Landesbibliothek
Coburg

Coburger
Landes-
Bücherei

Emilie Sommer,

eine

Geschichte in Briefen.

Vierter Theil.

Coburger
Landes-
Bücherei

Leipzig,
bey Carl Friederich Schneidern,
1782.

Landesbibliothek
Coburg

Emilie,
eine Geschichte in Briefen.
Vierter Theil.

Erster Brief.
Emilie Sommer an Augusten Thalmann.

L. d. 6. September.

Liebenswürdige Freundinn!

Von der Bestürzung, worein wir hier alle, nach dem seligsten Genusse so mannichfaltiger Freuden versetzt worden sind, wird unsre Wilhelmine, die Ihnen diesen Brief selbst überbringet, Sie unterrichten, und von der Ursache unsers neuen Jammers, werden Sie sich aus der Beylage überzeugen. Der schrecklichste Unfall, der je einer Familie begegnen konnte, ist dem Hause meiner besten Freundinn, meiner Henrietten wiederfahren. O! die unglücklichste Lage, in welche jemals ein

Officier gerathen konnte! — das mitleidswürdigste Elend, das je einen Vater betreffen konnte! — den einzigen geliebten Sohn — den Trost, und die Wonne seines Lebens — die Stütze, und die Hoffnung seines Alters — als den schrecklichsten Verbrecher im Gefängnisse, und — auf dem Blutgerüste sterben zu sehen — selbst ihm das Todesurtheil sprechen zu müssen, und dadurch — alles — alles, was noch auf der Welt einigen Reiz für ihn hatte, zu verlieren — o! denke sich einer etwas grausameres, wenn er kann! oder er müßte sich die Qualen der Hölle denken. Und dies alles trifft den edelsten, sanftesten, zärtlichsten, gefühlvollsten Mann, von welchen man hätte glauben sollen, daß seine Rechtschaffenheit und seine Tugenden, die merkwürdigsten Gegenstände der himmlischen Belohnung seyn müßten. O! ich möchte fast glauben, was ich so oft bestritten habe: — es giebt in diesem Leben keine Vergeltung. Woher sonst die schrecklichsten Schicksale der Tugendhaften? — woher das glänzendste Glück der Gottlosen? — Es ist alles nur Prüfung — Vorbereitung auf eine bessere Welt, wo der Ewige würdiger belohnen oder — strafen kann.

Ach! meine Augusta! — denken Sie sich mein mitempfindendes Herz, dem auch das fremdeste Elend, wie sein eigenes jammert; und fühlen Sie selbst meinen Schmerz in seiner ganzen Größe; — gienge mir auch diese leidende Familie nicht so nahe an, als ob ich aus ihrem Blute entsprossen wäre. Ach! nirgends finde ich Trost. Alles ist Tod, Nacht

und

und Grab um mich her. Vergangne Nacht sah' ich den gefallenen Jüngling im Traume auf dem Blutgerüste. Schrecklicher Auftritt! — er weckte mich auf. Aber das Erwachen, und die Erinnerung an die Wahrheit dessen, was mir geträumt hatte, war mir entsetzlicher, als der Traum selbst. Ich badete mich in Schweiß und Thränen; o! du meine Standhaftigkeit, wo bist du? — du Engel Gottes, der du mir meine eignen Leiden so kräftig tragen halfst — hast du mich verlassen? — hast du keinen Trost für meine arme bekümmerte Seele? —

Meine Henriette war unmöglich zu erhalten. Sie ist fort? — Gott geleite dich, du Gute! deinen Jammer wolle er mindern — dir das schrecklichste überstehen helfen! — du hast große Prüfungen vor dir; möchtest du ausharren mit Ergebung in den Willen des, der da richtet, und des Name heilig ist! —

O! Freundinn! ich dachte, diese niederschmetternde Nachricht würde ihr das Leben kosten. Wir fassen da in traulicher Ruhe beysammen bey Ihrer Schwester, scherzten und lachten, und freuten uns unsers Lebens; Herr von Morgenstern war auch zugegen; — als der Briefträger einen Brief an Henrietten brachte.

„Was ist das?

rufte sie, indem sie augenblicklich Fräulein Hannchens Hand kannte, und sahe, daß zweymal cito auf dem Brief geschrieben war. Schnell erbrach sie ihn, las — und kaum hatte sie zwey Zeilen gelesen, so überzog schon eine Todtenblässe ihr Gesicht. Wir

alle geriethen in Angst, standen alle auf, und fragten; was es sey? — aber Henriette sank in Ohnmacht hin, nachdem sie kaum eine Seite gelesen hatte. Ein klägliches Ach! Gott! war alles, was wir hörten.

Unser Schrecken darüber können Sie sich leicht denken, Beste! es durchdrang uns Mark und Bein. Wir eilten zu Hülfe, aber keines wußte, was es zuerst beginnen sollte. Ich faßte die Vortreffliche in meine Arme, rieb ihre Schläfe, und bald schlug sie die Augen wieder auf, aber mit einer Wildheit, mit einem Ausdruck der Verzweiflung — der sich unmöglich beschreiben läßt.

„Wo ist die schreckliche Botschaft?
schrie sie,
„Laßt mich mein Unglück ganz erfahren!

Der Brief war ihr zu Füßen gefallen. In der Bestürzung hatten wir alle nicht an ihn gedacht. Der Doctor hatte ihn aufgehoben. Wir baten ihn, denselben laut vorzulesen. Da fassen wir denn alle, sobald wir das ganze Unglück vernahmen, wie vom Blitz gerührt. Keines vermochte ein Wort hervorzubringen. Henriette brach selbst das Stillschweigen zuerst. So heftig im Anfang der Ausbruch ihres Schreckens gewesen war, so viel festen Muth und Standhaftigkeit bewies sie nun, nachdem ein Strom von Thränen ihrem Herzen Luft gemacht hatte.

„Seyd ruhig, meine Lieben!
sagte sie,

„es kömmt alles von Gott! laßt uns weise „seyn — ohne Murren uns seinen Führungen „unterwerfen! —

Sie befahl ihrem Bedienten, sogleich Extrapost zu bestellen — Alles Zureden, alles Erinnern an die Bitte des Generals, itzt nicht nach Breßlau zu kommen, war schlechterdings vergebens.

„Sollt' ich meinen Vater in Todesgefahr wissen, „und nicht kommen, ihm noch am Rande des „Grabes für seine Liebe zu danken? — das „könnt' ihr mir unmöglich zumuthen. Nein! ich „muß fort. Vielleicht kann ich ihn noch retten— „wenigstens kann ich ihn trösten; und diese Be„schäftigung soll mir kein Mensch rauben. „Schweigt nur alle! Mein Vorsatz ist unwie„derruflich.

Dann gieng sie weg, ihre Sachen einzupacken. Ich war im Begriff ihr zu folgen, als Morgenstern mir winkte, und mich bat, ihm einige Worte mit mir allein zu erlauben. Wir giengen in ein besonderes Zimmer.

Hier faßte er mit vieler Wärme meine Hand, und bat um Gehör einer Bitte, die er an mich zu thun habe. Ich bewilligte ihm alles, was er für gut fände, mir zu sagen. Dann fuhr er fort:

„Sie wissen wohl noch nicht, himmlische Freundin? „daß ich ohne das Fräulein nicht mehr leben „kann. Erlauben Sie mir, daß ich Sie zuerst „zur Vertrauten meiner feurigsten Liebe zu die„sem vortrefflichen Frauenzimmer mache noch

„hab' ichs nicht gewagt, ihr meine Leidenschaft
„und meine Absichten auf sie zu eröffnen, und der
„itzige Zeitpunct wäre gerade der unschicklichste
„dazu. Aber eine Gefälligkeit kann mir das lie-
„benswürdige Fräulein erweisen, und diese ist —
„die Erlaubniß sie nach Breßlau begleiten zu
„dürfen. Ich verspreche mir daher den glücklich-
„sten Anfang meiner Bewerbung um ihre Hand
„und ihr Herz. Wollten Sie mir wohl, diese
„Erlaubniß auswürken, Beste? und — wollten
„Sie alsdenn, wenn ich meine Liebe reden lassen
„werde, zu meinem Besten bey Ihrer Freundinn
„sprechen? — Ich weiß, Sie können alles bey
„ihr ausrichten, und meine Hoffnung auf Ihren
„Beystand, ist die schmeichelhafteste, die sich je
„ein Liebhaber machen konnte.

Hier hielt er innen; aber aus seinen Augen blitzte ein Feuer, das nur allzudeutlich die Bewegungen seines Herzens verrieth. Die jedem ehrerbietigen Liebhaber so eigene Furcht vor der Fruchtlosigkeit seines Unternehmens verrieth sich aus allen seinen Gesichtszügen.

So tief mich die kaum eingegangene schreckliche Nachricht niedergeschlagen hatte, so sehr richtete mich diese Entdeckung der Liebe Morgensterns zu meiner Freundinn wieder auf. Ein Stral von Wonne drang wieder in meine bekümmerte Seele. Schon sah' ich meine Geliebteste von ihrem tiefsten Jammer wieder zum Gipfel des Glücks erhaben, das ich ihr aus der Verbindung mit Morgenstern versprach. Die Tage

der

der Leiden meines Freundes schienen mir, von diesem Augenblicke an, sich zu enden. Die Sonne der Freude, und aller irrdischen Glückseligkeit sahe ich itzt über seinem Haupte aufgehen.

Sie können daher leicht denken, meine **Augusta**, daß ich ihm alles versprach, um was mich **Morgenstern** gebeten hatte. Ich eilte zu **Henrietten**, und hieß ihn indessen bey dem Doctor auf Antwort warten.

Das gute Fräulein nahm seine Begleitung, wie ich schon zum voraus sah, mit Vergnügen an. Sie ließ ihn selbst zu sich kommen, und dankte ihm mit vieler Wärme für sein Erbieten. Die Entzückung des gerührten Liebhabers darüber, war unbeschreiblich. Er drückte ihr die ehrfurchtsvollsten Küsse auf ihre Hand, und sagte:

„Ihre Güte, gnädiges Fräulein! bricht mir das „Herz: und es giebt keinen größern wärmern „Dank in der Welt, als den meinigen.

Gegen mich wollte er ebenfalls in Dank zerfließen, für die geringe Gefälligkeit, die ich ihm erwiesen hatte.

Den Tag drauf traten sie ihre Reise an. Unsere Trennung war Schmerzensvoll. Die rührenden Auftritte, die dabey vorfielen, wird Ihnen unsre **Wilhelmine** mündlich am besten schildern können. Itzt sehe ich mit Verlangen dem Zeitpunct entgegen, wo ich Briefe von meiner **Henriette** bekommen kann. Gott gebe nur, daß alles glücklicher geht, als ich natürlicher Weise vermuthen kann! — ach! ich darf daran nicht denken, wenn ich nicht ganz unter meinem Jammer erliegen soll. Die Kriegsgesetze — O!

welche schreckliche Gesetze! — ist keine Gnade bey dem König, so sind wir verloren.

Herr Liebehold ist noch nicht angekommen. Auch sagte mir Herr Biedersee, daß er wegen dringender Geschäfte so bald noch nicht kommen könne. Ach! ich weiß nicht, meine Augusta! — ich bebe vor seiner Ankunft, da ich sie doch mit ganzer Seele wünsche. Woher das? — und warum? hab' ich mir denn irgend etwas, seinethalben vorzuwerfen? — o! gewiß nicht. Es muß sonst tief in meiner Seele seinen Grund haben. Was es eigentlich ist? — das müssen Sie wissen, Beste! denn auch Sie waren ungewiß, ob Sie Ihr Thalmann würklich liebte. Ich denke, so was dem ähnliches muß es seyn, was mich beunruhiget. Und doch — was hab' ich nicht für redende Beweise seiner Zärtlichkeit? — O! Wilhelmine! — daß ich nicht so gut bin, wie du! — doch — weg mit dieser neidischen Empfindung! — lassen Sie mich abbrechen davon, Augusta! wer kann sein Herz immer in seiner Gewalt haben? —

Ihrem Geliebten, und Ihren besten Eltern empfehlen Sie mich schönstens. Leben Sie wohl, und lieben Sie

Ihre

Emilie Sommer.

Zweyter Brief.

George Biedersee an Hrn. Joseph Liebehold.

L. den 8 Septbr.

Wär' ich nicht dergleichen romantische Streiche, als sie nach ihrem Briefe vom 6 Julius beginnen, schon halb und halb von Ihnen gewohnt— kennte ich nicht schon ihre Grillenfängereyen, Ihre gelehrten philosophischen Distinctionen, und — wer weiß was für Spitzfindigkeiten, wodurch Sie nur selbst in Ihr eigenes Eingeweide hineinwüten; bey meiner Ehre, ich ließ Sie dahin fahren in Ihrem harten Sinn. Möcht' aus Ihnen werden, was da wollte! — zög' meine Hand von Ihnen ab. Denn wahrhaftig, Sie verdienten es.

Sehen Sie, guter, nur allzugewissenhafter Freund! wie böse ich auf Sie bin. Aber lassen Sie sich das lieb seyn. Es gereicht zu Ihrem Besten. Mein Zorn hat die Rache abgekühlet; und darum kann — und will ich Sie in Ihrer Noth nicht verlassen.

Auf das Detail Ihres Briefs, der gar ein wundervolles Gewebe von recht abentheuerlichen Einfällen und Träumen ist, kann ich mich unmöglich einlassen. Nur eines und das andere, was mich am meisten gewurmt hat, muß ich Ihnen widerlegen. Sie möchten spuhl, beym großen Klopstock denken; Sie hätten Wunder wie viel Recht zu Ihren Grillen.

Das

Das erträglichste in Ihrer sonderbaren Epistel sind unstreitig die verliebten Auftritte mit Emilien. Recht so! nur immer so fort! kein so langes Besinnen, und philosophiren! das Eisen geschmiedet, weil's warm ist! — hier haben Sie sich noch so halbweg, als ein gescheider Liebhaber betragen, wiewohl noch immer zu viel Blödigkeit, zu viel Delicatesse, Eigenschaften, wodurch einer die wenigsten Damens gewinnet, mit untermischt war. Haben's so deutlich gesehen, daß das Mädchen mit ganzer Seele an Ihnen hängt — müssen das selbst eingestehen — wissen, daß es kein herrlicheres Mädchen in der Welt giebt; und dennoch — o! ich kann mich kaum enthalten, von neuen auf Sie loszuwettern.

Ihre Theorie vom Ehehande — wahrhaftig ein schöner Traum; wär's nur kein Hirngespinnst! — so wahr ich George Biedersee heisse; damit werden Sie in unsern erleuchteten Zeiten wenig Glück machen. Alter erfahrner Practicker! wissen Sie denn nicht, daß kein Mädchen auf der weiten Gottes Welt, heut zu Tage, die Eigenschaften eines Gatten, die Sie sich so schön ausgeträumt haben, einmahl verlangt? — nicht einmahl Dank wissen Sie's den Mannspersonen, daß Sie mit solch' einer romantischen Treue sich an sie anschließen. Denn — wohlgemerkt — dies würde Ihnen den Schein des Rechts, andre Männer mit nicht weniger zärtlichen Augen anzusehn, gar sehr benehmen. Auch wir Mannspersonen haben diese altmodische Grillen

gegen

gegen die neuere unendlich behaglichere Methode längst vertauschet. Und selbst Sie, mein guter wohlmeinender Träumer! scheinen sich an Ihre schöne Theorie eben nicht sonderlich zu binden. Nehmen Sie mirs nicht übel! — denn prüfen Sie Ihr Verhalten gegen Emilien, da Sie doch — wie Sie zu denken belieben, noch immer mit ganzer Seele an Willhelminen hangen; uud — finden Sie keine kleine Untreue gegen die letztere; so will ich Ihr Freund nicht mehr seyn, so von Herzen gern ich es auch bleibe. Aber auch zugegeben, daß Ihre Theorie noch hier und da in mancher Christenseele seinen Grund haben mag; schließen Sie denn sich selbst, und Emilien von diesen Seelen aus? — das werden Sie doch hoffentlich nicht? — Nun also, mein Herr! — was brauchen wir weiter Zeugniß? — —

Freylich ist der Gedanke an Willhelminen nunmehr der gröste Unsinn, dessen Sie sich nur immer schuldig machen könnten. Denn wissen Sie wohl? — es wird kein Vierteljährgen vergehen, und sie ist Madam Reimann. Also nur weg — nur heraus aus dem Herzen mit alle dem, was sie angehet! Emiliens Bild nur lebhaft hineingepflanzt, und die übrigen Grillen — zum Henker gejagt, und ich wette mein ganzes Vermögen; Sie sind der glücklichste Mann auf dem Erdboden. Emilien vergessen! — das haben Sie wohl nur so halb und halb, im Spase hingeschrieben. Nein! nein! mein guter Joseph! eine Emilie vergißt sich so bald nicht; und

Sie

Sie sind gerade der Mann am wenigsten, der sie vergessen wird. Davor ist mir nicht bange.

Kommen Sie also nur bald hieher; und wenn Sie das nach Ihrem letzten Briefe in den ersten acht bis 14 Tagen nicht können, so beschleunigen Sie Ihre Geschäfte, um in die Arme der süssesten Göttinn zu fliegen! sind Sie nur erst bey uns, so sollen Ihre Gewissensscrupel vor dem Glanze Ihrer Schönen, wie Nebel vor der Sonne fliehen. Denn wahrhaftig Ihre Reize sind itzt nach Ihrer Krankheit blühender, als jemals. Auch kann ich Ihnen dafür Gewähr leisten, daß die Grazie Ihre Ankunft mit Sehnsucht, und klopfenden Herzen erwartet. Thun Sie es aber, alles meines Bittens ungeachtet nicht, so habe ich mich hier zum letztenmahl genennet

Ihren

warmen Freund

George Biedersee.

Dritter Brief.

Reimann an Wilhelminen.

Dessau den 13 Septbr.

Meine Wilhelmine!

Noch ganz hingerissen von den überaus großen Eigenschaften eines der liebenswürdigsten Fürsten in Teutschland, eile ich dir von meiner Aufwartung bey ihm die getreueste Nachricht zu geben.

Alles,

Alles, was er mit mir gesprochen hat, sollst du wissen: denn alles war lebendige Darstellung seiner Gutherzigkeit, und seiner Weisheit.

Es vergiengen wohl acht Tage nach meiner glücklichen Ankunft allhier, die ich dir in meinem letzten Schreiben meldete, ehe mein Onkel der Hofrath R. Gelegenheit finden konnte mich dem Fürsten vorzustellen; denn die anhaltenden Beschäftigungen dieses Prinzen, mit der Beförderung der Wohlfahrt seines Landes, wollten es nicht sogleich gestatten. Indessen hatte doch der Hofrath meinetwegen mit dem Fürsten gesprochen, und ihm schon im voraus eine vortheilhafte Meinung von mir beygebracht. So gewöhnlich man sonst diesen Fürsten, wenn er in seiner Residenz zugegen ist, beynah alle Tage sehen kann, so bekam ich ihn dennoch diese acht Tage über mit keinem Auge zu sehn.

Desto mehr überraschte mich die unaussprechliche Liebenswürdigkeit, dieses unvergleichlichen Herrn, als mir die Gnade von ihm wiederfuhr, ihm vorgestellt zu werden. Er hatte dem Hofrath die Stunde bestimmt, in welcher ich erscheinen sollte. Mit festem Muth betrat ich den Vorsaal seines Cabinets; der Page meldete mich; ich wurde hineingelassen. Hier muß ich dir vor allen Dingen ein kurzes Gemählde, obgleich nur unvollkommen, von dem vortreflichsten Fürsten entwerfen.

Er ist von mittler Größe, und sehr proportionirt gewachsen. Aus seinen Augen strahlet seine schöne Seele. Eine herrliche Mischung von Majestät

stät, und sanfter herablassender Güte, welche sich über seine ganze Person verbreitet, ladet die Herzen zur wärmsten Zuneigung gegen ihn ein, indem sie zugleich die größte Ehrfurcht für ihn einflösset. Sein Gesicht ist regelmäßig, und seine Physiognomie edel, und zum Bezaubern hinreissend, obgleich eine gewisse Art von Ernst mit den milden Zügen seines Antlizes vereinbaret ist. Der Ton seiner Sprache, und das überaus liebreiche Wesen, das er annimmt, so bald er spricht, ist theils Gabe der Natur, theils Wirkung der vortreflichen Bildung seines Geistes, und Herzens. Das hat er aber vor vielen edlen Fürsten zum voraus, daß er die Hoheit seines Standes vergißt, um in der Gestalt eines Privatmanns sein liebreiches Herz destomehr zu eröfnen, ohne zu denjenigen Grad von Tiefe herabzusinken, welcher den Fürsten so schnell die Ehrerbietung seiner Untergebenen raubt. Sein Kleid ist simpel, wie es ein Privatmann trägt. Die Pracht scheint er unter den wichtigeren Geschäften seiner Regierung zu vergessen. Doch wenn würde ich dieses Gemählde enden, wenn ich mich ins Detail der Eigenschaften dieses ruhmvollen Prinzen einlassen wollte? —

Da ich zu ihm hineintrat, fand ich ihn lesend auf einem Sopha sitzen. Er legte sein Buch nieder, und stand auf. Indem ich ihm meine ehrbietigste Verbeugung machte, und ihm sein Kleid zu küssen begann, welches letztere er aber nicht gestattete, sagte er:

„Sie

„Sie sind der junge Gelehrte, den mein Hof-
„rath R. mir empfohlen hat?

„Ew. Durchlauchtl. unterthänigster Verehrer.
war meine Antwort.

„Es ist mir angenehm,
versetzte der Fürst,

„einen Mann kennen zu lernen, der, wie mir der
„Hofrath gesagt hat, aus Liebe zu mir, in meine
„Dienste zu treten wünscht.

„Ich werde mich aus allen Kräften bemühen
antwortete ich,

„mich der huldreichen Aufnahme, deren Ew.
„Durchl. mich zu würdigen die Gnade haben,
„so vollkommen werth, als möglich zu machen.

Er befragte mich hierauf über meine Eltern, meine Erziehung, meine Schul- und Universitäts-Studien; und allenthalben schienen ihm meine Antworten Genüge zu leisten. Die Gerechtigkeit, die ich in den wärmsten Ausdrücken der Liebe, meinen Lehrern wiederfahren ließ, rührte und gefiel ihm so sehr, daß ich ganz deutlich einen Stral von Wohlgefallen aus seinen Augen auf mich schießen sah.

„Ich muß Ihnen gestehen, lieber junger Mann!
fuhr er fort,

„mein Hofrath R. hat mir noch zu wenig Gutes
„von Ihnen gesagt, indem er mir bloß Ihre vor-
„zügliche Geschicklichkeit, und Ihre vortreflichen
„natürlichen Talente anprieß. Ich entdecke an
„Ihnen etwas, was mir die Menschen mehr em-
„pfiehlt, als Gelehrsamkeit, und das ist ein edles
„Herz — ein Herz voll Religion und Tugend —

hier wollte ich meine unterthänigste Danksagung, für dies gnädige Lob meiner wenigen guten Eigenschaften anbringen. Allein der liebenswürdige Fürst hemmte den Strom meiner Empfindungen, der eben den Ausbruch beginnen wollte; indem er also fortfuhr:

„Die Religion allein macht gute Menschen, gute „Bürger, gute Unterthanen eines Staats, gute, „und treue Diener eines Herrn. Bey den Ge„sinnungen, die Sie an mir bemerken werden, „könnten Sie denn unfehlbar auf meine Bemü„hung, Ihr Glück zu befördern, rechnen — in „so fern es nicht ausser dem Würkungsbeweise „eines so kleinen Fürsten liegt, wie ich bin. Denn „ich bemühe mich wenigstens, so viel ich kann, „Rechtschaffenheit und Tugend zu beschützen, und „mein Gewissen spricht mich von der Schuld frey, „wenn mir's nicht immer damit gelingt. Allein „— es fällt mir etwas ein, wornach ich mei„nen Hofrath gleich zu fragen vergessen habe. „Izt können Sie mir's selbst am besten beantwor„ten. Da Sie ein Ausländer sind, so war's, „deucht mich, Ihre erste Pflicht, die Dienste Ih„res Herrn, in dessen Lande sie geboren sind, zu „suchen. Sind Sie etwan nicht glücklich genug „gewesen, einem so vortreflichen Fürsten bekannt „zu werden? —

hier hielt er inne. Ich antwortete also:

„Allerdings, gnädigster Herr! ist das letztere „mein Fall. Ich habe die Dienste meines Für„sten gesucht. Meine Bemühungen um ein Amt,

„wovon

„wovon ich leben konnte, waren aber vergebens.
„Ich unterstehe mich nicht, darüber zu urthei-
„len, was meinen Absichten im Wege stand. Nur
„so viel weiß ich gewiß, daß mein Herr, der
„Fürst, dem meine Sache niemals bekannt wur-
„de, hieran nicht die mindeste Schuld hat. Die
„Großen des Hofs —
„Genug, lieber Jüngling!

fiel hier der Fürst ein,

„ich weiß keinen gerechteren, liebenswürdigeren
„Fürsten, als den Ihrigen — Sie sind zu be-
„dauern, daß Sie nicht das Glück haben konn-
„ten, in seine Dienste zu kommen. Weil es aber
„nun einmal so ist; so sagen Sie mir — zu
„welchem Departement von Geschäften haben Sie
„die meiste Lust? Ew. Durchl. erweisen mir allzu-
„viel Gnade,

versetzte ich,

„indem Sie so gar die Wahl einer Bedienung von
„mir fordern. Da aber Ihr gnädigster Befehl,
„auch hierin Gehorsam mir auflegt; so erlauben
„Ew. Durchl. mir den Wunsch, künftig oft um
„Dero verehrungswürdigste Person zu seyn, und
„Ihnen meine treue Dienste ganz besonders wid-
„men zu können. Sie haben Recht“

sagte dieser so gnädige Herr,

„Sie sind zum Hofmann gemacht; aber Sie sind
„auch ein brauchbarer Mann in Geschäften. Ich
„will auf beydes Rücksicht nehmen — hiermit
„ernenne ich Sie zu meinem geheimen Cabinets-
„Sekretair —

O! Wilhelmine! so viel hatte ich nicht erwartet. Ich bezeigte dem Fürsten meinen Dank dafür in den rührendsten Ausdrücken. Die Gnade dieses liebenswürdigsten Fürsten riß mich bis zur Entzückung hin. Er wurde die Bewegungen gewahr, die in meiner Seele vorgiengen. Ein holdseliges Lächeln begleitete die Rührung, die er darüber empfand. Er reichte mir seine Hand, und — schöne helle Thränen zitterten in seinen Augen, da ich seine Hand mit der lebhaftesten Wärme küßte.

„Ich hoffe,

sagte er,

„Sie sollen bey dieser Stelle leben können. Auch „stehet Ihnen der Weg zu einer höhern offen, „dafern Sie, wie ich nicht zweifle, sich derselben „würdig machen. Itzt melden Sie sich bey mei„nem geheimen Rath von S. Dieser wird zu „Ihrer wirklichen Anstellung die nöthigen Verfü„gungen treffen. Bleiben Sie ferner ein guter „Christ, ein rechtschaffener Mann, und — es „kann nicht fehlen, Sie werden ein treuer Die„ner, und ein guter Unterthan. Indessen beur„laube ich Sie.

Ich kann dir, beste Wilhelmine! unmöglich beschreiben, was für große zärtliche Regungen meine Seele durchströmten, als ich beym Abschiede, von diesem vortreflichen Fürsten, noch einmal zum Handkuß gelassen wurde. Ich konnte mich der Thränen nicht enthalten, bey den gnädigen Aeusserungen des Fürsten, und bey seinen letzten Worten:

„Leben Sie wohl, edler junger Mann! — —

Von

Von ihm gieng ich sogleich nach Hause, dem Hofrath mein Glück zu melden. Dieser rechtschaffene Mann war so entzückt darüber, daß er mich in seine Arme schloß, und mich mit den wärmsten Küssen, um meine fernere Liebe und Freundschaft bat.

Sodann machte ich dem geheimen Rath von S. meine Aufwartung, und auch von ihm wurde ich auf das liebreicheste empfangen. Vielen andern Cavalliers mußte ich noch aufwarten, und — wo ich hinkam, empfieng ich Glückwünschungen; und warme Theilnehmung an meiner Freude war auf allen Gesichtern ausgedrückt. Der Fürst hat durch sein schönes Beyspiel, seine Hofleute hier zu viel besseren Menschen gemacht, als sie an andern Höfen gewöhnlicher maaßen sind.

In einigen Tagen wird meine Verpflichtung vor sich gehen: Denn besuche ich dich, und meine lieben Eltern und Verwandten. Wir setzen dabey den Tag unsrer Verbindung fest, worzu ich auch schon die Einwilligung meines besten Fürsten habe, und dann reise ich zurück, und trete mein Amt an.

Und nun, meine Geliebteste! — wenn du dies liesest, und deine ganze Seele in Freude über unser Glück dahin sinkt, so falle mit mir nieder vor dem Thron des Allerheiligsten, und laß uns ihm danken, für die unaussprechlichen Wohlthaten, die er uns erwiesen hat. — Denn o! wie glücklich sind wir! — glücklich im Dienst des vortreflichsten Fürsten! — glücklich in dem nun ungestörten Genuß unserer Liebe! — O! Wilhelmine! daß du mein bist, entzücket mich itzt doppelt. Mein Glück ist mir nur

in so fern reizend, als ich es mit dir theilen und in deinen treuen Armen es genieſſen kann. Ohne dich wär mir's nicht schätzbar. O! willkommen du selige Stunde, die mir den Besitz meiner geliebten Wilhelmine auf ewig versichert! —

Unsrer besten Emilie, und allen unsren Lieben in L. gieb du selbst Nachricht von unsrer glücklichen Versorgung. O! wie werden sich die guten theilnehmenden Seelen darüber freuen! möchte doch auch unser Morgenstern bald in Henrietten das Ende seiner Leiden finden! —

Ich küsse euch alle mit der wärmsten Empfindung. Leb wohl, mein herrliches Mädchen!

Dein

getreuer

Reimann.

Vierter Brief.

Henriette v. Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau den 14 Septbr.

Ach, Emilie! in welches Trauerhaus bin ich gekommen! — und wie öde, wie düster ists in meiner Seele! ich möchte erliegen unter der Macht des Jammers, den mein sonst fester Muth nicht überwinden kann. Was ist das menschliche Herz, wenn es von allen Seiten bestürmt wird? nur die Religion kann es schützen vor dem Untergange, womit es von den gewaltsamen Stürmen des Elends bedroht

droht wird — nur allein retten — von der Verzweiflung.

Von meiner Reise itzt nur so viel, daß ich sie glücklich vollendete. Mein treuer Morgenstern half mir die Last der Angst und Beklemmung, die oft mein armes Herz preßten, mit ganzer Seele tragen.

Ich eile, dir alles zu berichten, was in unserm Hause vorgegangen ist, seitdem ich wieder hier bin. Allenthalben herrscht noch Verwirrung, und bange Erwartung der Zukunft, und wird herrschen, bis die Sache des Lieutenants entschieden ist. Alsdenn wird's auch bey meinem alten Vater heissen: — entweder Leben, oder Tod. Doch ich muß in der Ordnung meiner Geschichte bleiben.

Fräulein Hannchen flog mir entgegen, als unser Wagen in den Hof rasselte. Der Postknecht, der auf den Pferden saß, hatte ihr gleich errathen lassen, daß ichs war. In stummer Betäubung fielen wir einander in die Arme; Thränengüsse folgten darauf, mit den Ausrufungen:

„Meine Henriette! — mein Hannchen!

begleitet.

„Was macht unser Vater?

rief ich dann,

„lebt er noch? — o! um Gottes willen! gleich

„sag mir's!

„Er lebt; trägt sein Leiden mit großer Geduld.

Unter diesen Worten sprangen wir schnell ins Haus; und ohne ein Wort weiter zu sagen, flog ich auf sein Zimmer. Hannchen brachte indessen Morgenstern in ein anderes Zimmer.

Der liebenswürdige Greis saß im Schlafrocke in seinem Lehnstuhle, und rauchte mit anscheinender Gelassenheit seine Pfeife. Der Obriste von Spörcken, der sein Regiment commandirte, saß neben ihm. Vermuthlich mochten sie sich von dem unglücklichen Jünglinge unterhalten. Denn im Eintreten hörte ich den Obristen die Worte sagen:

„Ich weiß, daß der König geneigt ist, ihm das
„Leben zu schenken, —

Meine Erscheinung unterbrach ihn. Denn ich stürzte mich dem Grafen zu Füssen. Die Worte:

„mein Vater!

bracht' ich hervor. Denn benahm mir meine Empfindung die Sprache. Nur mit Schluchzen, und Thränen drückte ich meine Wehmuth aus.

Im Anfang erschütterte ihn dieser unerwartete Auftritt doch ein wenig.

„Ach! — du, meine Henriette!

rief er mit dem Haupt zurücksinkend. Seine Pfeife fiel ihm beynahe aus dem Munde. Doch erholte er sich im Augenblick, indem er, mit den Worten:

„Willkommen, meine Tochter!

seine Arme nach mir ausbreitete; und einige Thränen in seine Augen traten;

„aber Gott!

setzte er hinzu,

„du kommst in ein Trauerhaus! warum hast du
„mir nicht gefolgt? — bist weggeblieben? Ach!
„wie könnte ich meinen andern Vater in seinem
„Leiden verlassen! —

Mit diesen Worten sank ich mit dem Gesicht auf seine Hand und benetzte sie mit meinen Thränen.

„Nun! steh' nur auf!

sagte er,

„was soll das? wir sind ja alle sterbliche Men-
„schen. Stürzt mich mein Gram in die Grube
„— was ist an mir alten stumpfen Kerl verlo-
„ren? — und — muß mein Sohn sterben —
„ha! wie hätt' ich thun müssen — wenn ihm die
„Cartetschen der Janitscharen, den tollen hitzigen
„Schädel zerschmettert hätten — hör! Jette!
„murre nicht wider Gott! — gieb mir einen Kuß
„drauf, daß du's nicht thun willst!

Ich küßte seinen Mund, dann seine Hand, und noch hatt' ich nicht so viel Muth, nach dem Schicksal des armen Morizens zu fragen. Da stand ich wie eine leblose Bildsäule vor dem ehrwürdigen Greise. Meine rechte Hand lag in der seinigen, indem ich mir mit der linken meine Thränen trocknete. Endlich konnt' ich die Frage:

„was macht unser Moriz, bester Vater!

gebrochen hervorbringen;

„ha! was ein unbesonnener, toller Junge macht,
„der zwar die dumme Courage hatte, seinen bra-
„ven Major mit dem Degen zu überlaufen, nun
„aber dort liegt, und wie die feigste Memme
„vor'm Tode zittert. Da thun Ew. Excellenz
„ihm in der That unrecht."

fiel hier der Obriste ein,

„Er erträgt sein Schicksal, wie ein Mann, und
„ich hoffe, er wird nicht vor den Kugeln zittern —

„Desto besser, Herr Obrister!
sagte der Graf,
„ich mag ihn zwar nicht sterben sehen, es würde
„mich selbst in den Abgrund zusammen schmet-
„tern; das weiß der Himmel! — aber — straf'
„mich Gott! wüßt' ich, daß er sich, wie eine
„feige Memme hinschleppen ließe — daß er eine
„einzige weibische Thräne vergösse — ich wollt'
„ihm selbst eine Kugel durch den Schädel jagen,
„daß er Knall und Fall hinstürzen sollte.

Der bedaurenswürdige Alte gerieth hier beynahe in eine Art von Wut. Er klopfte mit Heftigkeit seine Pfeife aus, warf sie neben sich nieder, schlug sich vor die Stirn, und setzte in einem fürchterlich rührenden Tone hinzu:

„O! Herr Obrister! bey Zorndorf hab' ich nicht
„gezittert; aber die Schande, so einen Sohn zu
„haben, zermalmet meine morschen Gebeine.

Denn sah' er wehmüthig, und starr vor sich nieder.
Der Obriste nahm indeß das Wort, und sagte:

„wir wollen noch nicht befürchten, daß es aufs
„äußerste kommen soll. Wie gesagt, der König
„liebet Sie — vielleicht — ein gutes Wort —
„Nein, Herr Obrister!"

fiel er mit Hitze ein,

„Da kennen Sie mich schlecht, wenn Sie glau-
„ben, daß ich nur ein Wort, um das Leben des
„ungerathenen Jungen beym König verlieren
„werde. Gesetz ist Gesetz. Er hat das Leben
„verwürkt — er muß sterben — mag, und soll
„auch sterben. Denken Sie, daß ich die Pflicht

„gegen

„gegen den König, und mein Amt hintansetzen „werde — Bey Gott nicht! ich werde ihn streng „verdammen. Mag mein Herz brechen — mag „ich auch neben ihn hinstürzen — hab' ich doch „Recht und Gerechtigkeit geübt.

Der Obriste wendete sich zu mir, und erzählte mir einige Umstände von dem Befinden des unglücklichen Jünglings im Gefängnisse. Aber der Graf unterbrach ihn, indem er sagte:

„lassen Sie uns itzt davon abbrechen, Herr Obri„ster! — es ist nun einmal nicht zu ändern. „Erzähl' du mir etwas von deiner Reise! Hen„riette! was macht meine Emilie? — bist du „ganz allein gereiset?

Ich that seinen Fragen Genüge, überzeugte ihn von deiner fortdauernden Ehrfurcht für ihn, und sein Haus, beschrieb ihm deine warme Theilnehmung an seinem und seines Sohnes traurigen Schicksale, und schloß endlich mit der Eröfnung, daß Herr von Morgenstern die Güte gehabt habe, mich zu begleiten, und nur seinen Befehl erwarte, um ihm seine Aufwartung zu machen.

Kaum hatte er den Namen Morgenstern vernommen, so rief er:

„Was? Morgenstern? Der brave Junge ist „mit hier? — ha! Jette! was denkst du? — „warum hast du ihn nicht gleich mit hergebracht? „— fort! laß ihn den Augenblick holen! ich „will ihn sehen, den Herzensjungen.

Er wurde sogleich herbey gerufen. Der Graf umarmte und küßte ihn.

„Sollst

„Sollst mein zweyter Sohn seyn, braver Junge! sagte er, und ließ ihn neben sich niedersetzen, um eine Pfeife Taback mit ihm, und dem Obristen zu rauchen.

Ich gieng indessen mit Hannchen auf mein Zimmer, um meinem gepreßten Herzen durch ungehemmte Thränen Luft zu machen. Hier erzehlte mir nun Hannchen alles, wie es mit der Sache des Lieutenants stehet.

Den Tag nach geschehener That wird er bey den Regiments-Gerichten vorgenommen. Er schreibt die Sache hauptsächlich seiner Uebereilung, und seiner natürlichen Hitze zu. Seine Vertheidigung bestehet bloß in der Hofnung auf die Gnade des Monarchen. Einige Tage darauf ergehet der Bericht mit den Akten an das General-Kriegsgericht. Morgen wird das Urtheil gesprochen werden, und — o! daß ich in die Erde sinken möchte, eh' es vollzogen wird! auf die Arquebusation. Denn wird es dem Könige zur Ratification und Unterschrift vorgelegt. Mit der Vollziehung wird man vier Tage anstehen, um dem Unglücklichen Zeit zur Vorbereitung auf den Eintritt in jene Welt zu lassen. Schon hat der Garnisonprediger Ordre erhalten, ihn im Gefängnisse zu besuchen. Heute wird er das erstemal seinen traurigen Besuch bey ihm abstatten.

Die Erfüllung dieser Pflicht wird dem Prediger, der ein sehr rechtschaffener gefühlvoller Mann ist, überaus schwer ankommen. Denn er war ehemals des Unglücklichen Hofmeister. Der Graf war sein Liebling, so wie dieser auch ihn von ganzer Seele

liebte.

liebte. Man denke sich die schreckliche Lage dieses Mannes, der genöthiget ist, seinen geliebten Zögling auf einen so unglücklichen Tod vorzubereiten. O! wie muß sich doch alles vereinigen, diese Sache bis zur äussersten Höhe des Jammervollen zu treiben! —

Die sämtlichen Officiers vom Regimente haben indeß dem Könige schon eine Bittschrift um Gnade für ihren Cammeraden übergeben. Der Major Liskov war einer der ersten, der sie unterschrieben. Dieser edle Officier ist so gar so weit gegangen, daß er seiner noch nicht ganz geheilten Wunde ungeachtet, die Bittschrift dem Monarchen selbst übergeben, und noch mündlich für seinen Freund gebeten hat. Dem König hat die Versöhnlichkeit des Majors überaus wohl gefallen; ob er gleich dadurch nicht ist bewogen worden, eine erfreulichere Resolution, als diese:

„er dispensire sehr ungern von den einmal gege-
„benen Gesetzen,

zu ertheilen. Die Unterofficiers und Gemeinen haben Abgeordnete unter sich ausgemacht, welche bis vor den Monarchen gedrungen sind, und einen Fußfall um das Leben des Grafen gethan haben. Alles ist in äusserster Bestürzung, und mit Zittern erwartet jeder den Ausgang dieser traurigen Sache.

Der unglückliche Jüngling erträgt sein Schicksal mit standhaftem Muthe. Er soll gesagt haben:

„nur sein geliebter Vater mache ihm Kummer,
„und der Tod komme ihm nicht so schrecklich vor,
„als nunmehr der Gedanke, daß er seine Hände

„in

„in das Blut seines besten Freundes getauget „habe.

Der Major hat ihn indessen ebenfalls im Gefängnisse besuchet, — ihm alles vergeben, und sich auf das rührendste mit ihm ausgesöhnet.

So stehen vor der Hand die Sachen. O! möchte der Ausgang unsre lange Befürchtungen unerfüllt lassen! — Allein — was träume ich? — wer die Gesetze der Subordination und ihre Strenge kennt, dem muß nothwendig jede Hofnung zur Begnadigung ein Hirngespinst bleiben. Ach der Tod des armen Jünglings ist nur allzugewiß; und wie bald — wie gewiß wird der innre Harm darüber seinen bedauernswürdigen Vater hinab in die Grube stürzen! — Denn so sehr er sich auch zur Standhaftigkeit zwingt, so heftig wütet doch der Gram in seinem innern und wird so lange wüten, bis die geschwächte Natur, die das Alter schon mürbe genug gemacht hat, endlich ganz unterliegt.

Ach Emilie! wer wird mich alsdann trösten — wer wird mir beystehen, daß auch ich nicht unter der Last dieses namenloßen Jammers erliege? — ich bin doch immer die erste Ursache der Uneinigkeit; die endlich diese schrecklichen Folgen nach sich zog. Und vielleicht — ja gewiß habe ich sie wohl gar durch meine Unvorsichtigkeit befördert. Ich reizte Morizens hitziges und ungestümes Temperament durch den anscheinenden Vorzug, den ich dem Major gab. Durch meinen Kaltsinn erbitterte ich ihn; und durch meine Neckereyen brachte ich ihn auf. Wär' ich nicht gewesen, so blieben sie die wärm-

wärmsten Freunde, und kein Unfall, wie dieser, wäre entstanden, der eine ganze Familie zu Grunde richtet. O, Gott! wie will, und kann ich das verantworten? — o! ich Thörin! ich Leichtsinnige! kann meine Thorheit genug bestraft werden, durch die Angst meines Gewissens, das mir alle Ruhe, alle Standhaftigkeit raubt? — Ach! Emilie! was soll noch aus mir werden? — tröste, tröste mich! — meine Hand zittert; ich kann nicht weiter —

Fünfter Brief.

Fortsetzung.

Den 15. Septbr.

Gestern hatt' ich einen schrecklichen Tag, Emilie! heute bin ich um vieles ruhiger. Nicht, daß sich etwas zum Vortheil des armen Morizens zugetragen hätte, oder mehr Hofnung zu seiner Begnadigung da wäre. Leider ists damit noch immer, wie es gestern war. Aber mich selbst, mein Gewissen hab' ich einigermaßen durch kühlere Betrachtungen beruhiget, durch Betrachtungen, die ich über die eigentliche Größe meiner Verschuldung dieses traurigen Zufalls anstellte.

Ich will dir meine Gedanken und das Resultat, das ich daraus ziehe, vorlegen. Urtheile Du, ob ich recht philosophiere?

Daß Moriz eine heftige Leidenschaft zu mir gefaßt hatte, ist eine Sache, die jedem Mädchen von

einigen Vorzügen begegnet. Mir ists Beruhigung, daß ich diese Leidenschaft niemals angefacht, niemals genährt habe. Vielmehr sind von je her alle meine Bemühungen dahin gegangen, sie zu schwächen, und ihm alle Hofnung auf meine Gegenliebe zu benehmen. Hab' ich meinen Zweck nicht erreichen können; wie sehr fällts denn nicht in die Augen, daß ich nicht die mindeste Schuld an den Folgen seiner Leidenschaft hatte, die er gewiß mehr aus Starrsinn, als aus wahrem Trieb des Herzens unterhielt? — hätt' ich seine Liebe begünstigen sollen? — vielleicht wär' ich dadurch seiner Eifersucht auf den Major ausgewichen. Allein wie gefährlich wäre dies in Rücksicht auf meinen Pflegevater gewesen, von welchem ich wußte, daß er eine Verbindung zwischen Blutsfreunden — freylich aus einem sonderbaren Vorurtheil, durchaus verabscheuen, und nimmermehr darein willigen würde! In welche Gefahr hätt' ich nicht auch mein eigenes Herz verwickelt, dessen Empfindungen ich zu gut kannte, als daß ich nicht hätte wissen sollen, wie wenig es mit Morizen sympathisirte, und wie gewiß die schwachen Regungen, die ich zuweilen für ihn empfand, nichts anders waren, als Empfindungen einer von Jugend auf unterhaltenen Freundschaft, die von der Blutsverwandschaft erhalten wurden, niemals aber bis zum hohen Gefühl der Liebe sich erhoben!

Ich habe denn also auch hierin mir nichts vorzuwerfen; vielmehr sagt mir mein Gewissen, daß ich so gehandelt habe wie ich nach meiner Pflicht in meinen

nen Umständen handeln mußte, und wie mir Vernunft und Religion es vorschrieben.

Wie sehr ich immer einer Verbindung mit dem Major abgeneigt war, und wie ich sie immer zu verhindern suchte; das weißt Du. Nie habe ich ihm Hofnung gegeben. Keiner einzigen Gunstbezeugung von mir kann er sich rühmen. Konnte ich dafür, daß ihm meine Person gefiel, und daß sich mein Pflegevater im Kopf gesetzt hatte, mich an ihn zu verheyrathen? Konnte ich dafür, daß mich Moriz zu wenig kannte, um zu glauben, ich wäre geneigt, dem Antrage des Majors Gehör zu geben, daß er sich nicht besser darauf verstand, die Bewegungsgründe einzusehen, die mir es um meines Pflegevaters willen zur Nothwendigkeit machten, dem Major nicht mit Verachtung zu begegnen, um jenen nicht zu erzürnen, besonders da der Antrag eines so ansehnlichen Officiers die größte Ehrerbietung auf meiner Seite erforderte? — konnte ich dafür, daß Moriz — ich möchte beynahe sagen — einfältig genug war, seinen boßhaften Cammeraden zu glauben, die ihm weiß machten, daß meine Reise nach Berlin, die Beförderung meiner Verbindung mit dem Major, zum Grunde habe? — Konnte ich dafür, daß er um eines Hirngespenstes willen, seinen Vorgesetzten, seinen Freund, haßte, daß er ihn ganz verkannte, ja daß er endlich unbesonnen genug war, das militairische Verhältniß zu vergessen, worin er mit ihm stand; daß er seiner blinden Leidenschaft so sehr den Zügel schiessen ließ, um so gar darüber die dem Soldatenstande so heiligen Gesetze der Subordi-

nation ganz aus den Augen zu verlieren? — o! beym Allwissenden! alles dies hab' ich nicht verschuldet. Wie sollte ich denn eine so schreckliche Folge, als aus allen diesen Begebenheiten entstand, zu verantworten haben? — nein! mein Gewissen spricht mich frey. Der Allerheiligste muß seine besondern geheimen Ursachen haben, warum er dieses alles zuließ. Ist er nicht weise und gut? und ist er nicht die Liebe, auch wenn er schlägt? — die Folge muß und wird uns die Dunkelheit aufhellen, die izt über seine Wege verbreitet ist. Er wird alles herrlich hinausführen.

Nichts als das Mitleid mit meinem alten gekränkten Pflegevater, und mit dem unglücklichen Jünglinge, daß er gerade zum Opfer seiner tyrannischen Leidenschaften bestimmt seyn soll, martert mich izt, und wird mich quälen so lange Gefühl und Empfindung in meiner Seele lebt.

Heute kann ich noch etwas von meiner letzten Reise nachholen. Ich will mich aber bloß bey meinen Entzückungen über die Churfürstin von Sachsen, welcher ich in Dreßden vorgestellt zu werden das Glück hatte, begnügen, und wenn du diese erhabne Fürstin je gesehen hättest, so würdest du auch ohne meine Versicherung gestehen, daß ihr bloßer Anblick Wonne und Entzückung in jede Seele strahlt.

Die geheime Räthinn von G. eine Lieblingin der Churfürstin präsentirte mich ihr. Da diese Dame eine nahe Verwandtin von uns ist, so durfte ichs nicht wagen, sie unbesucht zu lassen, ungeachtet ich sehr eilfertig reisete. Sie hatte mir kaum die gewöhn-

wöhnlichen Complimente gemacht, als sie auch schon mit ihrem Vorsatze mich dieser großen Prinzessin vorzustellen, herausrückte. So eine vortrefliche Fürstin — hieß es -- wie ihre Gebieterin sey, nicht gesehen zu haben, ihr nicht vorgestellet zu werden, und doch in Dreßden gewesen zu seyn, wäre etwas, das einer Dame von meinem Stande, und meinen Qualitäten, ewig zum Vorwurf gereichen würde.

Ich war denn also so glücklich, dieser Prinzessinn meine Cour zu machen; und — gewiß Emilie! — ich kann nun behaupten, daß ich die Gnade, die mir von dieser herrlichen Dame dadurch wiederfuhr, um vieles in der Welt nicht entbehren möchte. Denn die Churfürstin übertrift in der That das Gemälde noch weit, das ein gewißer Dichter in den Worten von ihr entwirft, wenn er den May mit ihr vergleicht:

Du bist der Gottheit sichtbar Bild,
Weich, wie Augustens Herz, und wie ihr Auge mild;
Demüthig, liebreich, und bescheiden;
Wie Sie, mit Reiz, und Grazien erfüllt;
Wie Sie, Vertrauter stiller Leiden,

und wenn er ihn zum Stolz auf die, in ihm hervorgehenden Schönheiten der Natur ermuntert hat, hinzusetzt:

Sey stolzer noch, daß eine schöne Seele,
Die schöner kein Petrarch in Platons Himmel fand,
Kein Scipio in Göttertraum gekannt,
Durch Dich, den Weg herab auf unser Vaterland,

Von dem gestirnten Himmel fand,
Und mit der edelsten der Seelen sich verband!
Und doch meine Emilie! — bin ich unfähig, das Gemälde zu ergänzen. Kein Ausdruck scheint mir stark genug zu seyn, die ungemeinen Eigenschaften dieser Fürstin nur einigermasen zu bezeichnen. Meine Beredsamkeit ist viel zu schwach darzu. Nur das muß ich dir sagen, daß mich so viele Huld, und Gnade, als mich die Churfürstin auf den ersten Anblick an ihr gewahr werden ließ, in eine Art des Erstaunens setzte. Sie hat die schönste Seele, die jemals in einem der schönsten Körper gewohnt hat; in ihr hat der Schöpfer eines der Meisterstücke hervorgebracht, womit er zugleich ganze Nationen beglückt. Doch — ich kann nicht schildern — ihre Höhe ist unerreichbar. Nur Bewunderung, und Ehrfurcht, und — darf ich noch hinzusetzen? — die wärmste Liebe, durchglüht mein Herz, wenn ich an die Churfürstin von Sachsen denke.

Ich muß abbrechen. Die Post gehet diesen Morgen ab; und — Du wirst schon längst meine Briefe erwartet haben.

Was heute und die nächsten Tage in der Sache des Lieutenants vorgehen wird, soll dir alles getreulich protocolliret werden.

Leb wohl Beste! tausend zärtliche Grüsse an deine und meine lieben Freunde, und Freundinnen in L. von

Deiner
betrübten
Henriette von Blumenthal.

Sechster Brief.

Thalmann an Herrn von Morgenstern.

Mallendorf den 16. Septbr.

Wie ungemein groß ist mein Vergnügen, bester Morgenstern! über die vortheilhafte Lage deines Herzens in Absicht auf das Fräulein von Blumenthal! — und wie höchst erfreulich war mir die Nachricht, daß du ihr — obgleich bey einer so traurigen Veranlassung — nach Schlesien gefolgt bist! Denn was kann mir dieser Umstand anders weissagen, als die glücklichsten Folgen in Absicht auf die endliche Ruhe deines Gemüths, und auf diejenige irrdische Seligkeit, in deren Besitz ich dich nun ebenfalls bald zu sehen hoffe? — mag auch die Sache des jungen Grafen so schlimm ablaufen, als man leider beynahe gewiß zum voraus sehen kann, so ist dies freylich ein Schlag, der die gute Henriette, so wohl als dich, und alle ihre Freunde nicht härter treffen konnte. Aber doch bin ich auf diesen äußersten Fall geneigt zu glauben, daß die Vorsehung dich zu dem großen menschenfreundlichen Werke bestimmt hat, deiner Geliebten, und ihrem unglücklichen Pflegevater die Thränen abzutrocknen, und die Stellen des unglücklichen gefallenen Sohnes und Freundes, bey ihnen zu vertreten. Und mit welcher namenlosen Wonne für dich, wird diese Beschäftigung verknüpft seyn, da du zugleich in den ewigen Besitz eines so kostbaren Kleinods, als das Fräulein Henriette ist, gesetzt wirst! —

O! Morgenstern! mein Herz geht mir auf, und meine ganze Seele erhebt sich, wenn ich den Gedanken, der immer mein Lieblingsgedanke war, den für mich so seligen Gedanken, ganz durch denke, daß du dich nun endlich aus dem Strudel deiner ehemaligen Thorheiten und Laster ganz heraus gerissen hast, und so ganz dich bemühest, den Vorschriften der Rechtschaffenheit und Tugend zu folgen. Du bist aufgestanden zu einem neuen glänzenden Leben, wie die schöne Natur im frölichen Lenze, mit neuen Reizen geschmückt, aus dem Grabe, worein sie die Macht des Winters versenkte, hervorgehet. Und — haben meine geringen Kräfte, die mein von Liebe zu dir glühendes Herz erhöhten, nur etwas weniges zu dieser seligen Umänderung deines Herzens beygetragen — wie unendlich glücklich muß ich mich dann preisen! ob ich gleich gewiß genug überzeugt bin, daß alles, was ich that, nichts mehr war, als was Pflicht der Freundschaft mir zur Gewissenssache machte, und ich nie eine Handlung als verdienstlich ansehen darf, die jeder, dem seine Pflicht nur einigermaaßen am Herzen lag, eben so gut wie ich ausgeübt haben würde.

Daß du diesen Weg zur einzigen wahren Glückseligkeit, deren wir in dieser Welt fähig sind, nie wieder verlassen wirst, davor ist mir dein gutes Herz, und die Vorsehung, die dich immer so weislich führte, genugsam Bürge. Ich will daher dasjenige izt nicht wiederholen, was ich dir oft deswegen mündlich und schriftlich gesagt habe.

Nur auf denjenigen Stand will ich dich aufmerksam machen, von welchem ich glaube, daß er es allein ist, der uns eine dauerhafte irrdische Glückseligkeit gewähret; ich meine den Ehestand, denn auch du wirst eher keine vollkommene Ruhe des Herzens geniessen bis Hymens Fackel dir voran leuchtet, um durch ihn den Haven der Glückseligkeit zu erreichen. Wenigstens habe ich, der ich mir doch eben keine solchen Verirrungen hatte zu Schulden kommen lassen, die mir die Ruhe meines Gemüths hätten rauben können, nie so viel innere Ruhe, so viel ungestörten Frieden, in meiner Seele empfunden, als seitdem ich in diesen Stand getreten bin.

Nicht daß ich von der Glückseligkeit meiner Ehe auf das ganze schließen wollte. Denn zugeschweigen, daß ich beynahe noch in den Flitterwochen des Ehestandes lebe, so müßte ich in dem Fall auch annehmen, daß jede Gattinn eines Mannes eine Augusta, das heißt, ein Muster weiblicher Vollkommenheiten, seyn müßte. Und wie weit würde ich mich da von der Wahrheit, und dem gewissen Verhältniß der Sache entfernen! —

Freylich, mein lieber Morgenstern, artet dieser Stand der Glückseligkeit oft in eine Art der Hölle aus; freylich wird mancher, der sich in diesem Stande, eh' er hineintrat, Himmel und Seligkeit träumte, getäuscht; freylich giebts so wenig wahre glückliche Ehen, daß die Zahl der unglücklichen jene bey weitem übersteigt. Aber an wem liegt die Schuld? — liegt sie an dem Stande selbst, oder an denen,

die hineingetreten sind? — unstreitig fällt die Schuld auf die letztern.

Für's erste ist es höchst ungereimt, und unüberlegt, einen Stand des Lebens überhaupt, darum für unglücklich, und elend anzusehen, weil einige, die darin stehen, ihn dazu selbst machen; wie denn in der Welt nichts thörigter ist, als um des Mißbrauchs willen, den Gebrauch einer Sache zu verwerfen.

Sodenn liegt der Grund zu allen unglücklichen Ehen theils in den Bewegungsgründen darzu, ehe sie geschlossen werden, theils in dem Verhalten der Eheleute, gegen einander, wenn sie verbunden sind.

Ist nicht die Haupttriebfeder der meisten Ehen, Gewinnsucht und Interesse? und ist nicht der Umstand, ob die Temperamente und Gemüther derer, die verbunden werden sollen, auch harmoniren, der letzte, worauf man siehet? und wird er nicht grösstentheils ganz übersehen? — ja! wie oft werden nicht Eheleute, vor ihrer Verbindung, von einander selbst betrogen, indem wenigstens der eine Theil davon aus Interesse seine wahre Gestalt verbirgt, um dem andern Theil Liebe einzuflößen, und dadurch zum Besitz der Vortheile zu gelangen, die er aus der Verbindung mit ihm erwartet? — und wie selten ist der Fall, daß zwey Personen einander gegeben werden, die nichts als eine ungeheuchelte Zuneigung an einander fesselte, ohne Rücksicht auf zeitliche Vortheile? — Daher kommts denn auch, daß bald nach der erschlichenen Verbindung der Schurke seiner bisherigen Masque überdrüßig, zum Schrecken des ar-

men

men betrogenen Gatten in seiner wahren Gestalt auftritt.

Wie unglücklich die Ehe durch das Betragen der Eheleute gegen einander nach der Verbindung, und in der Folge, gemacht werden kann; ist eine bekannte Sache. O! wie viel Sorgfalt und Behutsamkeit gehört nicht darzu, die Liebe immer ihrer ersten Grösse so nah' als möglich zu erhalten, und den Umgang, je länger er währet, desto neuer, und angenehmer zu machen! Kein anderes Mittel, diese Absicht zu erreichen, giebts hier, als ein wechselseitiges Bemühen einander immer zu gefallen. Klugheit, und Vernunft ist beyden nöthig. Mann und Frau müssen nie vergessen, daß ihre eigene Natur viele Dinge hervorbringt, die verziehen werden müssen. Die Klugheit muß von der Treue und Gutherzigkeit unterstützt werden. Ein verheyrathetes Paar muß sich nur gewöhnen, gleich im ersten Jahre ihre beyderseitigen Schwachheiten zu ertragen. In der Folge wird es denn mit destoweniger Schwierigkeiten verknüpft seyn. Die große Kunst zu schweigen, wenn eins oder das andere der Eheleute in Unmuth ausbricht, ist schlechterdings nöthig. Ich habe ein Paar gekannt, die in steter Uneinigkeit lebten, bloß darum, weil die Frau die Klugheit zu schweigen, nicht besaß. Hingegen kenne ich ein anderes Paar, das in bewundernswürdiger Eintracht lebt; aber beyde verstehen die Kunst zur gehörigen Zeit zu schweigen. Eheleute nehmen einander oft Dinge übel, die keine Seele an einem von ihnen einmal würde bemerkt haben. Wie sehr müssen sie daher nicht beyderseits,

auf die besondern Triebe, die die Natur in ihre Temperamente gelegt hat, ein wachsames Auge richten, um sich nicht von dem Wege der Vernunft ableiten zu lassen! — und immer geschiehet das letztere, wenn der Mann männlichen Geist in seiner Frau, und diese weibliche Empfindungen in dem Manne suchet! — wenn der Mann in jedem Worte, in jeder Handlung der Frau auf eine über ihre Begriffe gehende Richtigkeit dringet, oder die Frau sich von Stolz und Herrschsucht hinreissen läßt! — ich weiß eine sehr würdige Frau, die bloß darum mit ihrem sehr hitzigen, oft sich übereilenden, obgleich sehr guten, Manne gut auskömmt, weil sie zu rechter Zeit schweigen, und nachgeben gelernt hat.

Wird dieser Stand mit der gehörigen Vorsicht angefangen, so gelangen beyde Eheleute in kurzem zu einer solchen Höhe der besten Gesinnungen gegen einander, daß die Freundschaft eines Pylades und Orestes, nur eine sehr schwache Aehnlichkeit mit der ihrigen hat. Der glückliche Besitz ihrer Herzen, und das Bewußtseyn ihrer wechselseitigen Liebe, verstattet ihnen keinen gleichgültigen Augenblick. Ihr ganzes Leben ist eine immerwährende Handlung von Auftritten des entzückenden Vergnügens.

O! Morgenstern! ich hoffe dieses Glück der Ehe, in der meinigen zu finden. So wenig sie aus interessanten Absichten geschlossen wurde, so sehr bemühen wir uns auch beyderseits, uns unsre Liebe immer gleich stark zu erhalten, und uns einander unsre Schwachheiten zu vergeben. Ich würde meinen Zustand einen Himmel nennen, wenn ich nicht

wüßte,

wüßte, daß dort allein die Vollkommenheit zu finden ist, die wir vergebens in diesem Leben suchen.

Und warum habe ich mich denn so weitläuftig bey dieser Materie aufgehalten? — aus keiner andern Ursache, bester Bruder! als, um dir die Vorurtheile, die du etwan noch gegen den Ehestand haben möchtest, vollends ganz zu benehmen. Doch wüßte ich auch nicht, daß du je so starke Vorurtheile dagegen gehabt hättest, als die übrigen Herren von derjenigen freyen Lebensart, welcher du ehedem ergeben warst. Ich habe daher wohl weiter nichts zu thun, als die Empfindungen zu billigen, welche deine schöne Reisegefährtinn unfehlbar in dir erweckt hat. Daß du nun auf dem Wege bist, Emiliens Reize, um das vortrefliche Fräulein zu vergessen; daran zweifle ich nun keinen Augenblick mehr. Laß dich denn auch auf dieser Laufbahn durch nichts aufhalten, bis du das Ziel deiner Wünsche, und deiner Glückseligkeit erreichet hast. Ich müßte mich sehr irren, wenn ich nicht beynahe überzeugt seyn sollte, daß dir das Fräulein auf halben Wege entgegenkommen, dich in ihre Arme aufnehmen, und die steile Höhe, die du vielleicht noch zu ersteigen hast, mit dir hinauf klettern werde. Und — findest du auf deinem Wege noch unwirthbare Steppen zu durchwandern, und jähe Felsen zu überwinden; so ringe und kämpfe nur mit Muth, und männlicher Entschlossenheit, und du wirst gewiß die Krone erringen, die so schön unsre Kämpfe belohnt.

Ich schließe, mein lieber Morgenstern, in Erwartung baldiger guter Nachrichten von dir,

und aus dem Hause des Grafen. Möchte doch der unglückliche Jüngling, der ein Opfer seiner heftigen Leidenschaft ward, noch die Gnade des größten der Könige erlangen. Ich lasse noch immer nicht alle Hofnung fahren.

Unser guter Reimann wird dir seine glückliche Versorgung in Dessau selbst gemeldet haben. Die Freude unsrer Wilhelmine darüber war unaussprechlich groß. O! wie sehr verdient das unvergleichliche Mädchen die Ruhe, die nach so vielen Leiden Ihrer, in den Armen ihres Geliebten erwartet! —

Meine Frau versichert dir die Fortdauer ihrer freundschaftlichen Liebe durch

Deinen

Freund

Friedr. Wilh. Thalmann.

Siebenter Brief.

Emilie Sommer an Augusten Thalmann.

L. den 18 Septbr.

Endlich hab' ich meine Karoline wieder gefunden; und da sitzt sie, indem ich dies schreibe, an meiner Seite. Freuen Sie sich mit mir, meine Freundinn! — ich habe eine unglückliche vom Verderben, und — fast kann ich sagen — vom Tode errettet. Freylich that ich nicht mehr, und nicht weniger, als meine Pflicht. Aber auch das Bewußtseyn, daß man seine Pflichten erfüllt hat, bringt

Freude.

Freude. Und warum sollte man sich auch nicht darüber freuen, da denn doch einem schwachen Menschen, auch oft die Erfüllung seiner Pflichten schwer fällt? und hat man diese Schwierigkeiten glücklich überwunden, — darf man denn nicht ein unschuldiges Vergnügen darüber empfinden, obgleich die Sache an und für sich selbst nichts verdienstliches hat? —

Diese Entdeckung meiner Karoline, wird Ihnen gewiß eben so unvermuthet kommen, als sie mir es war. Ich will Ihre Wißbegierde befriedigen, und Ihnen die ganze Geschichte erzählen. Aber machen Sie sich immer auf Thränen gefaßt: denn die wird Ihnen Ihr zärtliches mitleidsvolles Herz gewiß auspressen, wenn ich auch die Sache noch so trocken beschreibe.

Schon hatt' ich alle Hofnung aufgegeben, das unglückliche Mädchen jemals wieder zu finden. Denn alles Nachforschen lief durchaus fruchtlos ab. Und — wer weiß die schrecklichen Vorstellungen alle, die ich mir von ihrem Schicksale machte? — wer kann die Quaalen beschreiben, womit der Gedanke, zu wissen, daß ich eine unglückliche Freundinn hatte, der ich nicht helfen konnte, mein Herz folterte? —

Ganz niedergeschlagen von diesen Beängstigungen, die noch von dem schrecklichen Vorfall in der Familie meiner Henriette vermehret wurden, beredete mich eines Tages unsere Doctorinn, einen Spaziergang nach G. mit ihr zu thun. Im Garten, wo wir Kaffee tranken, trat ein mir unbekannter Student zu mir, und bat mich, ihm zu erlauben,

daß

daß er mir eine Nachricht mittheilen dürfe, die mir vielleicht nicht unangenehm seyn werde. Ich bat ihn darum; und er fuhr fort:

„ich habe gehöret, daß Sie sich viel Mühe gege„ben haben, den Aufenthalt der Mademoiselle H. „zu erfahren. Wider Vermuthen, und ganz von „ungefähr bin ich ihr auf die Spur gerathen. „Sie hält sich in Naumburg auf, wo Sie Hun„ger, Krankheit und Elend bald aufreiben wer„den, wenn sich nicht jemand ihrer annimmt. „Ich kann Ihnen dieses um so gewisser versichern, „weil ich ein Naumburger von Geburt, und „erst vorgestern zu Hause gewesen bin.

O! welche Wonne für mich! — Ich faßte in meinem Taumel meines Vergnügens, den Fremden bey der Hand, und sagte:

„o! tausend Dank, mitleidiger Mann! für diese „willkommene Nachricht! aber — um alles „in der Welt! — Sie können mir doch das Haus „sagen, wo sie wohnt — die Gasse? — ich will „noch heute hin.

Herr Sillig — so hieß der Student — lächelte, und sagte: heut wär' es nun wohl zu spät, ich müßte denn die Nacht reisen wollen, es wären volle sechs Meilen hin. Doch beschrieb er mir die Gasse, und das Haus.

Den Tag drauf früh um zwey Uhr — denn ich konnte vor Ungeduld die Nacht kein Auge schließen — fuhr ich in Begleitung meiner Lisette, mit Extrapost nach Naumburg. Um 9 Uhr langte ich schon an. Vom Posthause ließ ich mich an die Hütte führen,

die

die mir der Student bezeichnet hatte: denn es war mehr eine Hütte, als ein Haus, und lag am äußersten Ende der Vorstadt. Da die Thür zu war, so pochte ich an's Fenster, und ein altes Weib mit einer sehr widerlichen Physiognomie guckte heraus. Die Erscheinung zweyer wohlgekleideter Frauenzimmer vor ihrer armseligen Hütte mochte sie bestürzen. Denn sie rufte:

„Ach! — Herr Jemine! — dort' naus, und den „Berg nauf, den Sie dort sehen, geht der Weg „nach Jena! — oder wo wollen Sie sonst hin?

Ich benahm ihr ihren Irrthum, indem ich sie aufzumachen bat. Sie öfnete sogleich die Thür unter den Worten:

„Ach! das Gott erbarm, Mammesellen, oder „Madamen — halten Sie mir's zu Gnaden! „was wollen Sie denn bey mir?

Ich fragte sie, ob nicht ein gewisses Frauenzimmer hier wohne, die sehr krank und elend sey?

„Ach! mein gütiger Vater! Ihr Gnaden! antwortete sie:

„wie käm' ich darzu? nein! Ihr Gnaden! da „sind Sie falsch berichtet.

Ihre Unruhe bey diesem Leugnen war zu sichtbar, als daß ich nicht hätte gleich vermuthen sollen, sie sage mir eine Unwahrheit: Ich drückte ihr denn einen Gulden in die Hand und sagte:

„Verstelle sie sich nicht! das Frauenzimmer ist „hier. Ich weiß es gewiß. Führ sie uns nur „gleich in ihr Zimmer.

„Ey!

„Ey! und wenn Sie mir einen Carlin geben „wollten,

versetzte sie,

„so darf' ich das nicht. Sie hat mir's befohlen, „keinen Menschen zu ihr zu lassen. Die arme „Mammesell! mag sich wohl schämen — weil „Sie aber doch solche schöne gütige gnädige Frö„len sind, so kommen Sie nur herein in meine „Stube.

Wir giengen hinein. Ich drang darauf uns zu Karolinen zu führen.

„ich muß sie erst fragen, ob sie will?

fuhr die Alte fort,

„ach! sie ist freylich sehr krank — die gottlosen „Mannsleute! da bringen sie erst hübsche Mäd„chen in Schimpf und Schande, und hernach ge„ben sie ihnen auch nicht einmal was! Ach! s' is „ein miserable Thun gnäde Frölen, um die arme „Mamsell! sie hat auch nicht für einen gothischen „Heller mehr. Wär sie nicht meine Muhme — „ich hätt' sie längst zum armen Vater geschickt; „aber so muß ich mich schämen. Ach! wenn sie „nur der liebe Gott ausspannte — s' wär ihr „und mir wohl — doch s' wird nicht lange „mehr mit ihr währen. Ja! ja! — das un„richtig gehen ist ein schlimm Ding. Doch — „was hätte sie auch mit dem Kinde machen wol„len? Verzeih mir's der liebe Gott! s' hätt' „doch auch verhungern müssen — ich hätt' ihr „nichts geben können —

Diese

Diese Erzählung, die mir den schrecklichen Zustand der armen Karoline nur allzudeutlich sehen ließ, gieng mir durch Mark und Bein. Schauder und Wehmuth bestürmten mein Herz, und preßten Thränen aus meinen Augen.

„O! meine arme Karoline!

sagte ich,

„liebe Frau! mach sie geschwind! die Unglückliche „ist eine meiner liebsten Freundinnen.

„Ach! das seh' ich wohl,

fuhr die Alte fort,

„und gewiß und wahrhaftig. Ihr Gnaden müs„sen auch recht gut seyn, daß Sie um die arme „Mamsell weinen können. Ach! Sie sind so „schön, und so gut, daß ich Ihnen durchs Feuer „laufen wollte —

„Geh sie nur! geh sie nur!

rufte ich,

„ich kann meine Freundinn nicht länger im Elende „wissen.

Endlich machte sie sich fort, und kroch eine alte wandelbare Treppe hinauf. Ich befürchtete, Karoline möchte uns aus unzeitiger Schamhaftigkeit nicht vor sich lassen, und, dieß zu hindern, kroch ich der Alten nach. Vor einer Kammerthür hörte ich, wie sie Karolinen zu überreden suchte, uns vor sich zu lassen, und wie diese mit matter Stimme es immer von sich abzulehnen suchte. Unmöglich konnt' ich mich länger enthalten, hinein zu gehen. Aber Gott! welch' ein Anblick! —

Karoline, die mit dem Geschrey:

„O! Jesus!

sogleich, da sie mich erblickte, in Ohnmacht versank, lag auf einem elenden Lager, das mehr aus Stroh, als aus Betten bestand. Ihr Gesicht war blaß und eingefallen, wie das Antlitz einer Leiche. Doch waren ihre Augen, als sie solche eröfnete, noch hell und munter. Ihr Nachthabit, und ihr Bette war äußerst schmutzig und zerrissen. Vor dem Bette stand ein alter Tisch, worauf ein Gebetbuch, und Gellerts Trostgründe wider ein sieches Leben, lagen. Ein Glas Wasser stand dabey. Weiter sah' ich nichts in der ganzen Kammer.

Ich faßte die Kranke bey der Hand, und setzte mich neben sie aufs Bette. Als sie die Ohnmacht verließ, gab sie mir einen seelendurchdringenden wehmüthigen Blick. Ein Strom von Thränen schoß ihr im Moment aus den Augen, und auf meine Hand, die sie in stummen Gefühl der Wehmuth küßte und drückte:

„O! meine liebenswürdige Sommern! ists „möglich? —

mehr vermochte sie nicht zu sprechen. Ihr Gesicht lag wie angeschmiedet auf meiner Hand. Die Schaam schien ihre Augen den meinigen zu entziehen.

„Getrost, meine Karoline!

sagte ich,

„Ihre Leiden haben von nun an ein Ende. Gott „lebt noch; Ihre Emilie lebt noch.

Itzt blickte sie auf, sah' mich zärtlich an, und im Augenblick umschlang sie mich mit beyden Armen, schloß

schloß ihr Gesicht an meinen Busen, und rufte im unbeschreiblichen Ausdruck der innigsten Rührung:

„O! Emilie! mein Engel! meine Emilie! —

Ein neuer Thränenguß benetzte mein Halstuch.

„Meine Schande — meine Vergehungen —

„Ihre Großmuth — ach! alles das drückt mich

„zu Boden. Gott! laß mich am Busen meines

„Engels sterben! — —

Mit diesen Worten fiel sie aufs neue in Ohnmacht. Es währte lange, ehe wir sie wieder zum Leben brachten, so daß ich gewiß befürchtete, meine Hülfe sey zu spät gekommen. Endlich schloß sie die Augen wieder auf. Ich bat sie ruhig zu liegen, und nichts zu reden. Sie lag auch lange ohne alle Empfindung dort. Ich machte indeß Anstalt, ihr einige Erquickungen, und bessere Betten zu verschaffen, ließ ihr frisches Leinenzeug holen, und besorgte einen Arzt. Um Mittag war sie schon mit allen Bequemlichkeiten versehen.

Indeß gieng die erste heftige Bewegung ihrer Seele vorüber. Da ich dies gewahr wurde, setzte ich mich nieder zu ihr, und sprach ihr Muth und Trost ein. Sie küßte meine Hände unaufhörlich, und war ganz Empfindung, ganz Rührung. Nur ihre Unwürdigkeit, ihre Undankbarkeit gegen mich, deren sie sich schuldig gemacht hätte, führte sie immer im Munde, und dies vermehrte ihren Kummer, und drückte ihre empfindungsvolle Seele nieder. Ich suchte sie zu beruhigen, indem ich sagte:

„alles geschehene ist vergessen, beste Karoline! —

„auch Ihre Grausamkeit, daß Sie mir Ihre un-

„glückliche Lage so hartnäckig verheelt haben —
„sey vergessen! ich bin nicht gekommen, Sie
„durch Vorwürfe zu kränken. Sie haben genug
„gelitten — sauer genug Ihre Irrungen verbüs-
„sen müssen. Nein! ich bin da, Sie zu trösten.
„Ihnen in Ihrem Unglück beyzustehen, und —
„wo möglich — die Ruhe Ihres Herzens, und
„die Sicherheit vor dem Mangel der Bedürfnisse
„Ihres Lebens wieder herzustellen. Ich weiß
„Ihre ganze Geschichte — ich weiß, wie schänd-
„lich Ihr Verführer Sie hintergangen hat! Sie
„verdienen Mitleid, und Unterstützung, aber nicht
„Verachtung. Nur das einzige bitte ich mir von
„Ihnen aus, daß Sie mir in allem folgen, was
„ich zu Ihrer Beruhigung zu unternehmen ge-
„denke, und — mich mit allen Dankſagungen
„dafür verschonen.
„O, Emilie!

fiel sie hier ein, indem sie abermals meine Hände er-griff, und sie mit Küssen und Thränen bedeckte,

„kann die Großmuth, die Liebe selbst — kann
„sie auch grausam seyn? wie? Sie wollen mir
„nicht einmal erlauben, daß ich Ihnen danken
„darf, für Ihre Verzeihung, für Ihre Rettung,
„für Ihre Hülfe — O Gott! möchte doch meine
„ganze Seele im Gefühl des Danks zerfliessen! —
„Alliebender! gieb mir elenden Geschöpf Kräfte,
„die Größe deiner Erbarmung zu tragen! —
„segne den Engel, den du zu meiner Rettung ge-
„sandt hast! —

Izt trat der Arzt herein, und untersuchte den Zustand der Patientinn. Auf mein Befragen versicherte er mich, daß er sie gar nicht gefährlich fände. In Zeit von acht Tagen hoffe er, sie so weit zu bringen, daß sie die Reise nach L. unternehmen könne. Er gab ihr stärkende Arzneyen, und gegen Abend war sie schon um vieles besser, und munterer.

Abends erzählte sie mir ihre Geschichte von der Zeit an, da sie L. verlassen hatte, bis izt. Das unglückliche Mädchen geht von L. nach Weimar, in der Absicht, eine Zuflucht bey ihrer Mutter, die dort, als eine arme Wittwe von Spinnen, und von Wohlthaten dieser ihrer Tochter lebte, zu suchen, und ihren Unterhalt durch Putzmachen, worin sie sehr geschickt ist, zu erwerben. Sie findet aber ihre Mutter krank, und in der äußersten Armuth. Da sich die Krankheit ihrer Mutter in die Länge zieht, so sieht sie sich genöthiget, den größten Theil ihrer kleinen Baarschaft auf ihre Verpflegung zu wenden, und nach ihrem Tode hat sie nichts als einige gute Kleidungsstücke noch übrig. Izt wird sie nun auch gewahr, daß sie sich schwanger befindet; — dies bringt ihre unglückliche Lage aufs äusserste: die Mutter, und mit ihr ihren Zufluchtsort hat sie verloren — von allen Mitteln ist sie entblößt, — ohne Freunde, ohne Bekannte, die sie hätten unterstützen können — alle Gelegenheit etwas zu verdienen, mangelt ihr; — bedroht vom wahren Mangel und der schmählichsten Armuth, und überdies noch schwanger — alles dies zugleich mit dem kränkendsten Andenken an ihren Fall, ihre Schande, und die Treulosigkeit

ihres Verführers — dies stürzt die arme Karoline in eine Art der Verzweiflung. Sie beschließt endlich Weimar zu verlassen; und findet eine Zuflucht bey der alten Muhme in Naumburg, die hier in der Dunkelheit lebte, und wo Karoline, ohne daß es öffentlich bekannt würde, niederzukommen hofte. Aber hier bringt der schreckliche Zustand ihrer Seele eine unzeitige Geburt hervor. Darüber fällt sie in die Krankheit, worin ich sie noch antraf; und bey dieser muß sie nun vollends alle ihre Habseligkeiten verstossen. Daher die äußerste Armuth, worinn ich sie fand.

Gewiß wäre die arme Karoline in Kurzen ein Raub ihres Elendes geworden, hätte nicht die Vorsehung, die das Ende ihrer Leiden beschlossen hatte, mich, oder einen andern Freund der Unglücklichen zu ihrer Rettung herbey geführet. O! wie oft — wenn ich das sonst blühende glückliche Mädchen, als eine Beute des Elends, und als den rührendsten Gegenstand des Mitleidens da vor mir liegen sah — wie oft dachte ich: — da! siehe dein Werk verderbliche Wollust! die schreckliche Folge des Augenblicks, wo die erniedrigte Menschheit siegte, die Ehrbarkeit ihre Würde verlor, — die Tugend von ihrer Höhe herabsank! — o! das ist dein Werk schändlicher Verführer! solltest du es sehen können, dein Gewissen müßte dich tödten, wäre auch dein Herz die Wohnung des Satans! — o! bey Gott! dem Rächer der gekränkten Unschuld — der geraubten Tugend! — es wird noch die Stunde kommen, bald oder spate, wo dein taubes Gewissen aufwachen,

wachen, und dir ein ewiges Wehe entgegenrufen wird. —

O! Auguſta! wer kann ſich der Thränen enthalten, wenn man ſo oft die Opfer der Wolluſt ſchändlicher Mannsperſonen ſehen muß! o! ihr von meinem Geſchlechte, die ihr noch ſtehet, vielleicht nur noch am Rande eures Verderbens — wie lange wollt ihr ſelbſt eure Augen verblenden — die Tiefe des Elends nicht ſehen, in welche euch bald, oder ſpät, die verderblichen Schmeicheleyen eurer Verführer noch ſtürzen? — O! möchtet ihr doch klug werden — ſchon den erſten Schritt zu eurem Falle vermeiden! denn auch der Schein der unſchuldigſten Freyheit iſt oft die Spur des Weges zu eurem Verderben. Verführung der Unſchuld iſt ja leider zum herrſchenden Laſter unſres Zeitalters, beſonders unter jungen Mannsperſonen von Adel, auf den Academien, und unter dem Soldatenſtande geworden. Trift man nicht an allen Orten wo Militz ſtehet, die redendſten Beweiſe dieſer traurigen Wahrheit an? und trift es nicht auch in dieſem Fall zu, was ſchon Montesquieu geſagt hat, daß in Ländern, wo der Soldat mit dem Bürger umgehet, die gröſßte Zügelloſigkeit der Sitten herrſcht? — und die guten einfältigen Mädchen, die ein blauer oder rother Rock bezaubert, — ſind ſie nicht die thörichten Geſchöpfe unter der Sonnen? — können ſie nicht begreifen, daß alle die Schmeicheleyen, alle die zauberiſchen Liebkoſungen, welche dieſe jungen Herren an ihnen verſchwenden, weiter nichts ſind, als die glänzenden rothen Beeren, womit der Vogelſteller die

nichts besorgende Amsel in sein Garn locket, um ihr alsdenn den Kopf einzudrücken? — lehrt's denn nicht die tägliche Erfahrung, daß, wenn diese Herren den Triumph ihrer Sinnlichkeit bey solch' einem einfältigen Geschöpf erreicht haben, sie die Opfer des Leichtsinns und der Thorheit, ihrem Schicksale, es sey gut oder böse überlassen, und noch darzu mit einem grausamen Hohngelächter, sich ihrer Siege rühmen und die armen besiegten verspotten? —

Doch — wie weit hat mich mein Eifer für meine unglücklichen Schwestern verleitet? — ich kehre zu meiner Karoline wieder zurück. Die Hülfe, die ich ihr widerfahren ließ, schlug so wohl an, daß sie den Tag darauf schon einige Stunden außer dem Bette aufdauern konnte. Izt eröfnete ich ihr meinen Plan, sie mit mir wieder nach L. zu nehmen, und sie so lange bey mir zu behalten, bis sie wieder eine anständige Versorgung beym Theater oder ausser demselben bekommen könne. Erst wollte sie durchaus nicht dran, weil jedermann in L. ihre Geschichte wisse. Mein ernstliches Anhalten, nebst der Vorstellung, daß doch ihre Schwangerschaft in L. nie bekannt worden sey, brachten sie aber endlich zur Einwilligung. Nach einer Zeit von sieben Tagen war sie so weit wieder hergestellet, daß sie die Reise ohne Gefahr unternehmen konnte. Wir kamen glücklich hier an, und jedermann, wer das gute Mädchen gekannt hatte, freute sich über ihre Zurückkunft. Izt ist sie auch ziemlich heiter. Nur den Abend vor ihrer Zurückkunft überfiel sie eine Art von Schwermuth, die sie endlich an meinen Flügel führte, wo

ſie ein Lied anſtimmte, das ganz auf ihren Zuſtand paßte. Weil ich noch ein wenig Zeit zum ſchreiben habe, ſo will ichs Ihnen mittheilen:

Nach der türkiſchen Melodie:
Alles ſchläft, nur ſilbern ſchallet ꝛc.

Alles ſchläft, nur meine Seele
Bebet vor der Mitternacht,
Wie vor eines Grabes Höle,
Die die Menſchheit zittern macht;
Keine Wonne nach dem Schmerz,
Keine Ruhe füllt mein Herz.

Nicht der klare Sternen-Himmel,
Nicht des Mondes Silberlicht
Reizet mich; der Welt Getümmel
Lindert meine Leiden nicht;
Klagen ſeufzt mir die Natur,
Bange Nacht umhüllt die Flur.

Tochter Edens! du o reine
Wonnereiche Seelenruh!
Komm herab vom Himmel! meine
Stillen Thränen trockne du!
Komm o Ruh, umſchlinge mich;
Gottes Engel gleiten dich!

Gieb nur meiner Seele Frieden,
Kröne mich mit Engelglück!
Führe du mich dann hienieden,
Leite mich zu Gott zurück!

Laß auf ihn mich nur vertraun,
Und auf Menschenhuld nicht baun!

Gott! ich fühle sich entschwingen
Meinen Geist zu deinem Thron!
Mich zu Engelchören dringen
Will ich, und in ihren Ton
Stimm ich, wie mein Herz entglüht,
Auch mein banges Klagelied.

Selig, wer die Ruhe findet,
Die von Himmel uns begrüßt!
Selig, wer es ganz empfindet,
Was uns Gottes Liebe ist!
Und, o selig bin auch ich;
Gottes Friede tröstet mich

Von meiner Henriette erwarte ich alle Stunden Nachricht. Voll Ungeduld und Angst bebt ihr mein Herz entgegen. O! wer weiß, was izt schon vorgegangen ist? — wer weiß ist der unglückliche Graf nicht schon dahin? — Ach! was wird aus seinem Vater, aus der armen Henriette geworden seyn? So bald Briefe einlaufen, sende ich sie Ihnen augenblicklich zu. Leben Sie wohl, Beste! tausend herzliche Grüße an Ihren Geliebten und Ihre Eltern von

Ihrer

Emilie Sommer.

Achter Brief.

Herr von Morgenstern an Emilie Sommer.

Breßlau den 19. Septbr. früh.

Verehrungswürdige Freundinn!

Unsre Henriette kann unmöglich schreiben. Gestern wollte sie es noch thun; aber eben läßt sie mir sagen, ihre Standhaftigkeit habe den Schmerz nicht besiegen können, der ihre Seele niederstürze; sie fühle sich zu allem unfähig — könne keinen Gedanken fassen — ich solle ihrer Freundinn schreiben.

Dies Geschäft würde mir unendliches Vergnügen machen, wäre nicht die Veranlassung dazu so überaus traurig. Ach! Freundinn! daß ich Ihnen das schrecklichste melden muß, was unsern unglücklichen Grafen betreffen konnte! —

Gestern ist das Urtheil über ihn gesprochen worden, und zwar auf die Arquebusation. Es sollte schon am 15ten geschehen; aber eine Unpäßlichkeit erlaubte unserm Vater eher nicht, als gestern in die Session zu kommen. Gestern zwang er sich zu diesem für ihn so schrecklichen Geschäft; aber eben so krank und kraftlos, wie vorher, kam er zurück. Der vortrefliche Mann! — ungeachtet seines festen und standhaften Muths, konnt' es doch nicht anders kommen — das grausame Schicksal seines einzigen Sohnes mußte ihn endlich niederdrücken. Morgen früh will er selbst das Urtheil dem Könige zur Unterschrift überbringen. Seinen unglücklichen Sohn mag er nicht sprechen, als an dem Tage, da das Urheilte

theil an ihm vollzogen werden soll. Auch wird das Urtheil dem Lieutenant eher nicht bekannt gemacht, als nach erfolgter Unterschrift des Königs. Er weiß also noch nichts davon, ob er wohl nichts gewisser als den Tod erwartet. Der rechtschaffene Major Liskov leidet beynahe eben so viel, als der General. Er ist schon einigemahl beym Könige gewesen und hat um Begnadigung seines Freundes gebeten. Der König hat ihm aber allemahl zur Resolution gegeben: ein Verbrechen, wie der Graf begangen habe, verdiene die schärfste Ahndung; dies macht ihn fast untröstlich, ob er gleich gewahr worden ist, daß seine beweglichen Bitten den König oft sehr gerührt haben.

Der Garnisonprediger bekam Ordre, den unglücklichen Jüngling im Gefängniß zu besuchen, und ihn auf den großen Schritt, den er thun soll, vorzubereiten. Die Auftritte, die dabey vorfallen, sind immer ausserordentlich rührend. Ich will versuchen, Ihnen eine solche Scene zu beschreiben, wobey ich selbst Zeuge war. Dadurch kann ich Ihnen zugleich einen deutlichen Begriff von der Standhaftigkeit des jungen Grafen machen, die gewiß in ihrer Art, wenig ihres gleichen hat.

Wie ich ihn alle Tage im Gefängniß zu besuchen pflege, so gieng ich auch gestern nach Mittag zu ihm. Ich fand ihn sehr ruhig bey einem Glaß Wein sitzen. Der wachthabende Officier, Lieutenant Streit saß bey ihm. Der Graf stand auf, umarmte mich, und sagte:

„Kom-

„Kommen Sie, lieber Morgenstern? was macht
„mein Vater? — heut' ist ein harter Tag für
„ihn gewesen.
„Ich kann's Ihnen nicht läugnen,
antwortete ich,
„er kam ziemlich unpaß nach Hause. Doch —
„denke ich, soll ihn sein Muth nicht ganz fallen
„lassen.
„Das denk' ich auch,
versetzte der Graf,
„und dies allein tröstet mich. Gewiß mein
„Morgenstern! der Tod, zu welchem ich heute
„unfehlbar bestimmt worden bin, würde mich
„weniger erschrecken, wüßt' ich nicht, daß er mei-
„nem guten Vater das Herz bricht. Ich büße
„für meine Unbesonnenheit, für meine Hitze; aber
„was hat mein Vater gethan, daß die Vorsehung
„solche Leiden über ihn verhängt? — und wa-
„rum konnte mich mein trauriges Verhängniß
„nicht denn erst treffen, wenn sein graues Haupt
„im Friede zur Grube gesunken war? —
„Das sind unnütze Fragen;
fiel der Lieutenant Streit hier ein,
„kommt mir eben so vor, als wenn ich wollte fra-
„gen, warum die Vorsehung den General Seyd-
„litz nicht auf dem Bette der Ehren, sondern ei-
„nen so hundsvöttschen Tod in seinem Zimmer
„sterben ließ, da er doch der bravste General
„unsers Königs war? — das sind Sachen, um
„die wir uns gar nicht bekümmern sollten. Komm
„Bruder!

setzte er hinzu:

„wir wollen die Bouteille vollends leer machen.

„Weg mit solchen Grillen! Auf die Gnade des „Königs! Herr von Morgenstern!

indem er ein Glaß ergriff, und mit mir und dem Grafen anstieß,

„vielleicht läßt er uns den Cammeraden noch!

„Das will ich auch noch hoffen,

sagte ich, und wir tranken alle dreye frisch weg.

Izt trat der Major Doberneck herein. Er sah sehr lustig, aber doch etwas wild aus.

„Guten Tag ihr Brüder!

rufte er uns zu.

„Nun wie gehts, Adler?

indem er ihn an beyden Händen schüttelte,

„frisch, frisch! — eine böse Minute, und Du „bey Schwerin und bey Seydlitzen, und bey „allen unsern braven Cammeraden. Was willst „du mehr? — hol' mich der Teufel! ich wollt' „mir gleich mit dir die Kugel vor'n Kopf schiessen „lassen. Was hilft einem das hundsvöttsche Le„ben? — ist so mancher braver Kerl gestorben, „braver wie du und ich — wir müssen doch end„lich alle fort. Aber — Gott straf mich!

fuhr er fort, indem er das Glaß Wein austrank, das ihm Moriz präsentirte,

„das ist euch ein verdammter Lärm beym Regi„ment! da haben sie gehört, daß heute Session „gewesen ist, und da will dich keiner sterben las„sen. Laufen doch die Kerls wie närrisch, auf „der Gassen herum. Ganze Trupps sind hinauf

zum

„zum König gerannt, wollen dich alle mit Ge-
„walt loß haben. Die ganze Stadt ist in Auf-
„ruhr, als obs so eben was besonders wäre,
daß ein braver Kerl erschossen wird. Hör Ad-
ler! —

indem er ihn mit beyden Armen umschlang,

„ich weiß, du bist ein herzhafter braver Kerl;
„aber wenn ich wüßte, daß du dich für ein paar
„lumpichte Kugeln fürchtetest, ich schöß mich gleich
„mit dir auf Pistolen hier in der Wachstube.

So ungefehr sind die Vorbereitungen beschaffen, die unser unglücklicher Graf, von seinen Cammeraden zu empfangen, das Glück hat. Izt brannten Doberneck und Streit ihre Pfeifen an, nöthigten mich und den Grafen ebenfalls zum rauchen, und die ganze Wachstube begann in Tabacksrauch aufzugehen; als der Garnisonprediger hinein trat. Der Graf umarmte ihn und ließ ihn neben sich setzen.

„Gut, daß Sie kommen, Herr Magister!

fieng der Major an,

„da wollts eben mit unserm Cammeraden da nicht
„recht richtig werden — wegen des Abmarsches
„— er fängt mir immer so an zu zittern, wenn's
„die Rede davon giebt; und ich kann das vor'n
„Teufel nicht leiden bey einem braven Kerl! Hel-
„fen Sie mir, Freund! — daß wir ihm das Ding
„vollends aus dem Kopfe heraus bringen!

„Da sey Gott vor! Herr Major,

sagte der Prediger,

„daß wir unserm Freunde alle Empfindung des
„Schauderns vor einem nahen Tode benehmen
„wollten.

„Was

„Was Herr?
schrie dieser,
„sind Sie ein Geistlicher, und wollen einen in
„so einer schurkenmäßigen Furcht bestärken?
„mich soll der Teufel — Herr! wenn das auch
„christlich ist!
„Laß doch Herr Bruder!
sagte der Lieutenant Streit,
„der Herr Magister meint das Ding wohl an-
„ders, als Du's verstehst.
„So ists meine Herren,
fuhr der Prediger fort. „Wann Sie Geduld haben,
„mich ganz anzuhören, so will ich Ihnen meine
„Meinung deutlich machen, und ich müßte mich
„sehr irren, wenn unser nahe an den Pforten
„des Todes stehender Freund nicht einigen Trost
„daraus schöpfen sollte.
„Fahren Sie fort!
sagte Moriz,
„ich kann eben nicht sagen, daß ich mich vor dem
„Tod fürchtete; aber in meinen Umständen ist es
„mir auch wohl zu verzeihen, wenn ich nicht ganz
„ohne Empfindung daran denke.
„Recht, mein lieber Graf!
fuhr der Prediger fort, indem die beyden Officiers
die Fortsetzung seiner Rede ebenfalls billigten,
„in den blühenden Jahren des Jünglings eines
„gewaltsamen Todes sterben — alle Freuden des
„Lebens, die Ihnen in schönster Morgenröthe zu-
„lächelten — verlassen müssen, um nur allzu hart
„eine jugendliche Uebereilung zu büssen — zu wis-

„sen, daß Sie einen liebenswürdigen Vater, im „trostlosen Alter zurücklassen — o! das empört „die ganze menschliche Natur; wie sollten Sie „nicht vor diesem Schritt zurückbeben? — aber „wie sehr ist Ihnen nicht auch dies Schaudern zu „vergeben? und von welchem unendlichen Nutzen „ist es für Sie? — würden Sie wohl, wenn „Sie gar keine schauderhafte Empfindung vor „dem Tode hätten, sich oft deren erinnern? wür„de nicht vielmehr eine beständige Zerstreuung Sie „davon entfernen? und würden Sie sich zu dieser „großen Katastrophe gehörig vorbereiten können, „wenn Sie ihre Wichtigkeit nicht empfänden, „nicht daran dächten? — Nein! die Empfindung „der Furcht — wenn ich mich so ausdrücken „darf — muß Ihnen den bevorstehenden Schritt „wichtig machen; und diese Wichtigkeit muß Sie „an die Nothwendigkeit einer gründlichen Vorbe„reitung, immer lebhaft erinnern. In dieser „Rücksicht möchte ich nicht gern, daß man Ihnen „alle Furcht vor der großen Minute des Hinschei„dens benähme —

„O! mein Graf!

fuhr er im affectvollern Tone fort:

„gedenken Sie fleißig an die bevorstehende große „Stunde! sie ist vielleicht nicht weit mehr entfernt.

„Gott! bey dieser großen Handlung
„Falle ja der Trost mir bey,
„Daß mein Tod zwar die Verwandlung
„Aber nicht mein Ende sey!

„Das müsse auch Ihr Trost seyn. Sie sind über-
„zeugt, daß mit diesem Leben unser Wesen nicht
„aufhöret zu seyn. Unfehlbar hat Ihnen Gott
„in jener Welt die Belohnungen aufgehoben, die
„Ihre Tugenden verdienen, und deren Sie hier
„nicht haben theilhaftig werden können —

Dieser rechtschaffene Prediger fuhr noch lange fort, den Grafen auf die Lehren der Religion, von der Auferstehung der Todten, und dem zukünftigen Leben, aufmerksam zu machen, und that dies auf eine so rührende, überzeugende Weise, daß uns allen, die beyden Officiers nicht ausgenommen, Thränen in die Augen traten. Der Graf Moriz stand endlich auf, umarmte den Prediger, und sagte:

„Vortreflicher Freund und Lehrer! Ihnen habe
„ich die ganze Bildung meiner Seele zu danken.
„Sie haben mich leben gelehrt — o! daß mein
„ungestümes Temperament nicht die Weisheit be-
„siegt hätte, die Sie mir so oft empfohlen! —
„izt lehren Sie mich auch mit Ruhe sterben. Ist
„doch der Heiland auch für mich gestorben; war-
„um sollt ich zweifeln, daß mir Gott meine Ver-
„gehungen vergeben hat? — Ja! ich wache ein-
„mal auf zu einer reinern Glückseligkeit, als mir
„hier bestimmt war. Ich bin getröstet, beruhi-
„get; nun trösten Sie auch meinen rechtschaffe-
„nen Vater! o! nur um den ist mir bange. Das
„schmerzt mich nur noch, daß ich diesen edlen
„Greis so betrübe! Ach! das wird mir schwer,
„zu ertragen —

Hier setzte er sich wieder auf seinen Stuhl, hielt sein Tuch vor's Gesicht, und weinte. Indem der Prediger noch fortfuhr, ihm auch hierüber Trost einzusprechen, sprang der Major auf, fiel dem Grafen um den Hals, und sagte:

„Nun! Bruder! frisch! ruhig! dein Vater ist „auch ein Held. Er wird's tragen. Wisch ab „hier! — laß uns vergnügt seyn! will heute „noch zu deinem Vater gehn; will ihm sagen, „daß du ein braver Kerl bist, der sterben gelernt „hat!

Es mußten wieder einige Bouteillen Wein gebracht werden. Der Prediger trank ein einziges Glas! dann gieng er fort, und versprach den Abend wieder zu kommen. Bald darauf entfernte sich auch der Major. Der Lieutenant Streit wurde von dem Lieutenant Zastrov abgelöset. Zastrov ist ein liebenswürdiger junger Mensch, voller zärtlicher Empfindung, und mit der reinsten schönsten Seele gezieret. Seine Gesellschaft war dem armen Grafen viel Erquickung; ich blieb bis um Mitternacht bey ihnen.

Ungefähr um 9 Uhr trat ein Unterofficier vom Adlerischen Regiment in die Wachstube, der eben einige Tage Urlaub gehabt hatte, und izt zurück kam. Der Name des edlen Soldaten heißt Zarowiz; ein Russe von Geburt. Er fieng in seinem gebrochenen Deutsch also an:

„Gnädiger Herr Graf! und Herr Lieutenant von „der Wach! wollt ihnen nur rapportier, daß izt „komm von mein Urlaub zurück; auch schon ge„melot bey mein Kaptain. Bin geweßt in B.,

„bey'n Prinz H. Trat hin vor Ihr Königlick
„Hoheit, und sagt: gnädigst Herr Prinz! unser
„brav Lieutenant Adler sitzt in der Wach! soll
„werd arquebusir. Ick bin komm, Ihr König-
„lick Hoheit zu bitt in Nam sämtlicker Unterof-
„ficier und Gemein, daß Sie bitt bey Ihr Make-
„stät, daß er nit lass arquebusir unser brav Cam-
„merad! wir all wollen sterb des blassen Tods,
„nur daß er nit sterb. Bin geritt Courrier, da-
„mit Ihr Königlick Hoheit vorbitt könn bey Zeit.
„Drauf frag' mich der gnädge Herr Prinz, war-
„um er werden soll arquebusir? Ick erzählt die
„ganze Sach. Er schüttelt den Kopf, und sagt:
„es sey ein bös Sach. Doch wollt' er per Cour-
„rier schreib an Ihr Makestät. S' sey vielleicht
„gewest jugendlich Hitz bey unser brav Camme-
„rad. Ick sollt' Ihn sag: Herr Graf! daß sie
„sollt seyn guts Muths. Er kenn Ihr Bravour;
„wollt sehn, was er thun könn bey der bös Sach.
„Er wär ein Freund von Ihr Herr Papa. Nun
„nehm sich nit ungnädig, Herr Graf! daß wir
„unterstanden hab für Sie zu bitt bey Ihr Kö-
„niglick Hoheit! wünsch von Herz, daß Ihr
„Gnad erhalt mög Pardon.

Voll unaussprechlicher Rührung fiel der Graf dem edlen Sergeanten um den Hals, und dankte ihm entzückt für seine Bemühung. Er mußte sich neben ihn setzen, wo ihn der Graf mit tausend Liebesbezeugungen überhäufte. Auch erzählte der Feldprediger, welcher noch zugegen war, daß vor einer Stunde ein Courier von B. an den König gekommen sey.

So

So wenig Wahrscheinlichkeit wir vor uns sehen, daß der König vom Gesetz dispensiren werde, so giebt uns doch die Vermittelung des großen Prinzen viel beruhigende Hofnung.

Da ich endlich um Mitternacht nach Hause gieng, hörte ich unweit der Wache, zwey gemeine Soldaten, die mich in der Dunkelheit nicht gewahr wurden, ein Gespräch halten, das mich ausserordentlich entzückte. Ich muß es Ihnen noch hieher setzen:

„Ja! weiß Gott!

sagte der eine,

„ich drücke nicht loß, wenn ich mit commandirt „werde.

„Narr! wirst wohl müssen,

antwortete der andere,

„wenn du nicht den Schnellgalgen zum Lohn haben willst!

Erst. „Meinethalben! will lieber hängen — als „meinen Lieutenant erschießen helfen.

And. „Ich auch Bruder! aber — was hilfts? wir „werden gehangen, und der Lieutenant wird doch „erschossen.

E. „Freylich wohl! — aber — der Teufel! mir „fällt was ein?

A. „Wenn's nur was kluges ist! sag' an!

E. „Wir wollen uns bereden, alle über'n wegzu„schießen.

A. „Bist'n dummer Hanns, Bruder!

E. „Nun! so hol's der Teufel! weiß ich nicht, „was wir machen.

A. Was machen? wir müssen schießen, und wenn „wir uns selber erschießen sollten.

E. „Poz Schwerenoth! Das will ich aber lieber, „als den Lieutenant erschießen. Ich desertiere—

A. „Und was soll das helfen?

E. „Hab' ich doch nicht die Sünde auf mir, daß ich „meinen Lieutenant erschossen habe.

A. „Was der König haben will, ist keine Sünde.

E. „So geh zum Teufel, Cammerad! ich seh schon, „du hast den Lieutenant nicht lieb!

A. „Vielleicht lieber wie du? Aber mit deinem Auf„brausen wird nichts gemacht. Ich habe mir gar „was klügers ausgesonnen.

E. „Je! was wird's seyn?

A. „Ich will nauf zum König, morgen zu Mittag, „wenn er guts Muths ist, und da will ich spre„chen: Ihre Majestät! lassen Sie mich für den „Lieutenant erschießen, und lassen Sie ihn an mei„ner Stelle gemeiner Grenadier werden! Aus mir „wird mein Tage nichts; aus dem Lieutenant „aber können Sie noch einen General ziehen, wie „Schwerin war. Ich bin ein alter stumpfer „Kerl: bin bald Invalid — um mich ists nicht „Schade.

E. „Mich soll der Teufel holen! Bruder! ich geh' „auch mit!

A. „Nichts! ich geh' allein! du bist noch jung, „möchtest den König dauern!

E. „Ey was Sackerment! ich kann mich auch für „meinen Lieutenant erschießen lassen.

LB Coburg

Unter diesem Streite giengen sie mit einander fort, und ich konnte nichts mehr verstehen. Aber waren das nicht ein paar Kerls, die man für ihre Edelmuth hätte küssen mögen? Bey solchen Gelegenheiten lernt man menschliche Herzen kennen; und mancher, der im Kittel einhergehet, verdiente ein Ordensband zu tragen.

Hier muß ich abbrechen, beste Freundinn! sobald etwas erhebliches vorfällt, setze ich meine traurige Geschichte fort.

Neunter Brief.

Fortsetzung.

Breslau den 20 Septbr. früh.

Diesen Augenblick ist unser würdiger General zum König, um ihm das Bluturtheil über seinen Sohn zur Unterschrift vorzulegen. Um vier Uhr ist er schon aufgestanden, und fast den ganzen Morgen hat er mit Gebet zugebracht. Als ihm das Fräulein den Kaffee bringt, und mit thränenvollen Augen vor ihm erscheint, nimmt er sie bey der Hand, und spricht:

„Weine nicht, meine Jette! schick lieber ein an-
„dächtig Gebet zu Gott, für unsern Moriz!
„denn heute heißts: Tod oder Leben.

Das Fräulein will ihm antworten; aber er befiehlt ihr zu schweigen, und sagt:

„Laß mich allein! dieser Morgen ist einer der wich-
„tigsten meines Lebens. Ich muß ihn nutzen.

Um acht Uhr ließ er den Major Liskov rufen, und bat ihn, mit ihm zum Könige zu fahren. Halb neun Uhr war angespannt, und izt ließ er das Fräulein und mich zu sich kommen. Er hatte seine Generals-uniform an, und sah sehr heiter und zufrieden aus:

„Ich hab' es dahin gebracht, meine Kinder!

sagte er,

„daß ich mein heutiges schweres Geschäft als ein „Mann verrichten kann. Nur deswegen hab' „ich euch izt kommen lassen, um euch zu bitten, „daß ihr mir nicht mit Thränen begegnet, wenn „ich zurück komme, die Sache laufe wie sie wolle. „Du hast eine Stunde Zeit, dich zu fassen, Hen„riette! nütze sie! ich will durchaus, durch un„nütze Klagen, die meine Leiden nur vergrößern, „in der Ruhe nicht gestört seyn, die ich mir er„kämpfet habe. Adieu Kinder! — Herr Ma„jor! kommen Sie!

Alsbald gieng er mit schnellen Schritten die Treppe hinab, und stieg ohne sich umzusehen, mit dem Major in den Wagen. Das arme Fräulein dauerte mich; sie gieng im stummen Schmerz hinter drein, mußte ihre Thränen zurückhalten, und dies verdoppelte die Quaal ihrer Empfindungen. Da der Wagen aus unsern Augen schwand, konnte sie sich mit Mühe noch aufrecht erhalten. Ich führte sie schwankend in ihr Zimmer. Hier fiel sie mit den Worten:

„Ach! ich kann nicht mehr —

kraftlos auf einen Sopha.

„Lassen Sie mich allein! lieber Morgenstern!

sagte sie dann,

„ich

„ich muß Gott um Fassung bitten; mir fehlt die „Heldenseele unsers Vaters.

Ich verließ sie, gieng auf mein Zimmer, und setzte mich, Ihnen, meine Emilie! dieses zu schreiben. Ach Gott! auch mein Herz blutet — izt — indem ich dies schreibe, unterzeichnet vielleicht der König den Tod unsers Freundes — des edelsten Jünglings. Schrecklicher Gedanke! — ich darf ihn nicht verfolgen — sonst ist mein Muth dahin. O! Gott! hast du keine Gnade für den nur aus Uebereilung fehlenden Jüngling? — möchtest du das Herz des großen Königs lenken! — meine Seele arbeitet unter martenden Kämpfen — ich bin mir kaum mehr bewußt, — und, o! meine Henriette! armes Mädchen, was wirst du izt dulden! o! daß ich dir deine Quaalen abnehmen könnte! — ach! daß ich es nicht kann! —

Bald ist die Stunde vorüber. Noch einige Minuten — und wir erfahren das Schrecklichste. Gott! gieb dem Armen Trost in der großen Stunde, die ihm bevorstehet! — izt — izt rasselt der Wagen. —

Nach Mittag.

Freude! Freude! — Emilie! der Sturm ist vorüber gegangen — der Graf ist begnadiget — das Entzücken, das uns alle belebt, ist unbeschreiblich — eben sind wir von der Tafel aufgestanden, zum ersten mal, seitdem ich hier bin, ohne Thränenbrod zu essen. Unser guter General — der Major — ich — wir alle theilten unsre Wonne mit dem vortreflichen Fräulein, die alles um sich her mit

ihrer sanften Grazie, mit ihrer entzückenden Heiterkeit wieder zu beleben beginnt.

Doch — ich muß Ihnen alles in der Ordnung erzählen. Wie der liebenswürdige Vater, trotz den Wettern, die sein graues Haupt umthürmten, immer der muthvolle standhafte Mann blieb; so behauptete er diese seine Würde auch bey dem Könige, und so sah man auch bey seiner glücklichen Zurückkunft sein Gesicht nur wenig verändert. Indem der Wagen hielt, standen das Fräulein und ich schon am Schlage, ihn zu empfangen.

„Nun! ich sehe, ihr habt mir gefolgt Kinder! sagte er im Aussteigen,

„ihr scheint ganz ruhig. So ists Recht. Gott „wird eure Ergebung belohnen.

Der Major lächelte uns an, und bot dem Fräulein mit einer sehr heitern Miene die Hand zum Hinaufführen.

Ob ich gleich aus diesen Umständen gute Hofnung schöpfte, so getraute ich mir doch nicht, nach dem Ausgang der Sache zu fragen, aus Furcht, das schlimmste zu erfahren. Dem Fräulein giengs eben so; und so waren wir in dem Zimmer des Grafen, ohne daß jemand ein Wort gesprochen hatte. Hier standen wir nun, sahen einander an, und jeder Laut erstarb uns auf der Zunge. Der Graf sagte endlich:

„Jettchen! laß den Obristen, die Obristlieute„nantin von Trautenau mit ihrer Tochter, den „Hauptmann Römer, den Fähndrich Lossow, „und den Generalauditeur, zur Tafel bitten!

Gerade

Gerade die Officiers der Compagnie, worunter Moriz stehet, und — den Generalauditeur! — das bedeutet entweder etwas recht gutes, oder was recht schlimmes. Das Fräulein wollte eben fort, um diesen Auftrag zu besorgen, als ihr der General nachrief:

„Hör Jette! noch eins! daß die Tafel gut be„sorgt wird! laß Champagner serviren, daß wir „Morizen seine Gesundheit trinken können!

Das Fräulein stand wie betäubt still, und ihre Miene schien zu fragen, ob sie ihre gute Ahndung nicht täusche?

Der Graf merkte dies, und setzte hinzu:

„sey nur gutes Muths, Jette! morgen wirds „anders um uns stehen.

Das Fräulein wurde noch verwirrter. Ich merkte sogleich, wo alles hinaus lief. Der Major mochte Mitleiden mit ihrem Zustande haben — er setzte alsbald hinzu:

„Der Graf ist begnadiget!

Nun hätten Sie das Fräulein hören sollen, wie sie vor Freuden aufschrie.

„O! Gott sey tausendmal gedankt!

rufte sie aus, indem sie dem General in die Arme sank und Freudenthränen aus ihren Augen stürzten,

„O! der vortrefliche König, der jugendliche Ue„bereilung vergiebt! Ich wünsche Ihnen Glück, „bester Vater! Sie haben Ihren Sohn wieder— „nun habe ich keinen Wunsch mehr —

Der General selbst gerührt, entzog sich ihren Armen, und bat sie, seine Gäste nicht zu vergessen. Mit einem Sprunge war das Fräulein zur Thür hinaus.

Der

Der Major gieng mit auf mein Zimmer, und erzählte mir den Auftritt, der beym König vorgefallen war.

Als der Graf in das Zimmer des Königs hineintritt, und der Major, auf Erlaubniß Ihro Majestät, ihm folgt, ruft ihm der König entgegen:

„guten Morgen, Alter! was bringst du?

„Ein Todesurtheil, Ihro Majestät!

antwortete der Graf.

K. „Ha! ha! über deinen Sohn! nicht? —

G. „Ja! gnädigster Herr!

K. „Laß sehen!

Der Graf giebt ihm das Urtheil. Der König liest es durch, legt es sodann vor sich auf sein Pult, und fragt nach den Acten; der Graf überreichet sie ihm. Der König blättert sie durch, legt sie sodann neben das Urtheil, und fragt den Grafen:

„Hast du sonst nichts anzubringen?

G. „Nichts Ihro Majestät! als meine unterthänig-
„ste Bitte um Ihre fernere Gnade.

K. „Diese Kaltblütigkeit sieht dir ähnlich; — aber
„sag mir, alter Held! rührt dich deines Sohnes
„Schicksal gar nicht?

G. „Wie sollte mich's nicht rühren! ich bin Vater.

K. „Auch ein zärtlicher Vater?

G. „Vielleicht zärtlicher, als ich sollte.

K. „Und du bittest nicht um das Leben deines einzi-
gen Sohnes.

G. „Ew. Majestät sind eben so gnädig, als gerecht.
„Ich wage nichts, wenn ich nicht bitte. Wäre
„der Verbrecher, dem ich das Todesurtheil, nach
„den Gesetzen sprach, nicht mein Sohn, aber eben

„wie

„wie dieser, ein Jüngling, der mehr aus jugend-
„licher Uebereilung, als aus Bosheit sündigte—
„dann würd' ich vielleicht um Gnade für ihn
„bitten. Aber so — ich verabscheue nur den Ge-
„danken der Partheylichkeit. Soll mir die Welt
„nachsagen, daß ich meinen König mit Bitten um
„Begnadigung meines Sohnes, bestürmt habe,—
„und daß dieser, mein Herr, vielleicht zu viel
„Gnade für mich hatte, als daß er mir eine Fehl-
„bitte hätte thun lassen? — ich mag durchaus
„die Liebe nicht misbrauchen, deren mein gnä-
„digster Herr mich von jeher gewürdiget hat.

K. „Ich muß gestehen, deine Moral ist sehr streng.
„Du bleibest doch immer der alte Adler, der nicht
„ein Haar breit von seinen Grundsätzen weicht.—
„Aber was ist dein Anbringen Liskov?

M. „Die Wiederholung der unterthänigsten Bitte,
„die ich schon in Gesellschaft meiner Cammeraden,
„vor den Thron Ew. Majestät gebracht habe.

K. „Hast du dich mit dem stürmischen Jüngling wie-
„der ausgesöhnt? hast du ihm vergeben?

M. „Im Augenblick der unglücklichen Affaire, gnä-
„digster Herr!

Izt geht der König einigemal im Zimmer auf und nieder; sieht bald den Grafen, bald den Major an, setzt sich denn wieder an sein Pult und sagt:

„ein braver Officier ist dein Sohn, Adler! das
„weiß ich; aber war er auch immer ein gehor-
„samer Sohn?

G. „Immer, gnädigster Herr! er hat mich nie belei-
„diget, hat immer einen rechtschaffenen Wandel
„geführet.

K.

K. „Und du willst doch, daß ich ihn arquebusiren
„lassen soll?

G. „Ich will nichts, als was Ew. Majestät befehlen.

K. „Gut! ich sehe, du willst dich nicht zum Bitten
„erniedrigen. Es sey denn!

Alsbald nimmt der König das Urtheil, und schreibt — aber was? — er giebts hierauf dem Grafen zurück mit den Worten:

„Hier! nimm! bring meinen Befehl zur Execu-
„tion!

Mit zitternden Händen — denn er konnte doch die Menschheit nicht ganz unterdrücken — nimmt der Graf das Urtheil, und des Königs Schrift fällt ihm so gleich in die Augen. Aber an statt der Bestätigung des Urtheils findet er die Worte:

„Aus besondern Gnaden schenke ich dem Lieutenant
„Adler das Leben; er soll aber einstweilen unter
„das Regiment auf der Vestung Glatz gesteckt
„werden,

mit des Königs Unterschrift bekräftiget.

Hier wird die Empfindung des Grafen allzustark, als daß sie seiner Standhaftigkeit ganz hätte die Waage halten können. Er sinkt dem König zu Füssen; aber kaum kann er die Worte hervorbringen:

„Zuviel — zuviel Gnade. Ihro Majestät! —
„wie kann ich Ihnen die Größe meiner Dankbar-
„keit beschreiben?

Der Monarch hebt ihn auf, mit den Worten:

„Steh auf Alter! steh' auf! vor einem Gott kniet
„man. Ich kenne dein dankbares Herz, ohne
„daß du mir es sagst.

Er

Er reicht ihm seine Hand. Der Graf küsset sie, und sagt mit Würde:

„Mein letztes Wort auf meinem Todtbette, soll „die Ermahnung an meinen Sohn seyn: stirb, „wenn du kannst, für deinen König, und für den „Dienst seines Hauses!

„Geh hin in Friede!

versetzt der König,

„aber schicke deinen Sohn zu mir, wenn er los „ist! ich will ihm einige Erinnerungen geben.

„Danke dem Prinz H. er war es, der sich be„sonders für das Leben deines Sohnes interes„sirte.

Sodann werden sie beyde, der Graf und der Major, nochmahls zum Handkuß gelassen, und so war denn dieses schwere Geschäft, zur größten Freude unsers Hauses, beendiget.

Izt soll ich mit dem Grafen, und dem Generalauditeur zum Lieutenant ins Gefängniß. Er wird noch heute loskommen, und sein Vater will ihm seine Begnadigung selbst ankündigen.

Abends um 10. Uhr.

Nun ist der Graf Moriz los, und unser ganzes Haus schwimmet in Freude. Morgen geht er zwar schon zum Regimente auf der Vestung Glatz ab, und wir verlieren ihn also hier. Ich denke aber, seine Erniedrigung soll nicht lange dauern. Der König hat ihm wenigstens die gnädigsten Versicherungen einer baldigen Wiedererhebung gegeben.

Der Auftritt im Gefängniß, als der Vater dem Sohn die Begnadigung ankündigte, war überaus rührend. Moriz versank in eine Art von Taumel über sein unvermuthetes Glück, daß er in der That nicht wußte, wie ihm geschehen war. Wir nahmen ihn in seines Vaters Wagen mit nach Hause. Die Officiers brachten ihre Glückwünsche an, und die Gemeinen waren fast närrisch für Freuden. Truppweise liefen sie neben dem Wagen her, und jauchzten, als ob sie einen Sieg erfochten hätten. So bald Moriz nach Hause kam, gieng er zum König, wo er eine scharfe Lection bekam.

Ihro Majestät bedienten sich unter andern der Worte:

„Hast du Herz, so zeige es im Dienst wider mei„ne Feinde. Der Officier, der Gelegenheit giebt, „sich mit seinen Cammeraden zu veruneinigen, „ist nichts, als ein zänkischer und unversöhnli„cher Mensch, der auch fähig ist, um seiner nie„derträchtigen Leidenschaften willen, seinen Bru„der zu verrathen. Wer sich an seinen Vorge„setzten vergreift, ist ein Ungeheuer, bey welchem „selbst der Monarch nicht sicher ist. Deine Ju„gend, dein Temperament haben dir für dieses„mahl das Wort geredet. Aber wehe dir, wenn „ich das geringste von dir höre, woraus ich schlies„sen kann, daß deine Leidenschaften, die Pflichten „deines Dienstes und das Gefühl der Treue für „deinen König überwiegen! Ein Soldat, der sich „selbst nicht bezwingen kann, ist ein schlechter „Kerl, und verdienet nicht ein Beschützer seines

„Va-

„Vaterlandes zu seyn. Indessen gebe ich dir „mein königliches Wort: führst du dich auf, „als ein braver Soldat, so sollst du die Vestungs„montur nicht lange tragen. Werde klug und „ehre deine Vorgesetzten!

Ich muß endlich diesen Brief schließen, meine Freundin! damit Sie nicht länger unserthalben in Unruhe schmachten. Das ganze Haus des Generals läßt Sie grüssen; und nichts sehnlicher wird erwartet, als Ihre baldigen Briefe. Das Fräulein Henriette — doch sie will den Brief selbst erst lesen, eh' er abgeht; ich muß also für diesmal von ihr schweigen. Ich bin mit größter Hochachtung

Ihr

zärtlicher Freund

Morgenstern.

Nachschrift (von Henriettens Hand.)

Ey! ey! Herr von Morgenstern! — das ist schön! — geschwind heraus! was hatten Sie im Kopfe? Sie mögen mir in einem artigen Verständnisse mit meiner Freundin leben, daß Sie über mich mit ihr zu communiciren gedenken. — Ich kann ihn nicht zur Sprache bringen, Emilie! — aber ich rathe dir, daß du keine Verschwörung wider mich mit ihm anspinnst! ich will schon Chamade schlagen, wenn ich denke, daß es Zeit ist. Doch — Liebe! ich muß dir's nur bekennen: nun da die Noth aus unserm Hause wieder Abschied genommen hat — säh' ich auch gern, daß es bald mit meinem Herzen zur Richtigkeit käme. Izt balancire ich gar nicht mehr:

Rathe mir also nur, ob ich gleich einschlagen, oder noch ein Weilchen das Zieräffchen spielen soll? Morgenstern ist der Liebling meines Alten — wohl gemerkt! Leb wohl Beste! schreib mir bald etwas neues von deinem Liebehold! — hörst du? — nein! nein! — Herr Cavallier! ich will den Brief schon selbst zusiegeln, und fortschaffen. Kann man sich eine unverzeihlichere Neugierde denken? —

Deine

Henriette von Blumenthal.

Zehnter Brief.

Wilhelmine Blankenstein an Emilie Sommer.

Mallendorf den 26. Septbr.

Daß doch alle Freuden der Welt dem hellen Mittage gleichen, der plözlich durch ein heraufsteigendes schreckvolles Ungewitter verdunkelt wird! — daß doch Wonne und Leid sich immer in einem Kreiswirbel um einander drehen, und bald die eine, bald das andere uns trift! — welch' ein treffender Beweis dieser traurigen Wahrheit war nicht von je her mein Schicksal! — und noch habe ich wieder eine neue Erfahrung davon machen müssen. O! Emilie! wenn wird das Schicksal aufhören mich zu verfolgen? —

Noch war ich trunken von Vergnügen in Genuß der Liebe meines Reimanns; — meine wärmsten Wünsche hatte die Vorsehung erfüllt; — die glückliche Versorgung meines Geliebten schmeichelte

mir

mir mit unsrer baldigen völligen Verbindung; — bald strahlte die Sonne meines Glücks von ihrer äussersten Höhe herab; — schon entglühten ihre wohlthätigen Strahlen meine ganze Seele; — auf einmahl dämmert ein Ungewitter am Horizonte herauf — die Nachricht von der Krankheit meines Pflegevaters; bald war der Himmel in Wolken und Nacht verhüllt — die Krankheit wurde tödtlich; noch träumt' ich den glücklichen Uebergang des Ungewitters — seine Genesung; aber plözlich strahlte ein fürchterlicher Blitz daher von dem schmetterndsten Schlage begleitet — ein Steckfluß raubte mir meinen andern Vater, und ich sah mich von neuem in Trauer und Thränen versenkt! —

Ja! meine Herzensfreundin! — es sind nun acht Tage, daß wir unsern guten Vater in Neuenhain dem mütterlichen Schooße der Erde anvertrauten: Für mich war's ein wehmüthiger jammervoller Tag: Wie viel hatte der redliche Mann nicht in der letzten Zeit seines Lebens für mich gethan! — wie eifrig bemühte er sich, mir die Leiden, in welche mich sein nicht genug überlegter Eifer für das Beste, und die Ruhe meiner Familie, im Frühlinge meines Lebens stürzen half — durch väterliche Liebe und Wohlthaten wieder zu versüssen und vergessen zu machen! — wie zärtlich liebte er mich! — wie bekümmert und trostlos war er nicht bey meiner letzten fürchterlichen Krankheit, und was that er nicht alles zu meiner Rettung! — habe ich ihm nicht auch hauptsächlich meinen Reimann, und mit ihm mein ganzes Glück zu danken! — wie warm hat er nicht end-

lich seine Liebe zu mir in seinem Testamente bewiesen, da er mich nebst seiner Wittwe zur völligen Erbin seines Vermögens eingesetzet hat! — o! eine Reihe von Wohlthaten, welche ihm zu vergelten, mein ganzes Leben zu kurz gewesen wäre! — O! Gott! sey du nun sein Vergelter! mach' ihn die Freuden der Ewigkeit desto herrlicher, je edler die Gesinnungen waren, mit welchen er diese Welt verließ! —

Seinen letzten Segen hat er mir nicht geben können: denn der Steckfluß übereilte ihn im Schlafe, und brachte ihn so schnell ums Leben, daß er auch keinen Laut von sich gab. Aber ich tröste mich damit, daß sein letztes ganzes Leben Segen für mich war.

O! Emilie! lassen Sie mich noch lange seinem Andenken die zärtlichsten Thränen weihen! — weinen Sie mit mir, wenn Sie dies lesen! Sie sind ja die wärmste theilnehmendste Seele, die ich kenne. Sollten Ihre Gefühle nicht mit den Empfindungen Ihrer Wilhelmine sympathisiren? —

Gestern bin ich von Neuenhain hieher zurück gekommen. Ich fand meinen geliebten Reimann. Freude und Wehmuth durchdrungen sein gefühlvolles Herz, als er mich erblickte. Er sank mir sprachlos an Busen, und tausend Zärtlichkeiten, wie sie die Liebe giebt, gewährten uns Trost und Ruhe der Seele.

Unsre Hochzeit wird nun wenigstens, um der Trauer willen, noch einige Monate ausgesetzt bleiben. Ich werde mich indessen abwechselnd bald hier, bald

bey

bey meiner lieben Pflegemutter aufhalten. Mein Reimann aber wird in einigen Tagen wieder nach Dessau zurückgehen, um nun seine Bedienung anzutreten. Schwer wird mir's freylich fallen, Leste! von meinem Getreuen so lange getrennt und entfernt zu leben. Aber ich bin nur vergnügt, daß ich ihn habe. Diese Ueberzeugung giebt mir Trost, und macht mir die Entfernung von meinem Lieben weniger schmerzhaft. Hab' ich denn nicht auch die wonnevolle Hofnung, bald auf ewig mit ihm vereiniget zu werden? und was lehrt uns die Hofnung nicht alles tragen? — Allein — so sehr ich die Vereinigung mit meinem Geliebten wünsche, so fürchte ich mich doch auch nicht wenig dafür, wenn ich denke, daß ich dann ihm in eine Residenz folgen muß. Ich? — die ich fast die ganze Zeit meines Lebens, und selbst bey meinem Aufenthalte in Dreßden mehr in der Einsamkeit als im Geräusch gewesen bin? — soll nun in eine Residenz? — an einen Hof? — o! wie werde ich mich dahin schicken? — wie werde ich den Gefahren, den Verführungen, den Kabalen, den Ränken des Hofs ausweichen können? — ein gutes einfältiges Landmädchen, wie werde ich mit den stolzen Damen der Stadt zu rechte kommen? — o! mir schwindelt, wenn ich daran denke. Doch tröstet mich der Gedanke wieder, daß ich in die Residenz eines Fürsten komme, der doch die meisten Unarten, die sonst an den Höfen herrschen, von dem seinigen verbannt hat. Indessen bitte ich sie, meine beste Emilie! mich mit ihrem guten Rathe ein wenig zuzustutzen, damit ich keine gar zu einfältige

Figur mache, wenn ich hinkomme. Sie haben sich schon durch das Gewühl der großen Welt hindurch gewunden; Sie kennen ihre Tücken, ihre Ränke! — lehren Sie mich, wie ichs machen muß, wenn ich mich auch durchwinden soll! — wollen Sie es thun, Liebe? —

Meine Pflegemutter wird mit mir nach Dessau ziehen; und Herr Thalmann hat versprochen, uns in unsern Erbschaftsangelegenheiten beyzustehen, und die Vormundschaft der guten Mutter zu übernehmen. Der liebe selige hat doch an die 12000 Rthlr. hinterlassen. Mein eigen Vermögen beträgt auch eben so viel. Ich muß die Güte des Himmels dafür preisen; aber das soll künftig eines meiner vornehmsten Geschäfte seyn, mein Vermögen gut anzuwenden, und besonders meinen armen Mitmenschen ihr Theil davon genieſſen zu lassen.

Unsre trefliche Augusta wird Ihnen in beyliegendem Briefe sagen, wie glücklich sie mit ihrem Thalmann lebt; Ach! Emilie! so eine Ehe ist doch die herrlichste Gabe Gottes.

Aber bewun ernswürdiges Mädchen! was soll ich zu Ihrer göttlichen Handlung an der armen, unglücklichen Karoline sagen? — unmöglich kann ich Ihnen die Empfindungen beschreiben, die Sie in mir erregt haben. Wie gesagt — Sie sind ein bewundernswürdiges Mädchen! — so viel zärtliche Empfindung, so viel warmes Gefühl — alles was eine weibliche Seele schmückt; und doch dabey so viel Entschlossenheit, so viel Stärke, so viel Muth einer Heldin — alles dies lebt und webt unauflöß-

lich vereiniget in Ihrer schönen Seele. O! Liebenswürdigste! — wie tief muß ich, und jedes Mädchen, das wohl auch etwas gutes an sich hat, sich unter Ihnen fühlen! — Könnte ich mich doch nur einer einzigen solchen Handlung rühmen! — und Sie — wie viel können Sie ihrer nicht schon zählen! — und doch wollen Sie immer Ihre Großmuth unter den Namen der Pflicht verbergen. Vergebens! — wer Sie kennt, muß mit mir sagen: Sie sind ein bewundernswürdiges Mädchen. O! lernen Sie mir doch auch die große Kunst wohl zu thun! welch² eine gelehrige Schülerin sollen Sie an mir finden!

Haben Sie keine weitere Nachrichten von unserer würdigen Henriette? Wir warten mit Schmerzen darauf.

Möchten sie doch so angenehm ausfallen, als wir alle wünschen! —

Leben Sie wohl, Emilie! schreiben Sie bald.

Ihrer

getreuen

Wilhelmine.

Eilfter Brief.

Joseph Liebehold an Hrn. George Biedersee.

Berlin den 16 Octobr. *)

Und wenn Sie sich wirklich zum letztenmal meinen warmen Freund genennet hätten — was mich

*) Dieser Brief gehört zwar der Zeit nach vor dem Zehnten; aber um der Oeconomie des Romans willen haben wir ihn erst hier einrücken können.

mehr schmerzen würde, als der Verlust aller anderer Freunde; — so kann ich doch noch nicht kommen. Sie kennen die Banden. Freund, die mich an meine Geschäfte fesseln. Was brauche ich Ihnen mehr zu meiner Entschuldigung zu sagen, als daß sie noch unauflöslich sind?

Wie viel ich darunter leide, daß meine Geschäfte mir die reinsten Vergnügungen vorenthalten, die in den Armen der Liebe und Freundschaft mich erwarten; auch dies brauche ich Ihnen nicht zu sagen. Sie kennen Ihren Liebehold! — aber mit Fleiß bediene ich mich des Ausdrucks, vorenthalten: denn ganz sollen mir die Geschäfte jene Freuden doch nicht rauben. Und gewiß mit doppelter Wollust leeren wir den Kelch der Wonne aus, wenn es uns Mühe kostete, ihn zu erlangen. Was würde Vergnügen für uns seyn, wenn wir uns unaufhörlich in seinem Meere badeten? ein köstliches Gerichte, das uns aber beym beständigen Genuß zum Ekel würde. So sind die Geschäfte des menschlichen Lebens, die Würze unsrer Vergnügungen. Je mehr wir unter ihrem Joche schmachten, desto empfänglicher wird unsre Seele den Reizungen, die diese Welt uns darbeut.

Sehen Sie Biedersee, so weiß ich mich zu trösten; und ich schmeichle mir, mit Ihrem Beyfall. Ich, dem so oft der Kelch mit dem Nectartranke entrissen wurde, wenn ich ihn mit starken Zügen auszuschlurfen begann — ich habe gelernt, mein Verhängniß zu ertragen.

Wann ich spräche, Freund, daß ich mich über Ihren letzten Brief nicht ein wenig geärgert hätte;

so

so würde ich, wie ein Mann mit bösem Gewissen, um die Wahrheit herumschleichen. Aber ums Himmels willen! nehmen Sie es nicht so auf, als ob mein Aerger Widerwillen und Empfindlichkeit gegen Sie in meinem Herzen erreget hätte. Nein! ich bin von der Wahrheit, daß Sie es gut mit mir meynen, so gewiß als von meinem Leben überzeugt. Und — bey Gott! ich weiß selbst nicht, warum ich mich eigentlich ärgerte? — vermuthlich darüber, daß Sie mir die Wahrheit so gut sagten, und weil ich überzeugt wurde, daß ich Ihren Tadel verdiene. Also war ich's eigentlich selbst, worüber ich mich ärgerte.

Die Summe Ihres gerechten Tadels ist meine Anhänglichkeit an Wilhelminen. Aber wissen Sie wohl, Freund, daß ich in der Bemühung, sie zu vergessen, starke Fortschritte gemacht habe? und wodurch glauben Sie wohl, daß mir es gelungen ist? — durch einen bloßen Zufall.

„Schwachheit! dein Name ist Weib! waren die ersten Worte, die mir in die Augen fielen, als ich letzthin von ungefähr den Hamlet in die Hand nahm, um zum Zeitvertreib einige Scenen draus zu lesen. Oft hatt' ich diese Worte schon gelesen; und nie dachte ich etwas anders dabey, als: eine der trefflichen Sentenzen, wovon der ganze Shakespear wimmelt. Izt aber fiel mir diese Stelle besonders auf: „Weib? — dachte ich — du irrest dich, weiser Dichter! oder — du hast keine Emilie gekannt — Mann! — hättest du sagen sollen. —

Im Augenblick fühlte ich, daß ich der Mann war, der der Schwachheit den Namen geben sollte.

Mein Stolz wurde rege;— ich warf das Buch hin, gieng einige Schritte auf und nieder —

„Schwachheit und Mann!

dachte ich, und die Scham vor mir selber preßte mir Thränen aus.

Wie? du solltest eine hofnungslose Liebe nicht besiegen können, und — bist ein Mann? — Diese Gedanken erfüllten meine ganze Seele; aber es konnte nicht fehlen, Wilhelmine mußte zugleich mit allen ihren namenlosen Reizen vor meine Augen treten. Im Augenblick begann der Wettstreit zwischen dem männlichen Stolze und seiner gefährlichsten Feindin, der Liebe. Meine Vernunft schlug sich zum ersteren; und das Herz hielt es mit der letzteren. Der Streit war heftig; ich wurde wütend vor Aerger über die Streiche, die das Herz der Vernunft anbrachte. Endlich gewann die letztere beträchtliche Vortheile durch den Gedanken an Emilien, der schnell, wie ein Blitz, und erschütternd, wie elektrisches Feuer mir durch die Seele schoß. Neue Leidenschaft machte mit der Vernunft und meinem Stolze einen Bund, indem sie dem letzteren mit einer glänzenden Eroberung schmeichelte. Im Augenblick räumte mein Hang zu Wilhelminen das Schlachtfeld; doch setzte er sich in einen Winkel des Herzens fest, wo er freylich noch immer liegt und nur auf Gelegenheit lauert, mit verdoppelter Stärke hervor zu brechen.

Die ganze Kunst des Sieges muß nun darin bestehen, den geschlagenen Feind nach und nach zu entkräften, daß er sich nicht wieder erholen kann. Darum stehen die Worte:

Schwach-

Schwachheit, dein Name ist Mann!
mit großen Buchstaben in meine Seele geschrieben; und fällt mir nur der Name Wilhelmine ein, so lese ich diese Worte. Weg ist dann die Schwachheit, die ich lange vergebens bestritten habe! und gewiß Biedersee, Sie sollen bald den Mann an mir finden, dessen Geist sich über das Schicksal erheben kann.

Also glauben Sie auch, daß ich Emilien nicht ganz gleichgültig bin? immer viel, mehr als ich verdiene. Das sollen Sie mir aber nicht ausreden, Freund, so sehr Sie über meine Theorie vom Ehestande spotten, daß Emilie ihre Größe doch einigermaßen vergißt, wenn sie mir mehr als Freundschaft schenkt. Wahrhaftig ich muß mich hüten, diesen Gedanken in meiner Seele recht lebhaft werden zu lassen. Sie würde sonst gewiß an der Hochachtung viel verlieren, die ich ihr immer gewidmet habe. Denn — kennt sie nicht meine Verhältnisse mit Wilhelminen? — weiß sie nicht, daß ich zu eben der Zeit, als ich die Schwachheit begieng, ihr zärtliche Gesinnungen gegen sie merken zu lassen, zugleich noch mit ganzer Seele an jenem Mädchen hieng? mußte sie mich nicht für einen Unbesonnenen, Schwachen, ja für den schändlichsten Heuchler halten? was konnte ich unter dieser Gestalt bey ihr gewinnen? — und dennoch liebt sie mich, wie ich selbst gesehen habe! — sagen Sie mir, Freund, zeigt sie sich nicht hier auf einer etwas schwachen Seite? — kann nicht auch hier der weise Shakespear Recht haben, ob ich ihn gleich oben zu bestreiten suchte? — o! ich

befürchte sehr, Emilie erhebt sich so wenig über die sinnliche Liebe, als andere ihres Geschlechts! — was liebt sie an mir? — mein Herz? — unmöglich; denn ich war ein Heuchler gegen sie, und den muß sie verachten; — also meine wenigen äußerlichen Vorzüge. Und — ist das nicht sinnliche Liebe? — doch, weg mit diesen Gedanken! sonst ist Emilie für mich, und ich bin für sie verloren.

Sie werden sagen, Emilie ist Mensch so gut wie andere; und es sey vermegener Stolz von mir, nur eine Göttin zur Geliebten zu verlangen. — Getroffen Biedersee! — dieser Gedanke heilet mich ganz von meinem Schwindel. Denn Stolz, wie dieser, würde einen vernünftigen Mann schänden; die Welt würde ihn einen Narren nennen.

Also sey's denn! — hier haben Sie einen Brief an Emilien, so gut als ich ihn bey der itzigen Verfassung meines Herzens noch schreiben konnte. Eine Liebeserklärung enthält er nicht. Dazu konnt' oder wollt' ich mich noch nicht entschließen. Nehmen Sie es, wie Sie wollen. Nur glauben Sie nicht, daß ich deswegen meine Ansprüche an das vortrefliche Mädchen aufgebe. Zeit müssen Sie mir nur lassen, bis ich mein Herz ganz beruhiget, und das Andenken an Wilhelminen ganz daraus vertilgt habe. Ein Heuchler mag und kann ich durchaus nicht seyn.

Thun Sie indeß, was Sie können, mir die Zärtlichkeit Emiliens zu erhalten. Doch sollte sie meinen guten Morgenstern noch glücklich machen wollen; so trete ich zurück, so schwer es auch meinem Herzen ankommen würde. Ich mag diesem edlen

Freunde

Freunde sein Kleinod, worauf er ältere Ansprüche, als ich, hat, durchaus nicht rauben. Es ist niederträchtig, auf Kosten eines andern Herzens, das seinige zu befriedigen. Und bey Gott! Morgenstern muß mir erst selbst sagen, daß er Emilien ganz aufgegeben hat, ehe ich nur einen Schritt zu meinem Vortheil thue.

Sobald Morgenstern verheirathet ist, lassen Sie mir es unverzüglich wissen. Dies wird meiner blinden Anhänglichkeit an sie den letzten Abdruck geben.

Vielleicht verlasse ich bald mein iziges Amt, und bekomme eine kaiserliche Bedienung in Liefland. Indeß gewinne ich Zeit, zu Ihnen zu kommen; und dann sehen Sie zu, ob Sie durch die Liebe noch glücklich machen können

Ihren

Freund

Joseph Liebehold.

Zwölfter Brief.

Joseph Liebehold an Emilie Sommer.

Berlin den 16 Octbr.

Würde ich Glauben bey Ihnen finden, theuerste Mademoisell, wenn ichs wagen wollte, mein langes Stillschweigen durch Hindernisse zu entschuldigen? — o ja! denn wozu wär' auch Ihr gutes unbefangenes Herz nicht fähig, wenn es auf irgend eine schöne Handlung ankommt? — aber nein! ich verabscheue allen Mißbrauch Ihrer himmlischen Güte.

Ueber-

Ueberdies gewährt mir das Bewußtseyn, einer Gnade von Ihnen gewürdiget zu werden, mehr Vergnügen; als der Gedanke, daß meine Rechtfertigung keiner Gnade bedürfe. Und warum soll ich mir ein so schuldloses Vergnügen versagen, da ich überzeugt bin, daß Sie auch ungebeten die Fehltritte anderer vergeben? —

Dürfte ich mir schmeicheln, daß Sie seit der Zeit, als mich das Schicksal von Ihnen trennte, bisweilen an mich gedacht hätten; wie sehr würde mich dies entzücken! — Es ist nun einmal so, der Mensch macht oft auch darauf Anspruch, was er am wenigsten verdient; mindstens wünscht er das, wozu er kein Recht hat. Das ist offenbar mein Fall, Theuerste! ich wünsche, daß Sie mich nicht vergessen hätten! und dennoch habe ich mich zeithero so wenig bemühet, mich bey Ihnen im Andenken zu erhalten.

Wie Sie sehen, ist das Licht, worein ich mich bey Ihnen gestellt habe, aber nicht das glänzendste. Aber dem ungeachtet, blieb die überaus große Hochachtung, womit Ihre Verdienste gleich anfänglich mein Herz an Sie fesselten, immer dieselbe. Die Empfindungen, die Ihre Reize in meiner Seele gebaren, sind immer dieselben, die sie in der glücklichen Stunde waren, als Sie meine Augen zum erstenmal erblickten. Und mein Herz — doch ich fürchte Sie zu beleidigen, wenn ich Ihnen die Regungen ganz entdecke, die ich seit meiner glücklichen Bekanntschaft mit Ihnen darinnen verbarg.

Von meinen Freunden, die das beneidenswerthe Glück, oft um Ihre schätzbare Person zu seyn, ungestört

stört genießen, hab' ich mit unaussprechlichem Vergnügen vernommen, daß Sie seit Ihrer Zurückkunft nach L. einer ununterbrochenen Gesundheit genießen. Gott sey dafür gepriesen! Sie haben genug von der Härte des Schicksals erdulden müssen, und verdienen zu sehr glücklich zu seyn, als daß Ihnen die Vorsehung nicht wieder selige Tage der Ruhe schenken sollte.

Wie würde ich mein Schicksal segnen, wenn es mir vergönnte, statt dieser kalten Zuschrift Ihnen in Person aufzuwarten, und Ihnen selbst aus der Fülle meines Herzens zu sagen, wie sehr ich Sie hochschätze und verehre! aber leider rauben mir meine Geschäfte abermals die Hofnung meines Herzens. Ich erdulde das Schicksal der Menschheit, das oft unsre schönsten Wünsche unerfüllt läßt, und unsre glänzendsten Hofnungen in ein nichts auflöset.

Doch ganz gebe ich das Glück noch nicht auf, einige Zeit im Umgange mit Ihnen, vortrefliche Freundin, hinzuleben. So Gott will, soll und wird es bald geschehen. Freylich versprach ich Ihnen dasselbe bey meinem letzten Abschiede von Ihnen; in einer Minute, deren Erinnerung noch meine ganze Seele zum wärmsten Entzücken hinreisset. Allein — Sie wissen meine Entschuldigung; und sollte die edle Emilie Ihrem Freunde das nicht vergeben können, was weder sein Herz, noch sein Wille verschuldete? — daran zweifeln, hieße die Würde meines Engels lästern.

Ich würde in meiner Lage ganz glücklich und zufrieden leben, beste Freundin! hätt' ich von Ihnen

gelernt,

gelernt, mich über mein Schicksal zu erheben, und gewisse Gefühle zu verleugnen, die mir meine Tage verbittern.

Doch ich enthalte mich; Ihre mitempfindende Seele zu reizen, und füge nur noch die Bitte hinzu, daß Sie mir immer erlauben, mich nennen zu dürfen

Ihren

wahren Verehrer

Joseph Liebehold.

Dreyzehnter Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 29 Octbr.

Ich danke dir, meine gute Henriette! für all die traurigen und frölichen Nachrichten, die du mir von der Geschichte des unglücklichen Morizens, theils selbst geschrieben, theils durch unsern Morgenstern gemeldet hast. Ach! wie wohl ist mir nun, da alles noch so gut abgelaufen ist! mit wie viel innigeren Vergnügen kann ich nun wieder an meine Henriette denken, da ich überzeugt bin, daß ihre Seele nicht mehr unter der drückenden Last des Jammers arbeitet, den ihr das Schicksal des liebenswürdigen Jünglings und Bruders bereitete! — o! wie wallt mein Herz über von Freude über den glücklichen Ausgang dieser erst so verzweifelten Sache! und — welchen warmen zärtlichen Antheil nehme ich an deinen, deines edlen Pflegevaters, des begnadigten

Gra-

Grafens, und an eurer aller entzückenden Empfindungen, über die Gnade des größten und besten Königs! — Versichere dies, meine beste Henriette! allen deinen verehrungswürdigen Verwandten, und Freunden! — besonders statte dem guten Moriz meinen wärmsten Glückwunsch zu seiner Begnadigung ab.

Freylich wird auch die Verbannung des unglücklichen Jünglings auf die Festung, uns immer sehr schmerzhaft bleiben; und immer wird sie die ganze traurige Geschichte, von neuem in euer Andenken zurückrufen. Aber getrost, beste Freundin! — Morizens Geist muß sich immer hervor thun. Er wird auch auf der Festung, und vielleicht bald Gelegenheit finden, sich seinem Könige als ein braver Soldat zu zeigen; und — wie bald wird ihn nicht der große Thaten belohnende Monarch wieder an seinen vorigen Posten setzen, oder wohl gar durch eine glorreichere Erhöhung, seinen Verdiensten die genugthuendste Gerechtigkeit wiederfahren lassen? —

Laß uns dies hoffen, beste Henriette! wenigstens laß uns von dem Vertrauen auf die weise Vorsehung nicht wanken, die uns auch bey dieser Geschichte die überzeugendsten Proben ihrer Güte und Weisheit gegeben hat! — ich habe nicht Zeit genug darzu, dir izt meine Gedanken darüber zu detailliren. Einer aufmerksamen Beobachterin der Wege Gottes, wie du bist, kann die Ueberzugung nicht entgehen,

daß selbst das Unglück des jungen Grafen, und sogar seine Verbannung — den wohlthätigsten Einfluß auf dein Glück, und auf das Verhältniß deiner Familie hat. Die Folge wird es noch deutlicher lehren, und wir werden am Ende die Hand der Vorsehung aus voller Seele segnen, für die traurigen Begegnisse, die izt deine Familie betrafen.

Ich gehe zu den Nachrichten über, die ich dir vom meinem Befinden und von meinen Schicksalen zu geben habe. Darunter ist denn die Versicherung, daß ich mich wohl befinde, und glücklich und vergnügt lebe, das vornehmste. Ich danke meinem Gott, der mir wieder ruhige Tage geschenkt hat, von ganzer Seele dafür.

Nächst dem ist das wichtigste, was mir begegnen konnte, die Wiederfindung meiner Karoline. Ich bin so glücklich gewesen, sie von Armuth, Krankheit, und ich möchte fast sagen — selbst vom Tode zu retten. Sie lag in Naumburg an den gefährlichen Folgen einer frühzeitigen Geburt beynahe in letzten Zügen, als mich die Vorsehung zu ihrer Rettung dahin führte. Gott und ihre gute Natur kamen meinen Bemühungen um ihre Genesung zu statten. Hernach nahm ich sie mit mir nach L., obgleich mit ihrem äußersten Widerwillen. Doch izt fängt es ihr an, ganz wohl bey mir zu gefallen. Ich gebe mir zwar alle Mühe, sie wieder bey unserer Gesellschaft unterzubringen; aber Herr D. will durchaus

aus

aus nicht daran. Auf einem auswärtigen Theater würde sie gewiß mit Freuden angenommen werden. Nur mag ich die liebe Seele nicht gern so bald wieder verlieren. Ich will es also noch einige Zeit mit ansehen; so lange ich Brod habe, soll's auch ihr nicht daran fehlen.

Vor einigen Tagen habe ich hier eine neue, mir sehr angenehme, Bekanntschaft mit einer in jeder Absicht vortreflichen Dame, und ihrer sehr liebenswürdigen Tochter gemacht. Wie wunderbar sich doch oft gleichgesinnte Seelen zusammenfinden! — ich muß dir den Anfang dieser Bekanntschaft ausführlich erzehlen.

Es wurde eben das Stück, der Graf Waltron, oder die Subordination, das in langer Zeit nicht war aufgeführet worden, wieder bey uns gegeben. Madame S. spielte die Gräfin hier zum erstenmahl. Da ich nun keine Rolle in dem Stück hatte, so wollte ich doch gern sehen, wie die Vorstellung der Madam S. ausfallen würde. Ich gieng also hinein, und setzte mich in unsre Loge. Die Neugierde dies berühmte Schauspiel wieder einmahl zu sehen, führte eine solche Menge von Zuschauern herbey, daß, als die Musik angieng, alle Logen schon gepfropft voll waren.

Mit Anfang der Vorstellung kamen noch zwey Damen an, die einen Logenplatz verlangten. Weil nun kein einziger mehr da war, so wurden die bey-

den Damen in die Schauspieler-Loge gebracht, wo ich mich ganz allein befand. Noch izt weiß ich nicht, welcher Ursach ich den besondern Eindruck zuschreiben soll, den diese Damen im Augenblick ihrer Erscheinung in der Loge auf mich machten. Tausend mir unnennbare Empfindungen entquollen auf einmal in meinem Herzen, und sympathetische Regungen meiner Seele zogen mich unaufhaltsam an diese beyden Fremden. Sie schienen mir Mutter und Tochter zu seyn: denn ihre Gesichtszüge hatten eine auffallende Aehnlichkeit mit einander. Ich bot ihnen den ersten Platz in der Loge an, welchen sie aber mit vieler Artigkeit verbaten. Endlich ließ sich die Mutter doch gefallen, den ersten Platz einzunehmen, so, daß ich nunmehr zwischen beyden zu sitzen kam. Der Anfang der Vorstellung hinderte uns, mit einander zu sprechen, und uns näher kennen zu lernen. Aber beyder Augen waren oft eben so stark auf mich, als auf das Theater geheftet. Nach Ende des ersten Aufzugs fieng die Mutter an, mit mir zu sprechen. Ich wurde von ihrer Unterhaltung sehr hingerissen: denn sie zeigte ausserordentlich viel Geist, Geschmack und Empfindung. So giengs auch zwischen dem zweyten und dritten Aufzuge. Wir sprachen vom teutschen Theater. Sie sagte, daß ihr die Teutschen, in dieser Kunst, izt die Franzosen weit hinter sich zu lassen schienen. Sie müsse gestehen, setzte sie hinzu, daß sie in Paris keinen so großen Schauspieler gesehen habe, als H. **Dörmer** sey, welcher den Graf **Waltron** spielte.

Izt

Izt wurde ich gewahr, daß sie entweder eine Französin war, oder sich doch ziemlich lange in Frankreich aufgehalten hatte. Die Tochter sprach ziemlich gebrochen, und sogenanntes französisches Teutsch, welches mich ebenfalls auf die Gedanken brachte, daß sie in Frankreich geboren, und erzogen seyn müsse.

Die Neugierde, oder vielmehr meine Theilnehmung an diesen beyden liebenswürdigen Frauenzimmern reizte mich sehr, ihren Namen und Stand zu erfahren. Allein theils die Höflichkeit sie darüber nicht zu befragen, theils der Anfang der Vorstellung des dritten Aufzugs hinderte mich an der Befriedigung meines Verlangens. In diesem Aufzuge preßte mir das rührende Spiel der Madam S. und des Herrn Dörmers einen Strom von Thränen aus. Auch meinen beyden Gesellschafterinnen gieng es gerade so, wie mir; besonders wurde die Mutter bey der Stelle, wo der Gräfin ihr Gemahl geraubt werden soll, ausserordentlich gerührt. Mit einem wehmüthigen schmelzenden Blick sah sie mich an, und, da sie auch in meinen Augen Thränen gewahr wurde, ergriff sie mich sehr hastig bey der Hand, und sagte:

„Auch Sie weinen, Beste! — wie empfindsam,
„und zärtlich muß ihr Herz seyn, da Sie noch
„so jung sind, und den Verlust eines geliebten
„Mannes noch nicht empfunden zu haben scheinen!
„Jeder Unglückliche

antwortete ich,

„hat Anspruch auf mein Mitleid, und meine „Thränen. Sollt' ich nicht das traurige Schick„sal eines zärtlichen Weibes bewenen, ob ich gleich „selbst nie ein ähnliches erlitten habe?

„Dank sey Ihnen

fuhr sie fort,

„für diese Empfindung' sie ist eines edeln zärt„lichen Herzens würdig. Wären sie je in dem „Fall der Gräfin gewesen, ihre Gefühle würden „die meinigen noch übersteigen.

Unsre Aufmerksam eit auf die Vorstellung hinderte uns weiter zu sprechen. Aber es schien, als ob von diesem Augenblick an, die Sympathie, die unsre Herzen gleich anfänglich an einander zog, sich bis zur glühendsten Theilnehmung erhoben hätte. Die liebenswürdige Fremde hielt fast immer meine Hand in der ihrigen; oft sah sie mich mit ausdrucksvollem schmelzenden Blick an, und drückte mir, zu wiederholtenmahlen, die Hände.

Ueberaus räthselhaft wurde mir das Interesse dieser Unbekannten an meiner Person; besonders da das andere jüngere Frauenzimmer mit eben so zärtlichen Blicken an den meinigen hieng. Indessen gieng auch der dritte Aufzug zu Ende. Izt nahm ich mir fast vor, die beyden Damen nach ihrem Namen und Stande zu fragen.

Aber vermuthlich von gleicher Begierde getrieben, fragte mich die ältere Dame, ob ich in L. wohnhaft sey? indem ich mit Ja antwortete, und sie vielleicht im Begriff stand, mit ihren Fragen weiter fortzufahren, entdeckte ihr ein Zufall den Stand der Person, die sie izt ihrer Aufmerksamkeit und Zärtlichkeit so sehr gewürdiget hatte.

Ein Akteur kam in unsre Loge, und brachte mir aus Galanterie ein Glaß Limonade. Da er ein sehr wohlgebildeter artiger Jüngling ist, so zog er die Aufmerksamkeit der beyden Fremden auf sich. Ich offerirte die Limonade meinen Gesellschafterinnen, und bat den Akteur, noch ein Glaß davon zu besorgen. Die überaus höfliche Art, womit sich dieser junge Mensch gegen mich nahm, mochte die ältere Dame vielleicht auf den Gedanken bringen, daß er ein Liebhaber von mir sey. Mit einem bedeutenden Blick sagte sie, als der Akteur sich wieder wegbegeben hatte,

„ein überaus artiger junger Mensch! auch schien
„er das Glück, eine so vortrefliche Dame zu be-
„dienen, mit ganzer Seele zu fühlen —

Ich merkte, wo sie hinaus wollte, und um ihr ihren Irrthum zu benehmen, antwortete ich:

„Ohne mir die Schmeicheley zuzueignen, die Sie
„mir zu machen belieben, muß ich Ihnen sagen,
„daß er einer der wohlgesittetsten Mitglieder un-
„serer Gesellschaft ist. Sein bescheidenes Betra-
„gen erwirbt ihm unser aller Freundschaft —

Nun hättest du das Erstaunen sehen sollen, Henriette, das beyde Damen ergriff.

„Sie sind doch nicht —

sagte die ältere, indem sie mich bey der Hand faßte, und mir scharf in die Augen sah,

„eine Aktrize, wollen Sie sagen —

fiel ich ihr ein;

„Ja! die bin ich —

O! Henriette! daß man doch bey gewissen, sonst rechtschaffenen Leuten, alles zu verlieren in Gefahr kommt, wenn man sagt, daß man zum Theater gehöre. Hier wär mir es, bey dieser edeldenkenden Person, beynahe so gegangen, hätt' ich ihr nicht so gleich eine günstige Meinung von mir beygebracht: denn schon zog sie ihre Hand aus der meinigen zurück, gleichsam, als ob sie sich vor einer Befleckung derselben befürchtete, — und sah mich mit einem mitleidigen schüchternen Blick an. Ich setzte aber zu meiner Erklärung die Worte hinzu:

„befürchten Sie jedoch nicht, sich deswegen die „gute Meinung, die Sie von mir gefaßt zu haben „scheinen, reuen zu lassen. Ich gehöre vielleicht „— ohne Selbstruhm zu sagen — nicht in die „Classe derjenigen von meinem Stande, die ihn „zum Deckmantel ihrer freyen Lebensart machen.

„O! ich bitte um Vergebung,

versetzte hierauf die Dame,

„das war es nicht, was mich bey der Entdeckung ihres Standes in Verwunderung setzte. „Ich muß vielmehr gestehen, daß Sie dadurch in

„meiner

„meiner Hochachtung für Sie — wann Ihnen „anders dieselbe in der Folge nicht ganz unange„nehm werden sollte — noch viel gewonnen ha„ben. Denn eine Person von so edlem Herzen in „einem Stande, wo die Gefahr zu verwildern „beynahe nicht zu vermeiden ist, war mir immer „die Rose unter den Dornen.

Die Fortsetzung der Vorstellung unterbrach hier unser Gespräch. Aber während derselben verweilten die Augen beyder Damen mehr auf mir, als auf dem Theater. Gott weiß was sie alles von mir denken mochten. So viel bemerkte ich aber, daß ihre Augen, je länger sie auf mich gerichtet waren, je mehr Gefallen an mir verriethen. Nach Endigung des vierten Aufzugs sagte die ältere Dame, indem sie mich feurig umarmte,

„haben Sie mir mein unartiges Betragen gegen „Sie vergeben? O! liebste Freundin! — ich „kann Sie so nennen. Denn mein Herz sagt mir „daß wir Freundinnen werden. — Weiß es „Gott, welche sympathetische Regung mich an „Sie fesselt! — ich müßte mich ganz irren, wenn „Sie nicht die ausserordentlichste Person ihres „Geschlechts wären. Sagen Sie mir Ihren „Namen, und wissen Sie — ich komme seit ge„stern aus Frankreich hier an — bin eine gewisse „Marquise von Valiere, bin Wittwe; dies „Mädchen ist meine Tochter, meine Lucie — „Familienumstände trieben uns nach Teutschland. „Vermuthlich halten wir uns einige Wochen hier

„auf. Seyn Sie indeß unsre Freundin. Vielleicht finden Sie an mir und meiner Tochter „einige Eigenschaften, die uns ihrer Liebe würdig „machen.

Ich umarmte die edle Marquise und ihre liebenswürdige Tochter, sagte ihnen meinen Namen, und unsre Herzen verbannten sich zur innigsten Freundschaft.

Gestern habe ich meine neuen Freundinnen besucht, und ganz hingerissen von der ungemeinen Zärtlichkeit, womit sie mich beglücken, gieng ich von ihnen. Heute erwarte ich ihren Gegenbesuch; mit schmelzender Sehnsucht erwarte ich ihn. Die Marquise hat mich ganz bezaubert. Daß sie keine Französin von Geburt ist, hat sie mir gestanden. Mit ihren übrigen Familienumständen, und den Ursachen, die sie nach Teutschland trieben, thut sie aber sehr geheimnißvoll. Sie scheint eine gebohrne Teutsche, oder Engländerin zu seyn.

Bald schreib' ich dir mehr von ihnen. Izt muß ich schließen: denn die Besuchstunde naht heran.

Vierzehnter Brief.

Fortsetzung.

L. den 30. Octobr.

O! Henriette! wie sehr wird doch das Gefühl meiner Neigung zu diesen edlen Seelen täglich erhöhet! wie entzückt bin ich noch immer von dem gestrigen Tage! das war einmahl ein Tag, dessen Ende ich allemal betraure — ein der wärmsten zärtlichsten Freundschaft geheiligter Tag! — die Marquise, und ihre liebe Lucie machten mir ihn so feyerlich — so schön.

Ich kann nicht anders — ich muß jemandem die Gefühle meines Herzens mittheilen. Diese Beschäftigung erhebt meine Seele, und erweitert mein Herz noch mehr. In welche Seele könnte ich aber meine Empfindungen treulicher ausschütten, als in das theilnehmende Herz meiner Henriette, die mich doch allein ganz versteht, und ganz mit den Empfindungen, die mich beleben, sympathisiret? — laß dir also geliebtes Mädchen, die Geschichte des gestrigen Tages von mir erzählen! — vorher aber will ich dir ein paar — obgleich gegen die Originale nur unvollkommene Gemälde — von der Marquise und ihrer liebenswürdigen Tochter entwerfen.

Die Marquise ist eine Frau von ungefähr fünf und vierzig Jahren. Außerordentlich schön muß sie in ihrer Jugend gewesen seyn: denn noch hat die verstörende Zeit die hinreissenden entzückenden Züge ihrer Bildung nicht vertilgen können. Sie sieht noch sehr roth und munter aus, und ihr großes blaues Auge hat noch viel Feuer und Leben. Ihre Natur ist ziemlich lang, ihre Taille schön, und ihr Anstand groß und majestätisch. Zärtlichkeit und Empfindung eröfnen ihr Herz den reinsten Gefühlen der Liebe und Freundschaft. Großmuth und Tugend scheinen die Triebfedern aller ihrer Handlungen auszumachen. Ein sehr auffallender Zug ihres Charakters ist dieser: sie scheint, ein von vielen Leiden bestürmtes Leben geführt zu haben, und dennoch erhebt sich ihre große Seele über die Lasten der Menschheit. Nie hört man sie darüber klagen, und immer sucht sie sich der Stunden lebhafter zu erinnern, die ihr die Vorsehung zum Genuß menschlicher Freuden bestimmt hatte. Dieser Zug ihres Charakters ist mir um deswillen auffallend, weil ich ihn an so wenig Personen unsres Geschlechts finde. Größtentheils immer voll von der Erinnerung an die trüben Tage ihres Lebens, vergessen sie diejenigen ganz, wo die Sonne der Freude sie anlächelte, und wimmern unaufhörlich ihren Nebenmenschen die Empfindungen ihrer Leiden vor. Ich selbst fühle mich nur allzu gut, daß ich mich nicht genug über

diese Schwachheit erheben kann. Aber von der erhabenen Marquise will ich es lernen, die rosenfarbnen Tage meines Lebens nicht zu verkennen. Und gewiß Henriette! wenn wir reiflich darüber nachdenken, so werden wir immer finden, daß das Maaß unsrer Freuden die Summe der Leiden weit übersteigt. Nur die menschliche Schwachheit, die immer nach Vergnügen geizet, kann diese Wahrheit vergessen. Und wie undankbar erweisen wir uns eben dadurch gegen die Vorsehung, die uns doch unsre Leiden nur zur Prüfung zuschickt, wenn wir die Wohlthaten verachten, wodurch sie uns für jene Leiden, auf das reichlichste entschädiget! — doch genug davon! ich wende mich zu der liebenswürdigen Lucie.

Ein Mädchen von ungefähr sechzehn Jahren, ganz von der Liebe gebildet und zur Liebe gemacht. In jeder Betrachtung schön, verdient sie die Tochter einer reizenden Mutter zu seyn. Ihr Geist besitzt außerordentlich viel Lebhaftigkeit, die sich über ihre ganze Person verbreitet. Sie singt und tanzt bey jedem Anlaß zur Freude, und denn sieht sie nichts lieber, als wenn man mit ihr sympathisiret. Dennoch ist sie nichts weniger, als gefühllos für die Leiden ihrer Mitmenschen. Ja! wenn ihr Herz von Empfindungen der Wehmuth erschüttert wird, gehts ihr, wie allen sanguinischen Temperamenten, sie

sinkt

sinkt zum untersten Grade der Traurigkeit herab. An meiner geringen Person findet sie ungemein viel Behagen. Immer hängt sie an meinem Halse, und bestürmt mich mit Küssen der zärtlichsten Freundschaft. Die Liebe zum andern Geschlecht scheint sie noch gar nicht zu kennen. Sie meynte, ein Mädchen von so zarter Jugend, wie sie, müsse sich nicht in so beunruhigende Liebeshändel verstricken, wie sie so viel traurige Beyspiele in Romanen gelesen habe. Die Ruhe ihres Herzens sey ihr mehr werth, als daß sie solche einem oft undankbaren Liebhaber aufopfern solle. O Henriette! wenn alle unsre jungen Schwestern so dächten, wie glücklich wär' unser Geschlecht! — wir haben aber auch nicht alle so kluge, welterfahrne Mütter, wie die Marquise ist.

Ich bat meine gute Doctorin mit ihrem Manne zu diesem Besuch der Marquise. Meine Karoline war ohnedem bey mir. Auch hatte ich Madam S. dazu kommen lassen. Diese Madam S. ist eine vortrefliche Frau, die in aller Betrachtung unserm Stande Ehre macht. Ich leugne nicht, diese liebenswürdige Frau mußte mir dazu dienen, der Marquise zu zeigen, daß meine Gesellschafterinnen Personen wären, die allerdings einer Fremden gute Begriffe von den teutschen Schaubühnen machen konnten. Herr Biedersee kam von ungefähr dazu; und es war mir außerordentlich lieb, diesen aufgeräum-

räumten scherzhaften Mann bey der Gesellschaft zu haben.

Den ganzen halben Tag brachten wir mit unterhaltenden lebhaften Gesprächen zu, wobey uns die launigten Einfälle des Herrn Biedersee nicht wenig ergötzten. Nach dem Kaffee machten wir ein kleines Musikchen. Der Doctor spielte die Violine, und ich und Madam S. accompagnirten abwechselnd auf dem Flügel. Madam S. sang unter andern ihre Bravourarie aus dem Jahrmarkt: mein Retter, mein Befreyer ꝛc.; und die Marquise bekam dadurch eine sehr hohe Meinung von ihrer Geschicklichkeit in der Musik. Fräulein Lucie wurde ausserordentlich davon hingerissen. Sie ist auch musikalisch; aber freylich fehlt ihr noch viel zur Vollkommenheit. Um sie in der Musik zu vervollkomnen beschloß ihre Mutter, Herrn Hiller zu bitten, ihr während ihres Aufenthalts in L. Lection darinnen zu geben.

Wir alle waren vergnügt, und heiter. Nur Karoline, die arme unglückliche Karoline konnte sich nicht immer von der Erinnerung an ihr trauriges Schicksal losreissen. Mitten unter den Ausbrüchen unsers Vergnügens traten ihr oft Thränen in die Augen. Bisweilen sonderte sie sich gar von uns ab, und gieng hinaus um den innern Schmerz ihrer Seele im stillen auszuweinen. Einmahl gieng

ich

ich ihr nach, suchte sie zu beruhigen und bat sie, das vergangene zu vergessen. Aber das arme Mädchen sagte:

„Ich kann nicht so viel glückliche Menschen sehen, „ohne die Unschuld, und die Ruhe meiner Seele „zu bejammern, die ich so schändlich verloren „habe.

Fräulein Lucie, die niemanden mißvergnügt sehen konnte, fragte sie izt um ihre Traurigkeit, und ermunterte sie zur Freude; aber das war nur Oel ins Feuer gegossen. Kurz die gute Karoline war ganz unfähig, an unsern Vergnügungen so lebhaften Antheil zu nehmen, als wir wünschten.

Aber wieder auf die Marquise zu kommen; sie fand an Madam S. und an Karolinen vielleicht etwas andere Schauspielerinnen, als sie in Frankreich gesehen hatte. Denn sie sagte:

„Wenn alle Schauspielerinnen in Deutschland „so sind, wie Sie, meine Freundinnen; so muß „ich in der That Ihrer Nation Glück dazu wün„schen. Von manchen Französinnen werden Sie „vielleicht an Kunst übertroffen; aber an Ehre „und Tugenden müssen sie Ihnen gewiß alle

„nach-

„nachstehen. Sagen Sie mir! hat Ihr Stand „in Deutschland viele Ihres gleichen aufzu„weisen?

„Unstreitig —

versetzte Herr Biedersee: denn wir Schauspielerinnen waren von diesem Compliment zu sehr beschämt, als daß wir hätten darauf antworten können;

„es giebt viele rechtschaffene,

fuhr er fort,

„viele edle, gute, tugendhafte Menschen unter „ihnen. Ich darf Ihnen z. B. nur Charlotten „Ackermann nennen. Nie hat eine Acktrise „so unumschränkt über die Herzen der Menschen „geherrscht, als Charlotte: und — nicht nur „durch ihre Kunst, sondern auch durch Tugend, „Edelmuth und Größe der Seele. Aber darin„nen würden Sie sich dennoch irren, gnädige „Frau, wenn Sie auch von diesen vielen, auf „den ganzen Stand schließen wollten. Ein „großer Theil der Schauspieler ist in der That „ein sehr unwürdiges, boßhaftes Völkchen, wor„unter mancher Taugenichts sich mit fremden Fe„dern brüstet. Kurz, wir müssen die Schauspie„ler nie mit Vorurtheil weder für noch wider sie „ansehen. In jedem Stande sind die Menschen „vermengt; und Emilien und Charlotten giebts

„in allen Ständen so wenig, als unter den „Schauspielern.

Diese Antwort des freymüthigen Herrn Biedersee that der Marquise vollkommene Gnüge. Nur für mich war sie zu schmeichelhaft; ich gab ihm daher sein Lob zurück, und behauptete, daß auch er im Stande der Kaufleute eine Ausnahme von der Regul mache. Hierüber geriethen wir in einen kleinen Dispüt mit einander. Da ich aber Frauenzimmer genug war, um nicht nachzugeben, so brach endlich Herr Biedersee ganz davon ab, und sagte:

„wir wollen von etwas andern reden. Haben „Sie kürzlich Nachricht von unserm Morgen„stern; was macht er? hat ihn das Fräulen „von Blumenthal bald gefangen?

Nachdem ich Herrn Biedersee auf diese Frage geantwortet hatte, fragte die Marquise: wer dieser Morgenstern sey? ich erzählte ihr alles, was seinen Stand, sein Vaterland, seinen izigen Aufenthalt, und seine Verbindungen mit uns betraf — jedoch nur so viel, als sie wissen konnte und durfte. Sie hörte mir sehr aufmerksam zu, und sagte am Ende, der Name Morgenstern sey ihr um deswillen aufgefallen, weil sie einige gekannt habe, die diesen Namen führten, sie müsse aber gestehen, nach der Geschichte unsers Morgensterns habe sie diesen nie gekannt. Frage doch unsern Freund bey Gelegenheit, ob er noch irgendwo in einem Winkel der Welt Verwandte ver-

vermuthen dürfe, deren Entdeckung durch die Marquise ihm vielleicht angenehm seyn könne? — Denn mir hat er immer gesagt, daß er in Liefland der letzte des Morgensternschen Hauses sey.

Doch — ich muß abbrechen, liebe Henriette! vielleicht bist du mein Geschwätz schon lange überdrüßig gewesen. Auch hab' ich dich heute wahrhaftig mit ziemlich alltäglichen Dingen unterhalten. Du mußt mir dieß vergeben, Beste! es ist mir alles interessant, was meine neuen Freundinnen betrift; und da denke ich denn freylich, es sey auch dir nicht gleichgültig.

Von dir erwarte ich bald wichtigere Nachrichten, besonders in Absicht auf den Herrn von Morgenstern. Ohne Erklärung wird er nun doch wohl nicht zurückkommen? und dann — doch, ich will nicht weissagen — die Folge wird's lehren.

Herr Liebehold wird so bald noch nicht kommen. Hier — lies einmal den Brief, den ich gestern von ihm erhielt! Ein seltsames Gemisch von Liebe, Bewunderung, Zurückhaltung und — was weis ich, was all in diesem sonderbaren Briefe liegt? Liebehold ist und bleibt ein unerklärlicher Mensch; obgleich überaus edel und groß in allen seinen Handlungen. O! Henriette! werd' ich ihn je dahin bringen, daß er seine Willhelmine vergißt? wird er nicht auch dazu zu edel denken? und was soll denn aus mir werden? — hätt' ich doch

nie diesen Menschen gesehen! — Leb wohl, meine Gute! ich küsse dich und bin

Deine

treue Schwester,
Emilie Sommer.

Funfzehender Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau den 4. Nov. um 10. Uhr früh.

Geschwind, meine Emilie! laß dir erzählen, was in unserm Hause vorgegangen ist! O! ich bin so vergnügt, daß ich vor lauter Freude alle Menschen küssen möchte, die mir nur vorkommen, und wenn's die ekelhaftesten Schiefmäuler wären. Denk dir nur die entzückenden Auftritte für mich! — Moriz ist wieder bey uns — wieder an seinen vorigen Posten; und — Morgenstern — ist mein — erschrick ja nicht, Mädchen! denn ich setze hinzu: — so bald ich will. Das letztere ist noch nicht geschehen. Also sey ruhig, und verdirb mir meine Freude nicht! —

Wie dieß alles zugeht? — ob es so her gehext — oder wo es sonst hergekommen ist? — alles ganz natürlich, wie folget:

Vor allen Dingen muß ich dir hier eine Anecdote von unserm Moritz mittheilen, die ihm die gröste Ehre macht; eine That — des Helden und des Menschen würdig, die er aber so geheim hielt,

daß

daß sie auch sein Vater eher nicht, als itzt erfahren hat.

Du weist, daß Moritz, auf Erlaubniß des Königs, im letzten Kriege zwischen Rußland, und der Pforte, unter der Rußischen Armee, als Volontair, einige Feldzüge gegen die Türken mit gemacht hat. Da die Armeen in der Moldau gegen einander stehen, kommt es einsmals auf die Wegnahme eines feindlichen Piquets an, die aber mit außerordentlich vieler Gefahr verbunden ist. Es werden Freywillige dazu aufgefordert. Der Graf erbietet sich mit einem Commando Kosaken und russischen Husaren, das Piquet zu überrumpeln. Auf dem Marsche dahin kommt er mit seinem Kommando einem ansehnlichen Moldauischen Städtchen nahe, das größtentheils von christlichen Kaufleuten bewohnt ist. Er hört von einigen Einwohnern, die ihm begegnen, und aus dem Städtchen entronnen sind, daß ein großer Schwall türkischer Reuter eine schreckliche Verwüstung darinn anrichten, alle Häuser und alle Kaufläden plündern, die Männer ermorden, die Weiber schänden, und schon beschäftiget sind, ihren Raub mit sich davon zu führen. Sogleich sprengt der Graf mit seinem Kommando hinein; aber bey seiner Annäherung nehmen die Türken mit ihrem Raube beladen, die Flucht. Moritz jagt ihnen nach, holt sie bald ein, und, ob er gleich sieht, daß die Türken zweymal stärker, als sein Kommando sind, so greift er sie dennoch mit großer Herzhaftigkeit an, haut den größten Theil davon in die Pfanne, nimmt viele gefangen, wor-

unter sich der türkische Befehlshaber selbst befindet, und jagt die übrigen in die Flucht. Alle die in dem Städtchen geraubten Güter nimmt er den Feinden wieder ab, sendet damit und mit den Gefangnen einen Theil seines Kommandos in das Städtchen zurück und läßt den Einwohnern ihre Güter wieder zustellen. Er selbst jagt den Flüchtigen nach, ereilt noch viele davon, die er zu Gefangenen macht; schlägt sich hierauf nach dem Piquet, wohin er erst bestimmt war, überfällt solches, und führt es größtentheils gefangen nach jenem Städtchen zurück. Hier kommen ihm die Einwohner mit Freudenthränen in den Augen entgegen, holen ihn im Triumpf ein, und danken ihm auf das rührendste für diese Errettung. Der Magistrat des Orts macht von dem, was sie noch vor den Türken verborgen haben, eine ansehnliche Summe zusammen, und bietet sie dem Grafen zum Geschenke an; aber Moritz schlägt nicht nur das Geschenk aus, mit den Worten:

„ich lasse mir meine Pflichten nicht bezahlen;
„was ich that, war Schuldigkeit eines Soldaten und eines Menschenfreundes;

sondern er theilt auch noch unter die armen Einwohner, die am meisten bey dem türkischen Ueberfall gelitten haben, eine ansehnliche Geldsumme aus seinem eigenen Beutel aus. Siegreich und mit Ruhm bekrönt kehrt er endlich unter den wärmsten Segenswünschen der Einwohner, mit seinen Gefangnen ins Rußische Lager zurück.

Diese Helden- und menschenfreundliche That erwarb Moritzen zwar die größten Lobsprüche und die

völlige

völlige Hochachtung des rußischen Feldmarschalls; aber es konnte auch nicht fehlen, er mußte dadurch den Neid der sämmtlichen rußischen Officiers auf sich laden. Diese Herren sorgten nun schon dafür, daß diese Begebenheit unterdrücket, und Moritzens Ruhm verdunkelt wurde. Der großmüthige Graf bekümmerte sich darüber wenig. Ja er hielt diese Heldenthat selbst so heimlich, daß er auch nach seiner Zurückkunft weder seinem Vater, noch seinen Kammeraden etwas davon erzählte.

Itzt, als er auf die Vestung Glatz gebracht war, unterhielt sich freylich die ganze Stadt von dieser traurigen Begebenheit. Es mußte sich fügen, daß gerade um diese Zeit ein vornehmer rußischer Officier, als Courrier nach Petersburg kam. Dieser Officier hatte im Türkenkriege den nämlichen Feldzug mitgemacht, bey welchem unser Moritz jene Heldenthat verrichtet hatte. Hier hört nun derselbe von der unglücklichen Verbannung eines jungen Grafen von Adler sprechen. Er fragt, ob es dieser Adler sey, der als Volontair unter der Rußischen Armee gedient habe? Da man ihm dieses bejaht, so erzählt er einigen Generalspersonen obige ganze Geschichte, und bedauert das Schicksal des heldenmüthigen Grafen. Einer der Generals hinterbringt diese Geschichte dem König, welcher den rußischen Officier sogleich zu sich kommen läßt, und ihn selbst darüber befragt. Nun rührt Moritzens Heldenthat den großen König so sehr, daß er augenblicklich Befehl giebt, den Grafen von der Vestung zurück zu bringen, und ihn wieder in seine vorige Charge

einzusetzen. Zu gleicher Zeit trift eine abermalige Vorbitte von dem Prinzen H. ein, die den König vollends ganz bestimmt, den Grafen zu begnadigen.

Sein Vater erfuhr nichts von der ganzen Sache, bis heute früh der brave Moritz, in seiner vorigen Regimentsuniform, zu ihm ins Zimmer trat, ihm in die Arme fiel, und ihm selbst sein Glück verkündigte. Die Freude, die den alten Vater, mich und unser ganzes Haus ergriff, ist unmöglich zu beschreiben. Moritz flog aus einem Arm in den andern, die Glückwünsche einzuärndten, die wir ihm mit Freudenthränen darbrachten.

Es ist heute schon ein Ab- und Zulaufen in unserm Hause gewesen, daß ichs endlich selbst überdrüßig wurde, und mich in mein Zimmer verschloß, um dir, meine Emilie, alles dieses in Ruhe zu schreiben. Keine Minute vergieng, daß nicht ein Kammerad von unserm Moritz kam, der seinen Glückwunsch anbrachte. Der Major Liskov ist noch hier. Der Mann ist ganz außer sich für Freude.

Eben itzt ist mein Pflegevater mit dem braven Moritz zum Könige gefahren, um dem gnädigsten Monarchen selbst seinen Dank abzustatten.

Ich muß hier abbrechen, Emilie! meine Gegenwart wird bey Veranstaltung der Tafel nöthig seyn. Es sind viele Officiers gebeten: denn der heutige Tag soll festlich begangen werden.

Um 6. Uhr nach Mittag.

Da bin ich wieder, meine Emilie! ich habe mich von der Gesellschaft losgerissen, um dir noch einige Zeit des Tages zu widmen. Die Herren Soldaten haben mich mit ihren Jubeln und Lärmen halb taub gemacht. Für mich ists in der That eine Pein, einige Stunden unter einem Schwall von Leuten zu sitzen, die auf gut militärisch ihren zweydeutigen Witz mit einem frischen Glase und einem allgemeinen Gelächter zu begleiten pflegen. Es ist eine der Schwachheiten meines Pflegevaters, daß er nicht vergnügter ist, als wenn keiner von seinen Gästen mehr auf dem Fuße stehen kann. Zur Feyer des heutigen Tages wurde denn auch brav drauf losgearbeitet. Die Absicht ist erreicht; denn es weis keiner mehr, wer ihn erschaffen hat, selbst Morgenstern nicht ausgenommen, der doch sonst so mäßig, wie eine Jungfer trinkt. Anfänglich hielt er an sich. Da dieß der General sahe, sagte er:

„Nun Morgenstern! warum trinkst Du nicht?

M. „Mein Maaß ist voll, Ihr' Excellenz!

G. „Narrenspossen! Der Wein schmeckt Dir nicht; „das merk' ich. Allons Jette! laß andern brin„gen!

M. „O! ich bitt' unterthänig! Der Wein ist vor„trefflich.

G. „Aber er schmeckt Dir nicht.

M. „Er schmeckt mir herrlich.

G. „Nun so trink, wenn er Dir schmeckt, sonst „muß ich andern aufwixen.

Was sollte der arme Morgenstern thun? er mußte sich besaufen, oder den Alten erzürnen. Also wählte er weislich das erstere: denn das letztere hätte ihm wohl bey seinen Absichten auf mich nicht frommen mögen.

Doch, was schreibe ich dir da auch für unbedeutenden Schnickschnack vor? Weg von der Saufgesellschaft! — Die Leute machen's nun einmal nicht anders. Bacchus ist der Gott ihrer Freuden, und an ihren Ehrentagen pflegen sie ihm reichliche Opfer darzubringen.

Lieber will ich dir erzählen, wie mein Pflegevater mit seinem Moritz heute vom Könige aufgenommen worden ist.

„Nun Alter! hab' ich Dir's so recht gemacht? rufen ihnen Ihro Majestät entgegen.

„Was mein gnädigster König thut, ist recht, es „sey mir schmerzhaft oder angenehm.

mit diesen Worten nahen sich beyde dem Könige, und statten ihm ihren Dank für seine Gnade ab.

„Blos um euch zu zeigen,

sagt der König,

„daß ich auch vergeben kann, rufe ich deinen „Sohn zurück. Was ich neuerlich von dir gehört „habe, junger Hitzkopf, versichert mich, daß ich „einen Helden und einen Menschenfreund aus „dir ziehen werde. Das Stückchen hat mir ge„fallen. Ahme künftig in allem deinem Vater „nach; und du hast meine Gnade. Höre ich „aber nur die geringste Unbesonnenheit wieder „von dir, so rechne darauf, daß ich die Strafe

noch

„noch nachholen werde, die ich dir itzt geschenkt „habe.

Moritz hat hierauf die Gnade, sich für die Lection durch einen Handkuß bedanken zu dürfen, und dann werden sie beyde in Gnaden wieder entlassen.

Und nun — weist du, Emilie! daß Moritz durch diese schöne Handlung wieder viel bey mir gewonnen hat! — mir ist nichts verehrungswerther, als ein menschenfreundlicher großmüthiger Soldat. Bald dürfte mir der junge Held mein Herz rauben, wäre es nicht schon an einen andern gefesselt, der es wohl schwerlich wieder aus seinen Banden lassen wird. In kurzem muß sichs nun entscheiden, ob ich Frau von Morgenstern, oder Majorin Liskov werden soll? denn der erste geht mit seiner Liebeserklärung im letzten Monate schwanger, und der letztere hat das Herz meines Pflegevaters mehr als jemals in seiner Gewalt. Wer wird nun am Ende noch den Sieg behalten? —

Wie du mir schreibst, hast du endlich die unglückliche Karoline, die dir so sehr am Herzen lag, wieder gefunden. O! Emilie! Du wirst mir alle Tage lieber, alle Tage bewundernswürdiger, wenn es anders möglich ist, daß meine Liebe und Hochachtung für dich noch zunehmen kann. Was hast du da wieder an dieser Karoline gethan, einem Mädchen, das dir nicht das mindeste angeht, ja sogar deine Warnungen in den Wind schlug, und recht geflißentlich in ihr Verderben hinein rannte? — Doch, ich will dich nicht weiter rühmen. Eine Seele, wie die deinige, ist über alles Lob erhoben.

Aber

Aber das muß ich gestehen, niemand muß in Aufrichtung neuer Bekanntschaften mehr Glück haben, als meine Emilie. Ich möchte nur wissen, wo die hübschen Leute alle herkämen? ja sogar aus Frankreich müssen sie kommen, um eine Emilie Sommer zu bewundern, und sich zu ihrer Freundschaft Glück zu wünschen. Doch still! es läßt bald gar, als ob ich über dich spotten wollte. Das sey ferne von mir, gutes Mädchen! Ernstlich gesprochen, gefällt mir deine Marquise mit ihrer lieben Lucie ungemein wohl, und ich beneide dich wirklich ein wenig um ihre Bekanntschaft. Schreib mir bald mehr von diesen guten Seelen!

Bald fange ich an über deinen Liebehold ärgerlich und ungeduldig zu werden. Was hat dir der Mensch da für einen sonderbaren Brief geschrieben? Er will von Liebe reden, und will's auch nicht. Kurz, er ist und bleibt ein Original von einem seltsamen Menschen. Nur das kann ich nicht begreifen, wie ein Mann, dem der Himmel doch einiges Gefühl gegeben hat, von der Liebe einer Emilie überzeugt seyn, und doch nur einen Augenblick zaudern kann, sich im Ausbruch seiner Gefühle zu ihren Füßen zu werfen. Beynahe wird mir der ganze Liebehold verdächtig. Sein Brief ist so kalt, als möglich; und fürchtete ich nicht, dich zu beleidigen, ich spräche, er suche nur irgend einen scheinbaren Vorwand, auf eine gute Art von dir wieder loßzukommen. Und dann — seine verwünschten Geschäfte! — die fangen mir an sehr lästig zu werden. Ich kann nichts weniger leiden, als wenn die Her-

ren Männer immer ihre Geschäfte im Munde führen. Sie wollen sichs nur zum großen Verdienst um uns anrechnen, wenn sie sich einmal von ihren Wunder wie wichtigen Geschäften loßreißen, um uns einige Stunden zu hofieren. Sollten wir uns in unsrer guten Meynung von Liebehalden geirret haben; so würd' ich mich gewiß nicht wenig ärgern, weil es doch immer der erste Mann ist, der das Herz meiner Emilie fesseln konnte. Indeß sey nur ruhig, Liebe! wenn's der Himmel haben will, daß du einmal an seinem Busen von den Mühseligkeiten deines Lebens ausruhen sollst; so wird er auch sein Herz regieren, daß es nicht wanke und weiche von der Seele, die vielleicht allein geschickt ist, ihn glücklich zu machen.

Unser ganzes Haus, Morgenstern mit eingeschlossen, läßt dich herzlich grüssen, so wie ich deinen und meinen lieben Freunden in L. meine Gnade versichere, als

Deine

treue
Henriette.

Sechzehender Brief.

Joseph Liebehold an Herrn Georg Biedersee.

Berlin, den 8. Novbr.

Ein neuer Zufall, Freund, der mich vielleicht auf ewig von Emilien trennen könnte! zum Spielwerk des Schicksals bestimmt, treibt es seine Schä-

ckereyen

ckereyen mit mir aufs äußerste; und wo werde ich armer Spielball endlich Ruhe finden? — O, Biedersee! ich bin in einer großen Verlegenheit. Hätte ich mich gegen Emilien nicht schon zu sehr bloß gegeben, daß ich als ein ehrlicher Mann wieder zurück treten könnte, itzt würde ich vielleicht der Versuchung, worein man mich geführt hat, unterliegen.

Doch zur Sache! vorher aber muß ich Ihnen eine Geschichte erzählen, die außer den Personen, welche sie angeht, niemand von mir erfahren hätte, wäre nicht das darauf erfolgt, was mir meinen ganzen Plan, in Absicht auf Emilien, vernichten könnte.

Kurz drauf, nachdem ich hieher als Gesandtschaftssecretair kam, lernte ich durch einen besondern Zufall eine alte Sächsische Dame kennen, die, um unerkannt zu bleiben, die große Stadt Berlin mit Fleiß zu ihrem Aufenthalt gewählt hatte. Sie nennte sich von Schönermark, und war eine Wittwe ohne Kinder. Ein gewisses Fräulein von Mengden, die sie für eine Verwandtin ausgab, hielt sich bey ihr auf. Beyde lebten in der äußersten Dürftigkeit. Sie erhielten sich blos vom Nähen, und anderer weiblicher Arbeit, die sie ums Lohn fertigten. Dadurch wurde ich auch mit diesen beyden Damen bekannt, indem ich einige kostbare Wäsche machen lassen wollte, und deswegen selbst zu ihnen gieng.

Sie waren hier nur unter verdeckten Namen bekannt. Eine gewisse Freygebigkeit, die mir die außerordentlich schöne Bearbeitung meiner Wäsche ablockte,

lockte, brachte ihnen vielleicht einige gute Begriffe von meinem Herzen bey. Kurz ich gewann ihre Freundschaft und ihre Vertraulichkeit. Die gute Dame entdeckte mir ihren wahren Namen, und das Detail ihrer dürftigen Umstände.

Sie hatte ein sehr ansehnliches Ritterguth in Sachsen besessen, welches ihr aber von einigen Anverwandten durch Prozeß abgestritten worden war. Doch hatte sie nur den Besitz des Guths verloren; Die Anstellung einer Klage zum Beweis des Eigenthums hingegen, war ihr vorbehalten worden. Die Sache war vor dem Hofgericht zu Wittenberg anhängig: denn das Guth war kein eigentliches Lehn, sondern ein Allodium. Ich fand, daß der Prozeß noch zu gewinnen war. Nun kam es auf die Aussagen einiger auswärtiger Zeugen, und auf einen beträchtlichen Geldvorschuß an. Da die Frau von Schönermark das letztere nicht besaß, so hatte sich unter der Legion von Advocaten in Sachsen dennoch keiner finden wollen, der mit Annehmung des Prozesses auch den nöthigen Vorschuß hätte thun können. Wie es diese Herren zu machen pflegen, wenn das Fett abgeschöpft ist, dann schleichen sie sich ganz sachte davon, und ziehen keinen Strang weiter.

Da ich Churſächsischer Advocat bin, so erbot ich mich, den Prozeß zu übernehmen. Freylich lief ich Gefahr, eine hübsche Summe Geldes dabey zu verlieren: denn wenn die Zeugenaussagen schief ausliefen, so wurde ich abgewiesen, und nicht nur der gethane Vorschuß war verloren, sondern ich mußte

auch

auch überdieß die ganzen übrigen Prozeßkosten bezahlen. Aber was ist das für Verdienst, wobey man nichts waget? — ich ließ mich durch diese Gefahr in meinem Vorhaben nicht irren, und fieng den Prozeß an.

Einige Tage darauf schickte mir die Frau von Schönermark eine Summe von 50 Thalern zu Bestreitung des Vorschusses. Ich begriff nicht, wo sie dieses Geld aufgetrieben hatte. Von ihrem mäßigen Verdienst konnte sie es nicht erspart haben, das war unmöglich. Sie mußte es also entlehnt haben. Aber wo? — dieß suchte ich in der Stille zu erfahren. Nach vielen vergeblichen Bemühungen vernahm ich endlich durch ihre Aufwärterin, daß sie einige Ringe und Juwelen, die ihr von ihrem vorigen Reichthum noch übrig geblieben, und eigentlich dem Fräulein von Mengden bestimmt waren, für jene 50 Thaler versetzt hatte. Ich lößte sie wieder ein, und schickte sie ihr von unbekannter Hand zu. Die mir zugestellten 50 Thaler hatte ich ihr einige Tage vorher schon wieder aufgedrungen.

Da ich Ihre demüthigenden Danksagungen vermeiden wollte; so kam ich während der Zeit, daß der Prozeß anhängig war, sehr selten zu ihr. Indessen gewann die Sache einen guten Fortgang, wiewohl gewisse neidische Menschen, woran es bey solchen Gelegenheiten niemals fehlt, der guten Wittwe so bange gemacht hatten, daß sie auch diesen Rechtshandel schon verloren gab, und den

Schluß.

Schlüssel dazu so gar darinn zu finden glaubte, daß ich sie fast gar nicht mehr besuchte.

Auf einmal, da sie es am wenigsten vermuthete, trat ich in ihr Zimmer, und las ihr das Endurtheil vor, worinnen ihre Gegner in die Abtretung des Guths, mit allen, während des Besitzes desselben erhobenen, Nutzungen vertheilet waren. Die plötzliche Freude, die sie darüber empfand, überstieg ihre Kräfte. Sie fiel in eine Ohnmacht, und aus dieser in eine Krankheit, von welcher sie nie wieder aufstand. Der Auftritt war einer der rührendsten meines Lebens; und die Thränen der Dankbarkeit, die aus ihren Augen drangen, da sie von ihrer Ohnmacht wieder zu sich kam, giengen mir durch die Seele. Indem sie mir ihre Hand reichte, sagte die edle Dame:

„Großmüthiger Mann! wäre ihr Herz nicht über
„alle Belohnung erhoben, ich würde um eine
„Vergeltung, die Ihrer edlen Handlung an mir
„angemessen wäre, sehr verlegen seyn. Die
„Früchte ihrer Wohlthat werde ich zwar nicht ge-
„nießen können. Gott sey aber gedankt, der
„mir mein Leben noch so lange fristete, um die-
„ses gute Mädchen glücklich zu sehen, die ihnen
„allein ihre künftige Wohlfahrt zu verdanken
„hat! —

Das Fräulein von Mengden vereinigte sich mit der alten Dame, mir ihre Danksagung so lebhaft empfinden zu lassen, daß ich es nicht länger mehr aushalten konnte. Ich entfernte mich unter der

Versicherung, daß ich sie nächstens auch in den Besitz des Guthes setzen würde.

Indem ich noch daran arbeitete, starb die Frau von Schönermark. Einige Stunden vor ihrem Tode ließ sie mich noch einmal zu sich kommen, nahm auf das rührendste von mir Abschied, und empfahl das junge Fräulein von Mengden meiner besondern Fürsorge.

So viel ich wußte, hatte sie dieses Fräulein zu ihrer Erbin eingesetzt, und mich zu ihrem Vormunde bestimmt. Ich freute mich nicht wenig, hier eine Gelegenheit zu finden, wo ich einer verlassenen Waise dienen konnte, eine Beschäftigung, die jederzeit viele Reize für mich gehabt hat; aber wie sehr wurde ich überrascht und in Verlegenheit gesetzt, als mir der hiesige Magistrat gestern den Innhalt des Testaments, das die Frau von Schönermark einige Tage vor ihrem Tode niedergelegt hat, eröfnete! — o Biedersee! erstaunen Sie mit mir über die Güte der seligen Dame. Ihre Verordnung ist diese:

„Das Fräulein von Mengden und ich sollen die „einzigen Erben ihres Vermögens seyn, jedoch „mit der Bedingung, daß wir einander heyra„theten; da hingegen, wenn eines oder das an„dere von uns beyden sich zu dem letztern nicht „verstehen würde, es für ausgeschlossen erachtet „werden, und der ihm zugehörige Erbantheil, „dem andern allein zufallen solle; in diesem Falle „aber werde ich gebeten, wenigstens die Vor„mundschaft über das Fräulein zu übernehmen.

Im

Im Augenblick des Anhörens dieser Verordnung war mein Entschluß gefaßt. Sie können leicht denken, wie? aber der Mensch bleibt Mensch. Ich fieng bald darauf an zu wanken, gieng einige Stunden mit mir zu Rathe, und hielt endlich für das nothwendigste, mich mit dem Fräulein darüber zu besprechen.

Alsobald schrieb ich ihr ganz kurz, daß ich den Innhalt des Testaments wisse, und mir von ihr ausbitte, mir einen Tag zu benennen, wenn ich mich mit ihr über die Sache besprechen dürfe. Ihre Antwort war diese:

Verehrungswerther Freund!

„ich bin alle Stunden bereit, mit Ihnen über
„eine Sache zu sprechen, die nur die interessan-
„teste meines Lebens ist. Es hängt ganz von
„Ihrer Bequemlichkeit ab, wenn Sie mich des-
„wegen mit Ihrem Besuch beehren wollen.

Ihre

Freundin,
Frieder. v Wengd.

Nun! bester, redlicher Freund! was soll ich thun? — o hätte ich Ihren guten Rath! — aber der wird zu spät kommen. Denn in einigen Tagen muß mein Entschluß gefaßt seyn. Die Verlegenheit, worinn ich bin, ist in der That größer, als Sie sich vielleicht einbilden. Denken Sie nur die Schwere meiner Wahl! in der einen Wagschaale,

Emilien mit der alles übertreffenden Größe ihrer Reize geschmückt, — die Betrachtung, daß dieses edle himmlische Mädchen mich unwürdigen liebt, und daß, ich muß es Ihnen nur rein gestehen — ich sie mit unaussprechlicher Zärtlichkeit verehre, und — was das wichtigste ist, — daß mein Betragen gegen sie schon so gut, wie eine Erklärung ist, die mich, wenn auch der Verlust meiner Person für Emilien gerade kein Verlust wäre, dennoch zum niederträchtigsten Menschen unter der Sonne machen würde, so bald ich nunmehr aus Gewinnsucht wieder zurückträte. — In der andern Wagschaale hingegen den Besitz eines Vermögens, von wenigstens 60 bis 70000 Thalern, die Vereinigung mit dem Fräulein von Mengden, einem der reizendsten Mädchen, die ich je gesehen habe, — die Gewißheit, daß sie mich liebt, daß sie ihrer verstorbenen Anverwandtin solches gestanden, und daß diese bloß um die Wünsche ihrer Lieblingin zu befördern, das Testament also eingerichtet hat, — daß ich diesem edlen Mädchen das Herz breche, so bald ich sie ausschlage — ja, daß ich mich eben dadurch der größten Undankbarkeit gegen die liebevolle Verordnung der seligen Dame schuldig mache; — welche Schaale soll nun sinken? —

Die Reize des Fräuleins sind in der That ein schweres Gewicht in der letzten Schaale. Stellen Sie sich, Biederfee, ein junges blühendes Mädchen vor von 18 Jahren, mit einer Seele, worinn nur Unschuld, Sanftmuth, Güte und ein großer Verstand wohnet! einen Wuchs, beynahe wie

Emi-

Emiliens, eine Gesichtsbildung, worinn Harmonie mit Grazie vereiniget ist, große dunkelbraune Augen, deren Feuer durch Mark und Bein dringt — kurz, Friedericke besitzt alle Vorzüge, die geschickt wären, einem Manne, der minder gewissenhaft als ich, wäre, die Reize einer Emilie vergessen zu machen.

O! Biedersee! ich fürchte mich vor der Stunde, wo ich über diese wichtige Sache mit ihr sprechen soll. Gott gebe mir Kräfte, daß ich der Versuchung nicht unterliege, daß ich das thue, was Pflicht eines ehrlichen Mannes von mir fordert! noch habe ich den Tag dieser großen Unterhandlung nicht fest gesetzt. Ich zaudere und verschiebe ihn, wie jeder Mensch seine Todesstunde verschieben möchte, wenn's bey ihm stünde.

Sagen Sie indeß Emilien noch nichts von dieser Sache. Ich glaube, sie wäre fähig, um meines Vortheils willen, aus Großmuth mich von ihrer Liebe loszusprechen. Und — Gott! wie würde mich das schmerzen, wenn eine Emilie zu mir sagte: ich will Sie nicht lieben; heyrathen Sie eine andere! —

Leben Sie wohl, bester Freund! die Folge meiner Geschichte mit dem Fräulein finden Sie in dem nächsten Briefe

Ihres

Freundes,
Joseph Liebehold.

Siebzehnter Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau, den 11. Nov.

Nun, meine Emilie! war die Frau von Morgenstern zugeschnitten. Ha! ha! ha! ich kann vor Lachen kaum schreiben; und wenn du den komischen Auftritt der Morgensternischen Liebeserklärung, so wie ich, mit angesehen hättest, du würdest vor Lachen einmal um das andere aufspringen, so ernstlich dir dergleichen Sächelchen sonst zu seyn pflegen.

Zwar wird meine Beschreibung kaum die Aehnlichkeit ihres Schattens davon erreichen. Doch, sie falle aus, wie sie wolle. Ich muß doch sehen, wie weit ich meine unterthänigen Diener kopieren kann. Denn so lange, bis ihn der Freund Schwarzrock zum hochgebietenden Herrn meiner Wenigkeit macht, will ich ihn seine Dienerschaft brav fühlen lassen. Vielleicht sieht er dann besser ein, was es für eine schlimme Sache um die unterthänige Dienerschaft ist, und macht mir alsdenn meinen Dienst desto erträglicher. Ein frommer Wunsch, der in dem Herzen jeder Braut lebt! — doch zur Geschichte.

Gestern traf sichs, daß ich mich mit meinem Morgenstern allein befand. Mein Pflegevater war zu Gaste, und Moritz war verreiset. Ueber Tische gab's allerhand Schäckereyen. Ich fühlte mich ungewöhnlich heiter; und vielleicht hielt Morgenstern eben diese meine Laune für sehr bequem zu

seinem

seinem Antrage. Nach Tische beym Caffee bat ich ihn, mir einige Stücke zum Flügel auf der Violine zu accompagniren. Anfänglich spielten wir eine rauschende Sinfonie; dann ein sanftes schmelzendes Adagio; und endlich giengen wir, wie von ungefehr, in das Lied aus dem Siegwart:

Im dunkeln Thal stand ich und jammerte ꝛc.

worzu er selbst eine Composition gemacht hat, über. Ich merkte, daß ihm während dem Singen sein Herz brach: denn der Bogen wankte hin und her, und nur zitternd brachte er die Töne auf seiner Violine heraus. Mit Ende der Strophe:

In meinem Arm? ich sinke vor Seligkeit!
An Herzen mir? O Heilige, steh mir bey!
Mein bist du? Gott, und Engel Gottes!
Helft mir die lastende Freude tragen!

legte er die Violine hin, drehte sich um, und sagte:

„ich kann nicht mehr! —

Einige Thränen, die er jedoch zu verbergen suchte, begleiteten diese Worte. Ich antwortete ganz ruhig:

„Gut! so wollen wir aufhören.

Indem ich aber von meinem Stuhl aufstehen wollte, stand der Romanenheld wieder vor mir in einer Stellung, als ob er auf die Knie niedersinken wollte. Pfeilschnell riß er meine Hände zu seinem Munde, nachdem er diese Worte:

„O! Henriette! wenn werden Sie aufhören,
„mich mit Ihrer Kälte zu martern? —

mehr herausgebrochen, als gesagt hatte.

Dieser Ton war mir zu empfindsam und zu Gekenmäßig, als daß ich hätte in ihn einstimmen können. Die demüthige Stellung meines Sclavons hatte zu viel komisches für mich, als daß ich nicht hätte laut auflachen, und sagen sollen:

„Sie spielen Ihre Liebhaberrolle vortreflich,
„Morgenstern! Aber wenn ich bitten darf —
„ists Ihnen nicht gefällig, die Komödie erst ab-
„zubrechen, ehe ich Ihnen ernstlich auf Ihr Com-
„pliment antworte?
„O, gnädiges Fräulein!

antwortete er,

„nehmen Sie das für ein Compliment, was
„Ausbruch der wärmsten Empfindungen meines
„Herzens ist? —
„Still, still, lieber Freund! mit der Genie-
„sprache.

versetzte ich,

„sonst kommen wir heute nicht zusammen!
„Nur einige Worte Gehör, mein Fräulein!

indem Morgenstern dieß sagte, zog ich ihn neben mich auf einen Stuhl, und sagte:

„So! in dieser Stellung ziemt mir's besser, das
„anzuhören, was ein Cavallier mir zu sagen
„hat. Und nun,

setzte ich hinzu,

„worinn bestehet die Kälte, womit ich Sie mar-
„tere? — wenn ich fragen darf.

So neben einander sitzend denke dir uns, Emilie! wenn sich die Stellung verändert, will ichs schon mit anmerken. Ich sah' ihn lächelnd und schalkhaft

haft an, um ihn aus dem Romanenton heraus zu stimmen. Er antwortete:

„Ihre Güte, gnädiges Fräulein! verspricht mir, „daß Sie auf einige Worte, die ich Ihnen zu „sagen habe, eine eben so gütige Entschließung „fassen werden. Wie lange habe ich den Zeit„punct heran geseufzet! —

Ich. „Ohne Vorrede, wenn ich bitten darf! Was „haben Sie mir zu sagen? —

M. „Daß ich Sie liebe, gnädiges Fräulein, weil „Sie denn doch befehlen, daß ich kurz seyn „soll.

Hier muß ich bemerken, daß er zugleich einen ziemlich lauten Schmatz auf meine Hand drückte. Ich stellte mich erstaunt an, und antwortete im lächelnden Tone:

„Wie, Herr von Morgenstern? glauben Sie „mir denn damit etwas neues zu sagen? — „Nein! ich habe eine viel zu gute Meinung von „Ihnen, als daß ich von Ihrer Liebe zu Ihrer „Freundin nicht schon längst hätte überzeugt seyn „sollen. Hab' ich nun nicht recht, wenn ich ein „Compliment von Ihnen erwartete?

M. „O! Fräuleiu! Sie verstehen mich unrecht. Als „Freundin hab' ich Sie zwar von je her geliebt —

I. „Nun aber nicht mehr? — Gut gemacht, Herr „von Morgenstern! —

M. „Sie wollen mich mit Fleiß verkennen, gnädi„ges Fräulein! wenn ich sage, daß ich Sie liebe, „so verbinde ich nothwendig auch den Wunsch „damit, daß Sie mich wieder lieben möchten.

Ich. „Schlimm genug, daß Sie von der Liebe einer „Freundin, mit der Sie schon so lange umgehen, „noch nicht besser überzeugt sind. Ich dächte, „Sie hätten nur Augen zu sehen, und Ohren zu „hören nöthig gehabt, um Ihren Wunsch schon „längst erfüllt zu sehen.

M. „leichtfertiges Fräulein! Ihr Scherz geht zu „weit —

J. „Um Vergebung, Herr von Morgenstern! — „über einen mir so ehrwürdigen Gegenstand, als „die Freundschaft ist, pflege ich nicht zu scherzen.

M. „Gut! meine Gnädige! so erlauben Sie mir, „Sie im Ernst zu versichern, daß die Liebe, die „ich Ihnen bekannt habe, von höherer Gattung, „als die Freundschaft ist; kurz. daß ich wünsche, „Sie möchten meine eheliche Begleiterin auf der „Bahn dieses Lebens werden, und mich dadurch „so unendlich glücklich machen, als es jeder in „dem Besitz eines so vortreflichen Frauenzimmers, „wie mein gnädiges Fräulein, seyn muß.

J. „Sehr wohl, Herr von Morgenstern! ich ver- „ehre die gute Meinung, die Sie von mir zu ha- „ben scheinen. Aber ich muß doch immer geste- „hen; viel Lustiges finde ich in Ihrer Erklä- „rung. —

M. „Wie so? gnädiges Fräulein!

J. „Weil der brennende Liebhaber eines andern Frau- „enzimmers, um die Geliebte einer andern Manns- „person anhält.

M. „Ich erstaune, Fräulein! darf ich unterthänigst „bitten, sich deutlicher zu erklären?

Ich

J. „Haben Sie mir nicht unzählige male merken
„lassen, daß Sie meine Freundin Emilien
„lieben?

M. „Ich hab sie geliebt —

J. Und liebe sie nicht mehr? —

M. „O Gott bewahre! ich liebe sie noch; aber als
„meine Freundin; und ich hoffe, dadurch nichts
„bey Ihnen zu verlieren.

J. „Halten Sie Emilien nicht für würdig, Ihre
„Gattin zu werden? —

M. „O! da sey Gott vor! ich bin vielmehr ihrer
„unwürdig.

J. „Und warum haben Sie sie nicht gewählt?

M. „Weil sie mich ausschlug.

J. „Würden Sie mich gewählt haben, wenn Emi-
„lie ihre Hand nicht ausgeschlagen hätte? —

M. „O, Fräulein! Sie legen mir harte Fragen
„vor! —

J. „Ich fordere nichts, als Aufrichtigkeit, und glau-
„be, diese bey Ihrem ernsthaften wichtigen Antrag
„fordern zu können.

M. „Gut! so wissen Sie denn — ich würde Emi-
„lien allerdings vorgezogen haben.

J. „Das sollt ich wohl denken! was also Emilie
„nicht mag, das denken Sie mir zuzuwenden,
„dazu bin ich gut genug —

M. „O! Sie Unbarmherzige! wie unrecht thun Sie
„mir! — doch — ich mag mich nicht verantwor-
„ten, Sie wissen meine ganze Geschichte. Nur
„um Mitleid flehe ich Sie an, weil ich ohne Ih-
„ren Besitz nicht leben kann.

Ich

Ich „Das ist die Sprache aller Liebhaber, die als-
„dann, wenn sie nicht erhört werden, doch leben
„müssen, und noch immer gerne leben. Doch —
„lassen Sie uns davon abbrechen! — wissen Sie
„überdieß nicht, daß ich mit dem Major so gut,
„wie versprochen bin? —

Urplötzlich sprang hier der theure Mann unter den Worten:

„So bin ich verloren! so stehe mir Gott bey, das
„zu ertragen! —

von seinem Stuhle auf, trat an ein Fenster, trocknete den Thränenguß, der aus seinen Augen stürzte, und sprach weiter kein Wort. Ich sammlete all mein kaltes Blut, setzte mich an den Flügel, und sang mit dem stärksten Ausdruck des Gefühls, die Arie aus Robert und Kalliste:

Läßt es doch mein Auge sehen,
Was in mir mein Innres spricht!
Ach! wenn Sie mich nicht verstehen
Fragen Sie mich weiter nicht.
Sollt ich mein Gefühl beschreiben,
O! da würd ich sprachloß bleiben;
Aber nein! Ihr Herz versteht mich,
Und ich seh', es ist bewegt.

Während des Gesangs schielte ich oft nach meinem Schäfer, und wurde mit Vergnügen gewahr, daß meine Arie die gewünschte Wirkung that. Denn kein Zorn, nur Liebe strahlte aus seinen Augen; doch blieb er immer, wie eine Statue, an seinem Fenster stehen.

Nach-

LB Coburg

Nachdem ich die letzte Zeile,
Und ich seh', es ist bewegt!
noch einmal so schmelzend, als ich nur konnte, wiederholt hatte, stand ich auf, gieng einige Schritte auf ihn zu, breitete meine Arme nach ihm aus, und rufte:

„Morgenstern! —

Pfeilschnell flog er mir in die Arme, drückte mich an seinen Busen, und empfieng die Küsse der Liebe, die ich ihm nicht länger vorenthalten konnte.

„O, Henriette! — meine geliebte Henriette! war alles, was er zu reden vermochte. Mir giengs nicht besser. Die Gefühle, die ich so lange unterdrückt hatte, durchglühten mich, wie Feuerflammen. Einige Minuten lagen wir sprachloß einander in den Armen, Brust an Brust, und Lippe auf Lippe gedruckt. Endlich brach Morgenstern das Stillschweigen, indem er sagte:

„O Dank! tausend Dank, für diese Erklärung!
„endlich bin ich glücklich — ganz glücklich, in
„den Armen meiner Henriette!
„Kannst du mir's vergeben,

erwiederte ich,

„mein Geliebter, daß ich dich ein wenig gemar-
„tert habe? — so etwas mußt du deiner Hen-
„riette verzeihen lernen; wenn du mit ihr leben
„willst. Solch ein Spielgen werd' ich noch oft
„mit dir treiben. Aber nie mein' ichs böse mit
„dir, Lieber!
„Nichts, nichts, loses Mädchen!

sagte er,

hab'

„hab' ich dir zu vergeben: deine Laune soll mich „nie wieder irre machen. Itzt hätt' ich dich bey„nahe verkannt. Vergieb du mir nur meine Un„geduld! —

Kurz und gut, wir wurden völlig einig, machten noch einen kleinen Schäcker mit einander, und beschlossen endlich, daß ich unsre Verbindung morgen meinem Pflegevater eröffnen sollte. Einreden wird er wohl machen, und stattlich mit seinem Major angezogen kommen. Ich will ihm aber schon das Bärtchen streicheln, daß er seiner Lieblingin ihren Morgenstern in Ruhe hinnehmen läßt.

Nachdem wir uns erst nach hergebrachter Braut- und Bräutigamssitte, ein wenig abgeschnäbelt hatten, giengen wir ein jedes in sein Kämmerlein, und als der Alte nach Hause kam, thaten wir so kalt gegen einander, als ob nicht das mindeste vorgegangen wäre.

Ich darf diesen Brief wohl nicht eher fortschicken, bis ich erst mit meinem Pflegevater ins reine bin. Du wirst doch auch gern den Ausgang meiner Unterhandlung wissen wollen. Also bis auf Wiedersprechen, leb wohl, Liebchen! — noch eins! der Lieutenant riecht schon Lunte; er mag unseren Blicken so etwas angesehen haben. Ich denke aber, seine Gedanken auf mich wird ihm wohl die Vestung Glaz ziemlich verleidet haben.

Acht-

Achtzehnter Brief.

Fortsetzung.

Den 13. November.

Freue dich mit mir, Emilie! es ist alles gut und glücklich gegangen. Mein Pflegevater ist doch ein Herzens guter Mann. Aber auch der Major, und Moritz haben sich dabey auf einer Seite gezeigt, die ihren Karakteren Ehre macht. Der Auftritt, den wir zusammen spielten, verdient, daß ich dir eine Beschreibung davon mache.

Da mein Pflegevater frühmorgens bey seiner Pfeife und seinem Caffee gewöhnlich bey guter Laune ist; so nahm ich diese Stunde wahr, ihm meine Verbindung mit Morgenstern zu entdecken. Ich trug ihm den Caffee selbst in sein Zimmer, bot ihm sehr freundlich, unter einem ehrerbietigen Händekusse, einen guten Morgen, und schenkte ihm die erste Tasse ein. Sonst, wenn ich dieß gethan habe, pfleg' ich mich wieder zu beurlauben. Aber itzt, — indem der Alte seine Tasse ganz stillschweigend austrank, und dann seine Pfeife anbrannte, blieb ich, wie in tiefen Gedanken, am Caffeetische stehen, und trommelte mit den Fingern darauf herum.

Was ich haben wollte, erfolgte. Der Graf setzte sich in seinen Lehnstuhl, und fragte:

„Hast du mir noch was zu sagen, Jette!

Ich „Ja! gnädiger Papa!

G. „Nun! was ists?

Ich

J. indem ich ihm die Hand küßte, in einem schmeichelnden Tone:

„ich habe Ihnen etwas zu entdecken; aber wer„den Sie mir auch vergeben, mein Vater! wenn „Sie den Schritt erfahren, den ich gethan habe?

G. „Warum nicht? — wenn die Sache zu verge„ben ist, — wenn ichs thun kann; warum „nicht? — nur heraus mit der Sprache? ohne „Formalitäten — heraus!

J. mit zur Erde gesenkten Blicken:

„ich habe meine Hand versprochen —

G. auffahrend und die Pfeife auf den Tisch werfend:

„Versprochen? — wie? — du hast dich verspro„chen? — alle Wetter! — Gott, verzeih mir „die Sünde! — und du scheuest dich nicht, mir „das so ganz dürre hin unter die Augen zu „sagen?

Ich ergriff nochmals seine Hand, sank vor ihn auf ein Knie nieder, und rufte so zärtlich und wehmüthig, als ich konnte:

„Verzeihung, mein bester Vater! — hören Sie „mich an! nur bis zu ihrer Einwilligung hab' „ich mich versprochen. Um diese bitte ich, als „um die Beförderung meiner ganzen zeitlichen „Glückseligkeit. Haben Sie aber Gründe, in „meine Verbindung nicht zu willigen; gut! so „ergeb ich mich auch darein. Ich gehorche, und „die Sache kann wieder zurück gehen. Seyn „Sie nur deswegen nicht böse auf mich, gnädi„ger Papa! —

G. „Ey was? wer ist denn böse? — ich gewiß nicht.
„Steh auf, Jette! steh auf! laß uns vernünf-
„tig sprechen! — hol' mir das Kohlbecken her!
„die Pfeiffe ist mir ausgegangen.

Ich that dieses, und nachdem die Pfeiffe wieder brannte, nahm er mich bey der Hand, und sagte:

„Nun! setz dich her zu mir, Jette! wollen die
„Sache überlegen.

Ich küßte seine Hand, und setzte mich neben ihn. Er fuhr fort:

„Vor allen Dingen, sag mir, mit wem hast du
„dich versprochen? — wenns nur ein Kerl ist,
„den ich leiden kann.

J. „Er schmeichelt sich, Ihre vollkommene Gnade
„zu besitzen.

G. „Bleib mir mit den Possen vom Leibe! der Kö-
„nig kann Gnade austheilen: ich nicht. Aber,
„wenn's ein braver Kerl ist, so werd' ich ihm
„gut seyn. Nur ohne weitere Formalitäten —
„wer ists? Wer ists?

J. „Herr von Morgenstern.

G. indem er mir plötzlich um den Hals fiel, und mich wacker mit seinem gräßlichen Barte zerrieb:

„Herzens Jette! — das ist, hol mich der Teu-
„fel, brav! — du Goldtochter! hast in meiner
„Seele gelesen. Sollst ihn haben — straf' mich
„Gott! du sollst ihn haben.

In diesem Augenblick trat der Kammerdiener herein, und meldete den Major.

„Geh, Jette!

sagte itzt der Graf,

„laß meinen Sohn und Morgenstern herrufen,
„und komm den Augenblick wieder. Ich will
„mir eine Freude mit den drey Purschen machen.
„Verhalt dich aber klug dabey!

Der Major trat ein. Ich gieng, kam wieder, und bald darauf erschien auch Moritz und Morgenstern. In banger Erwartung, was der Alte beginnen würde, setzte ich mich an meinen vorigen Platz, nachdem ich Morgenstern zugeflüstert hatte, der Vater habe gewilliget, und wolle itzt nur noch einen kleinen Spaß machen.

„Hör, Moritz!
fieng er hierauf zu seinem Sohne an,
„ich weis, daß deine Zänkereyen mit meinem
„braven Major, die Gottlob nunmehr unter euch
„beygelegt sind, hauptsächlich über meine Jette
„entstanden sind. Damit ihr nun gute Freunde
„bleibt, und dir der Eifersuchtsteufel nicht ein-
„mal wieder in Kopf fährt; so will ich Jetten
„unter die Haube bringen. Sie mag ohnedem
„nicht länger mehr Lust haben, allein zu schlafen.
„Nun habe ich dich lassen herkommen, du sollst
„dich mit dem Major hier darüber vergleichen.
„Denn alle beyde könnt' ihr sie nicht haben; das
„ist verboten, ob ich gleich denke, Jette würde
„euch allen beyden zu schaffen genug machen.

Moritz antwortete:

„ich mache keine Ansprüche an das Fräulein,
„gnädiger Papa! ich liebe sie als meine Anver-
„wandtin, und wenn ich sonst andere Absichten
„auf sie hatte; so war es eine jugendliche Ueber-

„eilung

„eilung, die ich bereue. Der Herr Major ist
„mein Freund; und ich wünsche ihm Glück zu
„dem Besitz einer Person, die es verdient, einen
„so rechtschaffenen Gemahl zu haben.

G. „Kerl, du sprichst, wie ein Buch! — aber, hol
„mich der Teufel! deine Großmuth gefällt mir.
„Du bist ein Goldsohn.

Major, „Auch ich habe das Fräulein geliebt, Ihr
„Excellenz! ich schätze sie noch hoch; aber nicht
„auf Kosten der Ruhe eines andern, vielweni-
„ger eines Freundes — lieber Graf!

fuhr er zu Moritzen fort,

„hier haben Sie meine Hand und mein Herz! ich
„gönne Ihnen den kostbaren Schatz, das Fräu-
„lein zu besitzen, von ganzer Seele, lassen Sie
„mich das Vergnügen schmecken, sie in den Ar-
„men meines Freundes zu sehen!

Mor. „Sie sollen mich nicht an Großmuth übertref-
„fen, Herr Major! auch ich kann viel für das
„Glück eines Freundes aufopfern.

Maj. „Nein! bester Graf! mein Gewissen würde
„mich selbst in den Armen des Fräuleins foldern,
„wenn mir diese Umarmung sagte, sie geschieht
„zur Marter eines Freundes.

Mor. „Ich bitte Sie, Herr Major! bey unsrer
„Freundschaft —

Maj. „Bey unsrer Freundschaft, Graf! — ja bey
„dieser bitte ich Sie! lassen Sie mich nicht un-
„edel an Ihnen handeln!

Mor. „Auch ich verabscheue unedle Handlungen,

„Herr Major! kein Wort mehr dagegen, wenn
„ich bitten darf!

Maj. „Ich bin fest entschlossen, Graf! —

Hier fiel ihnen der Alte ins Wort, und machte den Wettstreit ein Ende, indem er sagte!

„Still, still! ich sehe schon, ihr seyd beyde bra-
„ve Kerls! zankt euch nicht länger! Jette soll's
„selbst entscheiden. Sag' Mädel; welchen von
„beyden willst du haben?

Ich antwortete:

„Da ich sehe, daß sie mich beyde nicht verlan-
„gen, so will ich mich auch keinem von diesen
„Herren aufdringen.

G. „Du sollst aber heyrathen! — ich will's haben —
„ich will — ich!

Ich „So lassen Sie mich mit dem einzigen Manne,
„den ich liebe, verbinden;

G. „Nun! wer ist dieser Mann?

Der Major, und der Lieutenant standen indessen da mit Mienen, als ob sie sagen wollten, wir wußten's vom Anfang, daß die ganze Sache nichts mehr und nichts weniger, als eine Komödie war; unserthalben mag sie ihn in Gottes des Herrn Namen nehmen, wir haben nichts dagegen. Und dieß bewegte mich auch, frisch weg zu antworten:

„Der dritte, gnädiger Papa! der hier bey uns
„stehet. Wollen Sie mir den geben? —
„Ha! ha!

sagte der Graf,

„kommts so heraus! sollst ihn haben! es ist ein
„braver Junge!

Mor-

Morgenstern gieng sogleich zu ihm, küßte ihm die Hand, und bat in den ehrerbietigsten Ausdrücken um die Vollziehung unsrer Verbindung.

Die beyden Herren Officiers wünschten Glück, und die ganze Unterhandlung endigte sich mit einem tüchtigen Schmauße, wobey viel gelacht, geschäckert, und getrunken wurde.

So liebes gutes Mädchen! bin ich denn nun mit Leib und Seele Braut. Ich eile, dir diesen Brief zu zu schicken; sonst könnte ich dir noch viel über meinen Brautstand vorschäckern. Grüsse alle meine Freunde und Freundinnen von mir auf das zärtlichste, und laß mir bald wissen, wie es mit deiner Liebschaft stehet? Ueber den Tag der priesterlichen Einsegnung und unsers künftigen Aufenthalts ist noch nichts beschlossen worden.

Leb wohl, meine Gute! und liebe

Deine

treue

Henriette von Blumenthal.

Neunzehnter Brief.

Herr von Morgenstern an Herrn Thalmann.

Breslau den 15. November.

Endlich bin ich glücklich in den Hafen der Liebe eingelaufen, bester Thalmann, nachdem mich so manche Stürme auf dem Ocean der Hofnungslosigkeit herumgetrieben, und mich bald an diese,

bald an jene Klippe angeschleudert hatten. — Henriette ist endlich mein! gestern war der für mich so unaussprechliche selige Tag, an welchem ihr vortreflicher Pflegevater, ihre liebevolle Hand in die meinige legte, und mir die Herrliche zur Gefährtin meines Lebens gab.

Die näheren Umstände dieser Geschichte hat meine Geliebte an ihre Freundin, die liebenswürdige Emilie, geschrieben. Ich hab' also nicht nöthig, sie dir anjetz zu wiederholen. Du wirst von Emilien den Brief meiner Braut sehr leicht erhalten können.

Mein Brief hat also weiter nichts zur Absicht, als dir, meinem besten theilnehmendsten Freunde, die Empfindungen meines Herzens, bey dieser für mich so glücklichen Begebenheit mitzutheilen. Und weil du mich darinnen schon längst kennst, daß es kein größeres Vergnügen für mich giebt, als wenn ich weis, daß andere an meinem Schicksalen Antheil nehmen, so bin ich auch von dir überzeugt, daß deine Seele mit der meinigen sympathisire, und alle diejenigen Gefühle mit empfinde, welche die so glückliche Veränderung meiner Lage in mir hervorbringt.

O, Thalmann! wie sehr ist der itzige Zustand meines Herzens mit dem vorigen, und meine itzige Liebe zu Henrietten von der, die mich vor kurzem noch so stark an Emilien fesselte, unterschieden! — Die Vergleichungen, die ich oft in meinem Herzen darüber anstelle, machen itzt einen großen Theil meiner einsamen Betrachtungen aus. Nicht nur darüber, daß meine Liebe zu Emilien unglücklich war,

Hen-

Hrnriette aber meine Wünsche erfüllte, liegt der Unterschied der damaligen und itzigen Stimmung meines Herzens. Sondern ich glaube vielmehr, daß er hauptsächlich in meiner damaligen und itzigen Art zu lieben, und selbst in der Verschiedenheit der Denkungsarten der beyden Mädchen zu suchen ist.

Da meine Liebe zu Emilien entstand, war ich eigentlich noch ein sinnlicher lasterhafter Mensch; und ob ich mir gleich schmeicheln wollte, daß nur die Entdeckung der vortreflichsten Gemüthseigenschaften an Emilien, mich ihr so ganz eigen gemacht hätte; so täuschte ich mich dennoch mit dieser Vorstellung. Itzt sehe ich klar ein, daß vielmehr die unaussprechliche Schönheit dieses außerordentlichen Mädchens die Liebe zu ihr in meinem Herzen erregte. Voll von Bildern und Vorstellungen der Wollust, reizte mich der Genuß so vieler Reize. Mein Blut wurde davon entzündet, und mein Herz wurde im Sturm dahin gerissen. Dieß erregte die Wuth der sinnlichen Liebe, mit welcher ich diesem Mädchen so lange anhieng; und eben diese Liebe verleitete mich zu den Ausschweifungen, an welche ich nie ohne Reue und Schaam gedenke. Selbst die schwärmerische, empfindsame, melancholische Denkungsart Emiliens trug das ihrige zu meiner Verwirrung bey. Da ich selbst ein schwarzes melancholisches Blut besaß; so sympathisirten ihre Empfindungen nur allzu sehr mit den meinigen; und es konnte nicht fehlen, ich mußte dadurch immer mehr an sie hingezogen; nnd meine Vernunft mußte im-

mer mehr verdunkelt werden, je mehr die sinnlichen Vorstellungen von Emiliens körperlichen Reizen, das ihrige beytrugen, mich ganz und gar zum Narren zu machen.

Wie wenig konnte aber eine so unreine sinnliche Liebe der Vorsehung gefallen! — ich seh' es nun wohl ein, daß Emilie zu groß und zu gut für mich war. Indeß mußte doch diese Liebe, oder vielmehr der Umgang mit diesem edlen tugendhaften Mädchen, ein Mittel zu meiner Besserung werden; wiewohl ich nicht so thörigt bin, zu glauben, daß mich die Liebe gebessert habe, wenn mich nicht bey dieser Gelegenheit die Vorsehung hätte in solche Umstände gerathen lassen, die mich selbst zur Aufmerksamkeit auf mich leiteten, und dadurch den Funken der Tugend, der noch in meiner Seele glimmte, wieder anfachten. Und wie sehr muß ich Gott für diese glückliche Veränderung meines Herzens danken! —

Ganz anders und viel vernünftiger war der Anfang meiner Liebe zu Henrietten. Hier war nur Hochachtung die Grundlage einer Neigung, die nunmehr bis zur wärmsten, glühendsten Zärtlichkeit gestiegen ist. Da ich das Fräulein zu erst kennen lernte, war ich noch voll von der Liebe zu Emilien. Die Eigenschaften der letztern träumte sich meine schwärmerische Phantasie so unübertreflich, daß Henriette das Gemälde, das von Emilien in meiner Seele lebte, nicht zu verdunkeln vermochte. Gleichwohl sah ich eine schöne Seele, einen großen Verstand, ein edles theilnehmendes Herz und eine Schön-

heit

heit an ihr, die ich wenigstens gleich nach Emiliens Reizen setzte. Dieß mußte mich nothwendig mit der größten Hochachtung für sie erfüllen. Die Verbindung, in welche ich mit ihr kam, erhöhete meine Hochachtung bis zur Freundschaft; aber immer blieb ich noch mehr ein kühler Bewunderer ihrer Vorzüge, als ein warmer Verehrer ihrer Reize. So blieb die Stimmung meines Herzens, bis ich endlich durch Liebeholds Anhänglichkeit an Emilien, und durch die Neigung, die sie für diesen großmüthigen Mann blicken ließ, alle Hofnung verlor, jemals zum Besitz dieser theuren Person zu gelangen. Zum Glück für mich genoß ich dazumal fast täglich den geistreichen Umgang meiner Henriette. Immer mehr an sie gewöhnt, fieng ich an, ihre Reize mit günstigern Augen anzusehen. Besonders machte ihr großer durchdringender Verstand den lebhaftesten Eindruck auf mein Herz. Ueberdieß wurde ich Ihre Neigung zu mir gewahr, ein Umstand, der hier gerade zur rechten Zeit kam. Deine Hochzeit war endlich der Zeitpunkt, wo ich Henrietten in ihrem größten Glanze sah; und meine Liebe zu ihr erreichte schon dazumal die Höhe, die sie haben mußte, um mich von Emilien ganz loß zu machen; worzu die Entfernung von der letztern nicht wenig beytrug.

Auch fühle ich nun, daß ich mit der lustigen schäckernden Henriette viel glücklicher seyn werde, als mich die hohe idealische, schwärmerische Emilie gemacht haben würde. Kurz, Thalmann! ich wüßte das menschliche Glück nicht zu nennen, das,

die Seligkeit übertreffen sollte, die ich itzt an der Hand meiner trauten geliebten Henriette empfinde. Für die Dauer meiner Glückseligkeit ist mir der Grund unsrer Liebe, der in gegenseitiger Hochachtung und in der Ueberzeugung, daß unsere Herzen für einander gemacht sind, bestehet, und selbst der Karakter meiner Geliebten, Bürge. Denn Herzen, die mit einer gewissen Mäßigung, ohne romantische Ueberspannung, und ohne Fiebergluth lieben, wie dieß der Fall bey meiner Henriette ist, solche Herzen dauern allemal länger in der Zärtlichkeit aus, als die schwärmerischen Seelen, die ihre Empfindungen der Liebe bis zu derjenigen unnatürlichen Höhe treiben, von welcher sie alsdenn ohnmächtig und entkräftet herabsinken.

Wie leicht muß dir, mein lieber Thalmann, die Verschiedenheit meines Gemüthszustandes, nach meiner ehemaligen und meiner itzigen Lage in die Augen fallen! sonst, da ich für Emilien glühte war ich immer tiefsinnig, und zu melancholischen schwärmerischen Phantasien gestimmt; ich lebte unter einer immerwährenden Beängstigung des Herzens, die oft Ströme von Thränen aus meinen Augen preßte. Meine ganze Seele schwelgte in einer gewissen Art von wollüstig, melancholischer Trägheit und Weichlichkeit so sehr, daß ich meine männliche Würde ganz hintansetzte, und zu allen kraftvollen Thaten untüchtig war. Dabey zitterte ich stündlich vor dem Verluste meiner Geliebten. Dieß machte mich unruhig, zerstreut und unempfindlich gegen alles, was

mit

mit meiner schwärmerischen Liebe in keiner Verwandtschaft stand.

Gerade das Gegentheil von dieser Gemüthsbeschaffenheit würkt die Liebe zu Henrietten in mir. Itzt bin ich aufgeräumt, heiter und aller Empfindung der Freude empfänglich. Ich finde Geschmack an einem freundschaftlichen Umgange; und die Einsamkeit, so sehr ich sie sonst suchte, hat keine Reize mehr für mich. Ich liebe meine Henriette mit aller Wärme des Herzens, aber ohne Ueberspannung und ohne Schwärmerey. Kurz, Thalmann! ich gläube, daß ich itzt ein viel umgänglicherer, theilnehmenderer, besserer Mensch bin, als ich ehedem war. Mit einem Worte, ich bin glücklich; und ich werde bald die Worte des weisen Königs auch an mir bewährt finden:

„wohl dem, der ein tugendsam Weib hat! er lebt
„des noch eins so lange.

Noch ist der Tag unserer Hochzeit nicht bestimmt, und noch weniger haben wir darüber einig werden können, wo wir unsre künftige Wohnung und unsern Aufenthalt nehmen wollen?

Der alte Graf will sich nicht gerne von Henrietten trennen lassen, und darum hat er mir den Vorschlag gethan, in Breßlau zu bleiben, und hier eine königliche Bedienung zu suchen, meine Güter in Liefland aber zu verkaufen. Henriette hingegen, so sehr sie ihren Pflegevater liebt, ist doch darinn auf meiner Seite, daß ich mit ihr in mein Vaterland gehen, und dort auf dem Lande ein ruhiges, zwangloses

loses und glückliches Leben auf meinen Gütern zu zu bringen wünsche.

Auf alle Fälle, und ehe dieß ganz festgesetzt wird, sprechen wir einander mündlich. Bis dahin also gnug davon.

Dein letzter Brief, Thalmann! ist mir Beweis genug, daß du überaus glücklich mit deiner Augusta lebst. Grüsse das theure Weib recht herzlich von mir, und ich ließ nachfragen, ob ich den versprochenen Gevatterbrief bald erwarten dürfe? — auch deinen lieben Schwiegereltern empfiel mich auf das freundschaftlichste!

An unsern guten vortreflichen Heinrich habe ich selbst geschrieben. Der ehrliche Junge wird sich eben: so brav über mein Glück freuen, als mich das seinige gerührt hat. Wer eine Willhelmine und einen so vortreflichen Fürsten hat, wie er, dem kann unmöglich noch etwas zu wünschen übrig geblieben seyn.

Leb wohl, Bester! ich bin ewig der

Deinige

Morgenstern.

Zwan-

Zwanzigster Brief.

Marquise de Renville an Herrn von Morgenstern.

L. den 20. Novembr.

Mein geliebtester Sohn!

Erstaunen wirst du freylich, daß dich eine Person, die einen dir ganz fremden Namen führt, ihren Sohn nennt. Aber freue dich, mein Einziger! freue dich mit deiner treuen zärtlichen Mutter! — denn die bin ich, ich bin deine Mutter — ich bin die Baronesse von Patkul, die dein Vater heimlich heyrathete, — die ihm in dem Feldzuge folgte, wo der edle sein theures Leben im Dienst des Vaterlandes verlor, — die dort von den Preussen gefangen wurde; und o! Gott! noch blutet mein Herz, wenn ich daran denke! — dabey ihre geliebte Tochter verlor, die ich wohl nur in der Ewigkeit wieder finden werde; — diese deine unglückliche gekränkte Mutter bin ich, mein Sohn! — o mein liebster! möchte schon die Stunde da seyn, wo ich dich mit dem wärmsten Muttergefühl an mein Herz drücken, und dir die stärksten Beweise meiner Liebe geben könnte! —

O, Sohn! — vielleicht hast du nicht die besten Begriffe von einer Mutter, die so lange in fernen Landen umherstreichen, und sogar einen andern Gemahl nehmen konnte, ohne nur ein einzigesmal an ihren, vielleicht unglücklichen, Sohn zu denken, und sich

nach

nach ihm zu erkundigen. Doch, — du wirst mir vergeben, wirst mich ganz für deine treue zärtliche Mutter erkennen, so bald du meine Geschichte vernimmst; und dir diese vor allen Dingen bekannt zu machen, ist die Absicht gegenwärtigen Briefs. Unmöglich konnte ich es über mein Herz bringen, dir unter die Augen zu treten, bevor ich nicht überzeugt war, daß du meine Begebenheit wüßtest. Denn daß du mir auf diesem Fall meine Sorglosigkeit um meine Familie vergeben wirst; daran kann ich im mindesten nicht zweifeln.

Doch vorher muß ich dir sagen, wie ich deinen Aufenthalt erfuhr? und wodurch ich Nachricht von dir erhielt? — zu Anfang des Monats Augusts gegenwärtigen Jahres schrieb ich von Marseille aus, wo ich mich damals aufhielt, ohne Namen nach Liefland, und bat um Nachricht von dem Morgensternischen Hause. Ehe aber die Antwort einlief, ruften mich gewisse Familienangelegenheiten nach Paris. Hier lernte ich von ungefähr einen deutschen Grafen, mit Namen von D. kennen. Dieser junge Mensch war einer von den unglücklichen Schlachtopfern, einer ausschweifenden Lebensart, welchen das Andenken an ihre Laster, endlich ihr ganzes Leben verbittert. Unter andern Geständnissen seiner Ausschweifungen, bezeugte er mir einsmals seine Reue über einen Duell, den er in L. mit einem gewissen von Morgenstern gehabt, und welchen er dazumal beynahe ermordet habe. Der Name Morgenstern fiel mir natürlicherweise gewaltig auf.

Meist

Mein Herz sagte mir, dieser Morgenstern sey mein Sohn. Eine schreckliche Besorgniß, dieser Duell möchte denselben Morgenstern das Leben gekostet haben, ängstigte mich. Der Graf riß mich aber sogleich aus meiner Angst, indem er mir erzählte, daß, nach gewiß erhaltenen Nachrichten, sein Gegner mit dem Leben davon gekommen, und von seiner Wunde glücklich wieder geheilet worden sey. Ich erkannte bald aus allen Umständen, die mir der Graf von dir erzählte, daß der von ihm genannte Morgenstern niemand anders, als mein Sohn seyn könne.

Sogleich reisete ich, um dich vielleicht noch in L. zu treffen, nach Sachsen ab. Kaum war ich zwey Tage hier, so lernte ich eine gewisse Schauspielerin kennen, die sich Emilie Sommer nennt, und von dieser erfuhr ich nicht nur die Bestätigung alles dessen, was mir der Graf D. erzählt hatte, sondern auch deine ganze Geschichte, in Absicht auf deine ehemalige Liebe zu dieser schönen Schauspielerin und auf deine neuerliche Verbindung mit dem Fräulein von Blumenthal. Aus allen Umständen erkannte ich deutlich, daß du mein Sohn seyst; dennoch gab ich mich deinen hiesigen Freunden nicht zu erkennen, weil ich erst die gehofte Antwort aus Liefland abwarten wollte, ehe ich nur einen Schritt thäte, mich dir zu erkennen zu geben.

Gestern erhielt ich endlich einen Brief aus Liefland, von einem gewissen von Plotho, der sich für deinen Freund, und den Verwalter deiner Güter ausgiebt. Dieser Brief, der über Frankreich gegangen,

gangen, und deswegen ziemlich lange unter Weges gewesen war, enthält nun solche Umstände, die mich an der Wahrheit, daß du mein Sohn bist, ganz und gar nicht mehr zweifeln lassen.

Dennoch will ich mich nicht eher deine Mutter nennen, bis ich weis, daß du mir vergeben hast, und daß du mich für die erkennest, die dich unter ihrem Herzen getragen hat. Deine hiesigen Freunde wissen also nichts davon, daß ich dir schreibe, und wie sehr werden sie sich wundern, wenn sie meine so nahe Verwandtschaft mit dir erfahren! —

Ich brauche dir nicht zu sagen, lieber Sohn, wie glücklich mich hier der Umgang mit der unvergleichlichen Emilie Sommer macht, da du dieses herrliche Frauenzimmer so genau kennest. Ja gewiß! ich würde mich gefreuet haben, wenn du sie zu deiner Gattin hättest bekommen können, ungeachtet sie eine Komödiantin ist. Doch — ich höre ja, daß ihre Freundin Henriette ein eben so würdiges Frauenzimmer seyn soll. Möchte Gott deine Wünsche bald erfüllen! — wie sehr würde mich das entzücken, wenn ich meinen Sohn in den Armen einer so reizenden Schwiegertochter wieder fände! ——

Wer kommt? — wer unterbricht mich? —— liebster Sohn! ich muß heute abbrechen. Eben läßt sich Emilie Sommer bey mir melden, und diese liebe Freundin kann ich vor Nachts nicht weg lassen. O! wie werde ich an mich halten müssen, ihr zu verbergen, daß ich deine Mutter bin! — wenn sie mir nur nichts von dir erzählt! —

Ein und zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 21. November.

Die edle vortrefliche Emilie! — warlich sie muß eine sehr warme Freundin von dir seyn. Kaum hatte sie mein Zimmer betreten, als sie mir mit den Worten um den Hals fiel:

„O, gnädige Frau! wenn Sie meine Freundin „sind, so müssen Sie Theil an meiner Freude „nehmen, ob sie gleich die Lieben nicht von Per„son kennen, für welche mein Herz itzt so voller „Entzückung empor wallt! — O, Glück! mei„ne Henriette ist mit Herrn von Morgenstern „verlobt! — freuen Sie sich! freuen Sie sich „mit mir! —

die zärtlichsten Küsse auf meinen Mund gedrückt, begleiteten den Ausbruch ihrer Freude. O, Sohn! wie mußte ich mit den Gefühlen meines Herzens kämpfen, daß ich mich nicht verrieth; — die Nachricht von deinem Glück rührte mich unaussprechlich; noch mehr aber entzückte mich das warme theilnehmende Herz deiner Freundin.

Diese Empfindungen erschütterten das meinige; ein Strom von heißen Freudenthränen schoß mir aus den Augen; das Muttergefühl erwachte in seiner ganzen Stärke in meiner Brust; ich drückte Emilien fest an mich, und sagte:

„Ja! du zärtliches himmlisches Mädchen! ich „kann Theil nehmen an deiner Freude, mehr

„Theil nehmen, als du vielleicht glaubst. Dank „sey dir für dein Vertrauen, daß du mir Gele„genheit giebst, dir zu zeigen, wie sehr ich dich „liebe, indem ich mich über das Glück deiner „Freunde freue!—

Noch lange sprachen wir von deiner Verbindung; und Emilie erzählte mir alle Umstände derselben, bis ins kleinste Detail, so sehr war sie davon eingenommen.

Aber ich muß von dieser Materie mit Gewalt abbrechen, um meine Geschichte anzufangen, die dir vielleicht einen bessern Begriff von einer Mutter beybringen wird, welche so lange leben konnte, ohne nach ihrem Sohn zu fragen.

Meine ganze Jugendgeschichte bis zu dem Zeitpunkte, da ich mit meiner neugebohrnen Tochter, die Majorin von Steinbach in Memel verließ, um deinen seligen Vater bey der rußischen Armee aufzusuchen, ist dir unfehlbar von unsern Verwandten erzählet worden. Ich habe also nicht nöthig, dir solche hier zu wiederholen. Der unglücklichste Einfall, den ich in der Trunkenheit meiner Liebe zu deinem Vater nur haben konnte, war der, daß ich mein armes Kind wenigstens nicht bey der Steinbachin zurück ließ, und mir dadurch einen so großen Theil der Leiden zuzog.

Da ich eine gute Strecke durch Litthauen gereiset war, und nunmehr die Preußische Grenze, wo damals die Russen standen, bald erreicht zu haben glaubte, begegnete mir auf einmal ein Trupp Kosaken, die mit verhängten Zügeln zurückjagten.

Mein

Mein Kutscher, der die rußische Sprache verstand, fragte den einen Kosaken, wo die Armee stünde? der Kerl antwortete: sie sey geschlagen, und weg war der ganze Trupp aus meinen Augen. Die Klugheit rieth mir, wieder umzukehren, um vielleicht eine Pohlnische Stadt zu erreichen, wo wir vor den Preußen sicher seyn konnten. Noch waren wir aber keine vier Stunden rückwärts gefahren, als uns ein Kommando preußischer Husaren einholte. Im Augenblick hielten sie meinen Wagen an. Der Befehlshaber, welcher ein Rittmeister war, hielt vor dem Schlage, und fragte mich, wer ich sey? ich gab mich für eine Rigaische Kaufmannsfrau aus, die nach Königsberg zu reisen gedenke. In der Angst dachte ich nicht daran, daß ich rückwärts fuhr, und also offenbar auf der Unwahrheit ertappet wurde. Der Rittmeister schüttelte mit dem Kopfe, sagte aber sehr höflich zu mir: ich sey seine Gefangne, er müsse mich zum General bringen.

Indem er noch mit mir sprach, kam noch eine andere Parthey preußischer Husaren, mit einem großen Trupp rußischer Gefangnen dazu. Sogleich beorderte er einen Unterofficier von seinem Kommando, die Gefangenen zu escortiren. Auf französisch sagte er zugleich zu diesem Unterofficier, er solle mich auf dem ersten sichern preußischen Dorfe, das er nannte, mit zwey Mann Wache zurück lassen, und mich nicht in das Lager bringen: er wolle mich dort selbst abholen.

Alles Bitten, mir meine Freyheit zu lassen, war vergebens. Mein Kutscher mußte umkehren, und,

mit gröſster Schnelligkeit gieng die Reiſe fort. Meine kleine Natalia, ſo hieß meine Tochter, die das heftige Fahren nicht vertragen konnte, fieng jämmerlich an zu ſchreyen. Darüber fluchten die neben her reutenden Huſaren entſetzlich; und der Unterofficier, welcher ſich dabey befand, ſagte: Wenn wir nur den Schreybalg loß wären! Indeß fuhren wir unter dieſem wehmüthigen Geſchrey meines armen Kindes einige Stunden, bis wir an das erſte preuſſiſche Dorf kamen. Vor dem erſten Hauſe, das wir hier antrafen, ſtand eine Bauerfrau, die vermuthlich aus Neugierde den Zug vorüber gehen ſehen wollte: Alſobald rufte der Unterofficier meinem Kutſcher zu, daß er halten ſolle, und befahl einem Huſaren von unſrer Begleitung, das Kind aus dem Wagen zu nehmen, und es dieſer Frau zu geben. Mein Widerſtand, mein Schreyen, mein Jammern, mein Bitten — alles war vergebens. Mit Gewalt wurde mir mein Kind entriſſen. Die Bauerfrau nahm es von dem Huſaren durch Drohungen mit Prügeln darzu genöthiget, auf ihre Arme, und weinte ebenfalls, da ſie mich ſo ſchreyen und jammern hörte. Schon war ich im Begriff aus dem Wagen zu ſpringen, und meinem Kinde nach zu eilen. Aber mit Fluchen geboten die Huſaren dem Kutſcher von dannen zu jagen. Hier war alſo keine Rettung; nicht einmal ſo viel Zeit wurde mir gelaſſen, der Bauerfrau meinen wahren Namen zu zu rufen, oder ihren Namen zu erfahren. Und dadurch habe ich denn auch alle Mittel verloren, meine Toch-

ter

ter jemals wieder zu finden; denn ich habe von dieser Frau nie einige Erkundigung einziehen können.

O, mein Sohn! wie manche bange Thräne habe ich über den Verlust dieses lieben Kindes vergossen! — und wie sehr würde ich mich freuen, wenn ich jemals hätte so glücklich seyn sollen, dir eine Schwester wieder zu zu führen, die das Licht der Welt nur darum zu erblicken schien, um das Opfer meiner Unvorsichtigkeit zu werden! — auch dieß mußt du mir vergeben, lieber Sohn! — Gott allein ist es bekannt, ob mein Kind noch lebt? nnd welchen harten Schicksalen sie vielleicht in der Welt ausgesetzt gewesen ist?

Doch ich kehre zu meiner Geschichte zurück. Kaum waren wir, nach dem Verlust meines Kindes, wieder einige Meilen gefahren, als mich das Husarenkommando in einem andern Dorfe, das sehr weit von dem ersteren entfernt war, zurück ließ. Hier wurde ich in ein Bauerhaus gebracht, und der nämliche Husar, der mir meine Tochter genommen hatte, blieb bey mir zurück. Der Jammer über mein verlornes Kind, und die Strapazen der Reise hatten mich so entkräftet, daß ich in einen todesähnlichen Schlaf verfiel, und alle Versuche zu entspringen dabey vergaß. Aber wie erschrack ich, als ich bey meinem Erwachen, den Rittmeister, der mich gefangen genommen hatte, vor meinem Bette sitzen sah! —

Er fragte mich in etwas gebrochenem Deutsch, wie ich mich befände? bat mich sehr höflich um Verzeihung, daß er mich vielleicht in der Ruhe störe,

und versicherte mich in den schmeichelhaftesten Ausdrücken seines Schutzes und seiner Sorge für mein Glück.

Da ich mich unausgekleidet nieder gelegt hatte, so stand ich angekleidet auf, und sagte ihm, wenn er im Ernst für mein Glück sorgen wolle, so würde er es dadurch am besten beweisen, wenn er mich loß ließe, damit ich meine Tochter und meinen Mann aufsuchen könnte.

„Madam sind mir gefangen,
antwortete er,
„fur mon honneur! Madam! wird Ihnen nicht
„leid gethan werden bey mir. Machen sich ge-
„schickt zur Reise! bitt unterthänig.

Mit diesen Worten küßte er mir sehr ehrerbietig die Hand, und entfernte sich, ehe ich nur ein Wort dagegen vorbringen konnte. Ich versuchte ihm nachzueilen, um ihn noch einmal um meine Befreyung zu bitten. Aber ein Bedienter, der in der Thür stand, verwehrte mir den Ausgang.

Bald darauf mußte ich mich zur Reise geschickt machen. Der Bediente, der ein alter ehrlicher Kerl war, setzte sich zu mir in den Wagen, und eben der Husar, der mich hieher gebracht hatte, begleitete uns zu Pferde. So kamen wir in wenigen Tagen nach Königsberg. Hier brachte man mich in ein Haus, wo ich eine sehr angenehme Wirthin, und die beste Bequemlichkeit fand. Zum Entfliehen konnte ich weder auf der Reise noch hier Gelegenheit finden; denn der alte Bediente kam mir nicht von der Seite, und des Nachts schlief er beständig neben

meinem

meinem Zimmer, und beobachtete alle meine Tritte und Schritte. In Königsberg durften weder ich, noch mein Mädchen, die ich immer noch bey mir hatte, aus unserm Zimmer. Wenigstens begleitete uns immer entweder der alte Bediente, oder die Wirthin, wenn wir, um frische Luft zu schöpfen, nur vor die Thür giengen. Es war uns also auch hier alle Gelegenheit zu entspringen abgeschnitten.

So gut übrigens diese Leute mit mir umgiengen, so hartnäckig verschwiegen sie mir doch die Ursache meiner geheimnißvollen Gefangenschaft. Ich selbst konnte mich am wenigsten darein finden, weil ich nichts weniger, als die Absichten vermuthete, die der Husarenrittmeister mit mir vorhatte.

Auf diese Weise wurde ich ungefähr einen Monat in Königsberg gefangen gehalten. Auf einmal deutete mir der alte Bediente an, mich zu einer sehr weiten Reise, die beynahe zwey Monate dauern würde, geschickt zu machen. All mein Fragen, wohin man mich zu bringen gedächte? all mein Klagen, Weinen und Jammern war vergebens. Ich mußte in den Wagen steigen, der nunmehr mit Postpferden bespannt war, und der alte Bediente setzte sich wieder zu mir.

Der Husar, den ich auch seit meines Aufenthalts in Königsberg mit keinem Auge gesehen hatte, hatte sich nun ganz von uns verloren; aber ein anderer, der, wie ich hernach erfuhr, weiter nichts, als ebenfalls ein Bedienter des Rittmeisters war, fand sich dagegen ein, und ritt ununterbrochen neben dem

Wagen her. Kurz, die Reise gieng durch Deutschland nach Frankreich. Du kannst dir leicht vorstellen, lieber Sohn, wie mir oft bey dieser so entsetzlichen weiten Reise zu Muthe war! und wie manche Thränen ich um meinen Mann, meine Kinder und mein Vaterland dabey vergoß! — doch, Gott gab mir Kräfte und Gesundheit, diese Strapaze auszuhalten. Ja! die mannichfaltigen, oft reizenden Gegenstände, die ich täglich vor mir sah, trugen nicht wenig darzu bey, meinen Gram und mein Unglück zu lindern. Der ehrliche alte Bediente that seiner Seite alles, mich aufzuheitern; und da er ein drolligter lustiger Schalk war, so erreichte er seine Absicht sehr oft.

Selten wußte ich aber unter Weges, in welchem Lande wir uns befanden. Denn Louis, so hieß der alte Bediente, verschwieg mir dieses mit äußerster Hartnäckigkeit. Fragte ich in den Post- oder Wirthshäusern nach dem Namen des Landes, oder des Orts, wo wir uns befänden; so hielt man meine Frage entweder für Hudeley und Spott, und antwortete mir daher gar nicht, oder — man nennte mir Namen, die mir größtentheils ganz unbekannt waren. Mein Mädchen beschlich aber doch bisweilen unsern alten Hüter, und brachte doch immer so viel heraus, in welchem Lande wir uns von Zeit zu Zeit befanden.

Oft kam mir auf dieser Reise der Gedanke in Kopf, zu entfliehen, und vielleicht hätte ich mich dazu entschlossen, wenn mir nicht alle Mittel dazu

wären

wären benommen gewesen. Denn erstlich gab sich Louis auf der ganzen Reise für meinen Vater aus, hatte sich cavalliermäßig gekleidet, und an jedem Orte, wo es nöthig war, zeigte er einen Paß vor, worinnen ich seine Tochter genennet war. Zweytens hatte ich nicht einen Heller in meiner Börse, und sogar meine Uhr hatte Louis zu sich genommen. Wo wir hin kamen, nannte er mich du, und seine Tochter; von dem Husaren ließ er sich, wie von einem Bedienten aufwarten. Niemand konnte auf den Verdacht fallen, daß die Sache sich nicht so verhielte; und theils schnitt er mir alle Gelegenheit ab, mich jemanden zu entdecken, theils hielten wir uns an keinem Orte lange genug auf, als daß ich jemanden genau hätte kennen lernen, um ihm das wahre Verhältniß der Sache anzuvertrauen. In einem ganzen fremden Lande, ohne Geld, ohne Freunde, ohne die mindeste Bekanntschaft — wie konnt' ichs wagen, meinem Führer zu entfliehen, wenn mir es auch gelungen wäre, seiner Wachsamkeit zu entgehen? Seine Besorgniß gieng überdieß so weit, daß er sich allemal, wo wir über Nacht blieben, ein Zimmer geben ließ, das an das meinige anstieß, und wo er alles hören konnte, was bey mir vorgieng. Auch nahm er alle Abende den Schlüssel zu dem meinigen zu sich, und der Husar mußte bey ihm bleiben, da denn immer einer um den andern wachte.

Kurz, er brachte mich glücklich bis Nancy in Lothringen. Hier bekam ich zwar wieder eine sehr artige Wohnung, und fand die erwünschteste

Bequemlichkeit. Doch mußte ich immer noch die sorgfältigste Bewachung meiner Person erdulden; und über mein künftiges Schicksal blieb ich noch einige Wochen ungewiß.

Anfänglich konnte ich auch nicht einmal erfahren, aus was für Ursachen man mich nach Frankreich geführt hatte. In der Folge aber brachte mir Louis nach und nach bey, daß ich auf Kosten des Rittmeisters, der ein Franzos sey, hieher gebracht worden wäre, und daß man der Ankunft seines Herrn ebenfalls täglich entgegen sähe. Er erzählte mir zugleich die ganze Geschichte dieses Mannes, und eröfnete mir endlich die Ursache, warum er mich entführt habe.

Ich will dir, lieber Sohn, ehe ich in meiner Geschichte weiter fortfahre, dasjenige vor allen Dingen bekannt machen, was diesen sonderbaren Mann angehet.

Sein Name hieß eigentlich Marquis de Renville. Er war der Sohn eines französischen Generals, der das Gouvernement von Canada in Nordamerica erhält, als der junge Marquis in seinem dreyzehnten Jahre stand. Itzt geht der Vater mit seiner ganzen Familie nach Canada ab, läßt aber seinen Sohn zu Paris in dem Collegio Ludwigs des großen zurück. Hier studirt der junge Marquis bis in sein achtzehntes Jahr. Sodann erhält er von seinem Vater die Erlaubniß auf Reisen zu gehen. Unter andern Ländern durchreiset er auch Deutschland, und kommt nach Berlin. Hier wird er in

dem

dem Hause eines gewissen Generals bekannt, der eine überaus schöne und liebenswürdige Tochter hat. In diese verliebt sich der Marquis, und erhält Gegenliebe. Es wird eine Heyrath unter ihnen beschlossen, worein aber ihr Vater, der General, unter keiner andern Bedingung williget, als in so ferne der Marquis in preußische Kriegsdienste gehet. Wider den Willen seines Vaters entschließt sich der Marquis darzu, wird als Lieutenant unter einem Husarenregimente angestellt, und bekommt sodann seine Geliebte. Bald darauf geht der Krieg mit Rußland an. Der Marquis muß mit zu Felde. Seine Gemahlin läßt er hoch schwanger zurück. Einige Wochen darauf erhält er die traurige Nachricht, daß diese seine Geliebte an den unglücklichen Folgen einer unzeitigen Geburt gestorben sey. Der Schmerz, den er darüber empfindet, erschüttert seine ganze Seele, und nun nebelt seine Vernunft fast bis zum Unsinn. In der Hitze seines Affects wird ihm sein Leben zur Marter, er verabscheuet es, beschließt, es im Felde zu endigen, geht wüthend unter die Feinde, und thut sich dabey so sehr hervor, daß er zum Rittmeister erhoben wird. Indessen hatte ihm sein Vater durch gute Freunde, doch wider sein Wissen und Willen, am preußischen Hofe den Abschied ausgewirkt, den er auch um so eher erhielt, weil sein Vaterland mit Preußen ebenfalls im Krieg verwickelt war. Dadurch wird nun sein Plan, im Felde sein Leben zu lassen, vereitelt; und dieß thut ihm ungemein wehe. Um aber dennoch seine Absicht vielleicht noch zu erreichen, bittet er den commandi-

renden

renden General, noch der Action wider die Russen beywohnen zu dürfen, bey welcher ich eben in seine Hände fiel. Hier geht er nun wie ein Rasender auf den Fein los, bekommt aber zu seinem größten Aerger nicht einmal eine Blessur. Indem er dem flüchtigen Feinde noch nachsetzt, trift er eben mich auf meiner Reise an. Zu meinem größten Unglück muß ich eine so treffende Aehnlichkeit mit seiner verstorbenen Gemahlin haben, daß er in dem Augenblicke, da er mich siehet, nicht nur unaussprechlich davon gerührt wird, sondern sich auch sogleich vorsetzt, mich zu seiner Gattin zu machen, ich möge auch seyn, wer ich wolle, und es möchte auch kosten was es wolle. Da er aber leicht vermuthen kann, daß ich in Güte nicht darein willigen würde, so beschließt er, mich nach Frankreich bringen zu lassen, und mir durch diese Entfernung aus meinem Vaterlande das letztere vielleicht vergessen zu machen. Ob ich verheyrathet war, oder nicht, das war ihm einerley. Genug er hatte sich vorgesetzt, in mir seine erste Gemahlin wieder zu bekommen; und dieser Gedanke schläfert sein ganzes Gewissen ein. Doch muß ich ihm dieß zum Ruhme nachsagen, daß er die Wegsetzung meines Kindes nicht veranstaltet hatte. Die Husaren hatten dieß aus eignen Antriebe gethan. Auch machte dieser Umstand oft vielen Kummer, und mein Klagen darüber rührte ihn oft bis zu Thränen. Noch muß ich dir, ehe ich diesen Brief abschließe, ein kurzes Gemälde von der Person und dem Karakter dieses Mannes entwerfen. Er war von mittler Größe, mehr hager

als

als stark; hatte eine ziemlich braune Gesichtsfarbe, schwarzes Haar und schwarze Augen. Da er als Husarenofficier einen großen Schnurrbart trug; so hatte er ein ziemlich martialisches Ansehen. Schön war er nur als Krieger, aber liebenswürdig war er dennoch in jeder Absicht. Gewisse sanfte einschmeichelnde Manieren, die er mit der seiner Nation so vorzüglich eigenen Leichtigkeit und Gefälligkeit sehr geschickt zu verbinden wußte, hatten auch die sonst so rohen Sitten des Soldatenstandes nicht von ihm verdrängt. So sehr man sich anfänglich vor seinem martialischen Ansehen fürchtete, so stark wurde man von ihm hingerissen, wenn man sich im Gespräch mit ihm unterhalten konnte. Sein Karakter und seine Denkungsart war überaus edel, großmüthig und mitleidig. Er liebte den Soldatenstand aus angeborner Sanftmuth nicht; und nur die Liebe hatte so viel Gewalt über ihn gehabt, seine Neigung zur Ruhe und zum Frieden in Heldenmuth zu verwandeln. Uebrigens hatte er die Gewohnheit, alles das, was er sich einmal vorsetzte, mit einer solchen Standhaftigkeit durchzusetzen, daß er oft das möglich machte, was andern vielleicht Unsinn und Widerspruch zu seyn dünkte. Dabey gieng er mit der größten Vorsicht zu Werke, blieb immer bey einer gewissen kalten Entschlossenheit, und machte dadurch immer die wirksamsten Mittel ausfindig, seine Absicht zu erreichen. Immer sich gleich bleibend, dauerte ihn keine Zeit, welche er unter der Erwartung, wie sein Plan gelingen würde, vorbey streichen lassen mußte. Mit der bewundernswür-

digsten

digsten Geduld erwartete er das Ende; ohne im Gange seiner Handlungen nur um einen Schritt zu wanken.

So weit für heute, liebster Sohn! morgen setze ich dir meine Geschichte weiter fort.

Zwey und zwanzigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 22. November.

Nach einigen Wochen, die ich in Nancy zugebracht hatte, fand sich der Rittmeister, den ich nunmehr den Marquis nennen will, bey mir ein. Ohne viele Umstände zu machen, trug er mir die Absicht vor, warum er mich nach Frankreich hatte bringen lassen; er wollte mich nämlich zu seiner Gemahlin machen, es möge auch kosten, was es wolle. Da ich auf diesen Antrag durch den Louis schon vorbereitet war; so kam er mir nicht unerwartet. Ich antwortete ihm daher mit der standhaftesten Entschlossenheit, daß er eine Unmöglichkeit von mir fordere, indem ich bereits verheyrathet sey. Zugleich hielt ich für das beste, ihm reinen Wein einzuschenken, und ihm zu sagen, daß mein Gemahl ein rußischer Rittmeister, mit Namen von Morgenstern, sey. Kaum hatte ich dieß gesagt, als er mich bey beyden Händen faßte, und auf französisch — denn er wußte nun, daß ich diese Sprache verstand — ganz entzückt ausrief:

„Di

„O, gnäd'ge Frau! wie glücklich bin ich! Ihr
„Gemahl ist todt! Nichts hindert unsere Vereini-
„gung.

„Mein Gemahl? — todt? —

fragte ich mit Zittern; denn diese Nachricht erschütterte meine ganze Seele.

„O, Herr Marquis! Sie durchboren mir das
„Herz! — woher wissen Sie das? —

„Gewiß weis ichs eben nicht,

versetzte er,

„aber hören Sie nur! ich habe die größte Wahr-
„scheinlichkeit vor mir, daß der Officier, den ich
„nach der letzten Action an seinen Wunden ster-
„ben sah, niemand anders, als Ihr Gemahl
„seyn konnte.

„O, Gott! mein Morgenstern! mein Ge-
„mahl! —

Diese Ausrufungen brachte ich hervor. Dann hemmten Schmerz und Thränen mir die Sprache. Der Marquis suchte mich mit der größten Zärtlichkeit zu beruhigen, und machte mir folgende traurige Erzählung von dem Schicksal meines Gemahls:

„Da ich kurz nach der Action vor einem kleinen
„Busche, nicht weit von dem Tummelplatze vor-
„bey ritt, und eben im Begriff war, meine Leu-
„te zu sammlen, und den flüchtigen Feind zu ver-
„folgen, sah' ich einen rußischen Husarenofficier,
„der in seinem Blute schwamm, halb todt unter
„einem Baum liegen. Nur ein dumpfes ängst-

liches

„liches Jammern gab mir zu erkennen, daß er „noch lebe. Ich stieg ab, band mein Pferd an, „und untersuchte seine Wunden. Sie waren im „höchsten Grade tödtlich; doch verband ich ihm „mit meinem Tuche eine Wunde am Kopfe, die „ihm am meisten zu schmerzen schien. Vor Kraft„loßigkeit konnt' er beynahe kein Wort mehr spre„chen. Doch hörte ich, daß er mit sehr schwa„cher Stimme einigemal ausrufte: mein Weib! „meine Kinder! —, lange hernach sagte er: Gott „tröste euch! —— da ich mit dem Verband „fertig war, wollte ich eilen, einen Feldscheerer „herbey zu rufen. Er bewegte seine Hand nach „mir zu. Ich fragte ihn, ob er noch etwas be„gehre? — und faßte ihn bey seiner Hand, die „schon eiskalt war. Itzt drückte er noch „schwach die meinige, und sagte stammelnd die „Worte: Dank! Herr Cammerad! — Gott „lohn's! — Er wurde zusehends schwächer; die „Sprache verließ ihn. Ich besann mich noch, „ihn um seinen Namen zu befragen. Da stamm„lete er noch einige Sylben her, die ich damals „nicht verstand, aber nun, da Sie mir seinen „Namen nennen, däucht mich, es habe Mor„genstern heißen sollen. Kaum hatte er diese „Sylben über die Zunge, so starb er. Ich em„pfahl den Leichnam einigen von unsern Leuten, „die dazu kamen, und ritt mit der wehmüthig„sten Empfindung über die Verwüstungen des „Kriegs davon. Der gebliebene Officier war „ein junger, langer, schöner Mann, hatte dun„kelbrau-

„kelbraunes Haar, und eine edle Gesichtsbil„dung.

So gewiß ich in diesem Gemälde meinen Gemahl erkannte, so verbarg ich dennoch meine Rührung über sein trauriges Schicksal vor dem Marquis, und that, als ob ich den Getödteten nicht für meinen Gemahl erkenne. Ich sagte ihm, daß er nicht unter den Husaren, sondern, so viel ich wisse, unter den Küraßieren Dienste gethan habe, daß das Gemälde nicht mit seiner Person überein komme, und daß ich daher, so lange ich nicht von seinem Tode auf das gewisseste überzeugt sey, auch in eine andere Verbindung nicht willigen könne.

„Auch das,

versetzte der Marquis:

„ich habe gute Freunde in Petersburg, dort will „ich hinschreiben. Sie sollen Gewißheit haben. „Indessen erweisen Sie mir die Gnade, mir „nach Paris zu folgen.

Mit diesen Worten küßte er mir die Hand, und entfernte sich. Auch bekam ich ihn mit keinem Auge wieder zu sehen, bis ich schon über 8 Tage in Paris gewesen war. Louis, der sich wieder in seine Cavallierkleider geworfen hatte, brachte mich dahin. Auf dieser Reise sowohl, als in Paris mußte ich mir wieder die engste Bewachung gefallen lassen.

Diese Zeit brachte ich überaus traurig zu. Immer schwebte das Bild meines getödteten Gemahls und meiner verlornen Tochter mir vor Augen. Ich weinte und jammerte beynahe unaufhörlich. Alle

Gesellschaft, außer mit denen, die mich bewachten, war mir abgeschnitten.

Nicht einmal ein Schreibezeug ließ man mir; und dieß vermuthlich aus keiner andern Absicht, als um mir allen Briefwechsel mit meinem Vaterlande abzuschneiden. Kurz, ich war auf das äußerste gebracht, und schon fieng ich an die Gesellschaft des Marquis zu wünschen, um nur Gelegenheit zu haben, mit ihm von dem getödteten rußischen Officier zu sprechen.

Endlich besuchte er mich, erwähnte aber seine Liebe mit keinem Worte. Da er nun seitdem seine Besuche oft wiederholte, aber immer in den Schranken der größten Bescheidenheit blieb; so fieng ich an, mich an seinen Umgang so sehr zu gewöhnen, daß mir meine Gefangenschaft dadurch um ein groß es erträglicher wurde.

So brachte ich wieder einige Monate zu; indessen hatte der Marquis nach Rußland geschrieben, und um gewisse Nachricht von dem Tode meines Gemahls gebeten. Eines Tages, da ich mir eben vorgenommen hatte, ernstlich auf die Entscheidung meines Schicksals bey dem Marquis zu dringen, trat er heiterer, als jemals, mit einigen Schriften in der Hand, in mein Zimmer.

„Ha! gnädge Frau! — rufte er aus:

„Nachricht! gewisse Nachricht! da! lesen Sie! „ich bedauere ihren Verlust, und freue mich „über meine Eroberung. Närrisch genug! wer-

„den

„den Sie denken; — aber ein Liebhaber, wie „ich — nun! lesen Sie nur, gnädge Frau!

Ich nahm die Schriften, und fand einen Brief von einem rußischen Cavallier, worin der Tod des Rittmeisters Alexanders von Morgenstern auf das gewisseste versichert wurde. Diesem Briefe war ein Zeugniß von dem Oberkriegsgericht zu St. Petersburg beygefügt, welches mich an dem Unglück meines im Felde gebliebenen Gemahls gar nicht mehr zweifeln ließ.

Mit Thränen in Augen, gab ich dem Marquis seine Schriften zurück; konnte aber vor Rührung kein Wort hervorbringen. Der Marquis betrachtete mich einige Augenblicke, und ich wurde gewahr, daß auch ihm Thränen in die Augen traten. Dann faßte er meine Hand, drückte mir einen sanften Kuß drauf, und sagte:

„Ihr Schicksal rührt mich, gnädge Frau! aber — „was quälen Sie sich umsonst? machen Sie sich „wieder glücklich, indem Sie mir Ihre Hand ge„ben: Denn bey Gott! Sie sollen es in meinen „Armen seyn! vergeben Sie mir, daß ich Sie „Ihrem Vaterlande, Ihrer Familie entriß! — „o! meine Erwählte! — verzeihen Sie der Hef„tigkeit meiner Liebe! —

Hier stürzte ein Thränenguß aus seinen Augen, und in dem Moment verließ er mich, ohne meine Antwort abzuwarten; vermuthlich, weil er selbst zu tief gerührt war, als daß er für dießmal weiter hätte in mich dringen können.

Bald darauf erschien Louis mit dem Auftrage, sein Herr ließ mich bitten, ihm morgen meine Entschließung zu sagen, ob ich seine Hand annehmen wolle, oder nicht? Itzt fieng ich an zu wanken: mein Gemahl war todt, das Betragen des Marquis hatte mich gerührt und mir Hochachtung für ihn eingeflößet; was hielt mich ab, ihn und mich glücklich zu machen? — aber dann fielen mir meine Kinder wieder ein, die ich verlassen mußte; — die Liebe zum Vaterlande wurde in mir rege; die Hofnung, meine Natalia wieder zu finden, zog mein Herz wieder nach Norden; — kurz, ich beschloß endlich, seine Hand dennoch auszuschlagen.

Als ich diese meine Entschließung den Tag darauf dem Marquis selbst eröfnete, blieb er zu meinem Erstaunen ganz kalt dabey, stand plötzlich von seinem Stuhl auf, und gieng unter den Worten fort:

„Leben Sie wohl, meine Schöne! aber glauben „Sie nicht, daß ich gewohnt bin, etwas, was „ich einmal unternommen habe, so leicht wieder „aufzugeben! —

Den Tag darauf deutete mir Louis an, mich wieder zur Reise geschickt zu machen. Vergebens fragte ich ihn, wo es nun wieder zu gehen solle? — ich mußte mich wieder in den Wagen setzen, Louis saß als Cavallier wieder neben mir, und so gieng die Reise fort.

Wir kamen an eine schöne große Stadt, wo ein Hafen war; und hier sagte mir Louis erst, daß

wir

wir uns in Brest befänden. Itzt ahndete ich eine Seereise, und nun stieg meine Angst aufs höchste, besonders, da ich den Marquis seit der Abreise aus Paris mit keinem Auge gesehen hatte. Ich irrte mich nicht. Drey Tage darauf mußte ich mich mit dem Louis nnd mit meinem Mädchen, die mich nicht verließ, zu Schiffe setzen. Hier empfieng mich der Marquis, eröfnete mir, daß er mich mit nach Canada zu seinem Vater bringe, und stellte mich dem Schiffskapitain als seine künftige Gemahlin vor. Nun war ich ganz in gefangner Hand, und mußte mit mir machen lassen, was man wollte.

Ich übergehe die mancherley Beschwerlichkeiten, die ich auf dieser langen Seereise erdulden mußte. Mehr als einmal war ich in Lebensgefahr. Oft mußten sich unsere Schiffe mit den englischen Kapern herum schlagen. Endlich kamen wir glücklich in Amerika an, und erreichten gar bald Quebeck, die Hauptstadt in Canada, wo der Gouverneur seinen Sitz hatte.

Hier muß ich abbrechen, bester Sohn! morgen, so Gott will, werde ich dir meine Geschichte beschließen.

Drey und zwanzigster Brief.

Beschluß.

L. den 23. November.

Von der Familie des Marquis wurde ich auf das zärtlichste empfangen. Meine Gefangenschaft hatte nun ein Ende, und ich hatte alle Freyheit, die ich mir nur wünschen konnte. Des Marquis Vater, der Gouberneur, war ein liebenswürdiger Greis, und seine Tochter, Fräulein Cäcilie, war eine der bezaubernd̊sten Mädchen, die ich je gesehen habe, und in einigen Tagen hingen wir, als die vertrautesten Freundinnen, an einander.

Du kannst leicht denken, bester Theodor! daß dieß liebenswürdige Mädchen, alle Macht, die sie über mein Herz hatte, anwandte, ihrem Bruder meine Hand zu geben. Und — gewiß — alles vereinigte sich hier, mich zu bestimmen, daß ich den Wunsch dieser edlen Familie erfüllte. Kurz — ich heyrathete endlich den Marquis. Unsere Vermählung wurde zu Quebeck mit der größten Pracht vollzogen. Fräulein Cäcilie heyrathete bald darauf einen jungen Grafen von Linon, der in der Nähe von Quebeck ein schönes Landguth und viele Pflanzungen besaß. Da nun die Güther des Gouberneurs, an die Besitzung des Grafen grenzten, so verließ auch mein nunmehriger Gemahl die Hauptstadt, und zog auf die Güther seines Vaters, die ihm bald darauf durch den Tod dieses würdigen Mannes ganz zufielen.

Hier

Hier lebten wir nun einige Zeit in ungestörtem Genuß unserer Liebe; und das unschuldsvolle Landleben gewährte uns unendliche Vergnügungen. Eine meiner ersten Sorgen war zwar nunmehr nach Liefland an meinen Oheim und unsern Wohlthäter, den Baron von Patkul zu schreiben. Ich meldete ihm nämlich mein Schicksal, bat ihn, sich deiner Erziehung sorgfältig anzunehmen, und dich, wenn du erwachsen wärest, zu mir nach Amerika zu schicken. Zugleich beschrieb ich ihm die Geschichte mit meiner Tochter ausführlich, und beschwor ihn auf das dringendste, sie, wo möglich, ausfindig zu machen, und für ihre Erziehung zu sorgen. Ich bekam aber keine Antwort. Da ich nun diese Briefe einigemal, aber immer ohne die gewünschte Nachricht zu erhalten, wiederholte, so muß ich vermuthen, daß meine Briefe gar nicht nach Liefland gekommen, sondern bey dem damaligen Seekriege entweder den Engelländern in die Hände gefallen, oder sonst verloren gegangen sind.

Auch mußten wir selbst die Ungemächlichkeiten dieses Kriegs erdulden, da wir es uns am wenigsten vermutheten. Die Engelländer überfielen uns nämlich in Canada, nahmen bekanntermaaßen das ganze Land in Besitz, und verwüsteten viele Plantagen. Unsere Besitzungen wurden uns zwar gelassen; wir mußten uns aber der englischen Bothmäßigkeit unterwerfen, und Canada wurde auch, wie du weist, in dem nachmaligen Frieden an Engelland abgetreten.

Indessen lebten wir unter englischer Herrschaft sehr glücklich. Ich führte mit dem Marquis die vergnügteste Ehe, bekam aber von ihm keine Kinder mehr, als eine einzige Tochter. Meine Lucie — so heißt diese Tochter, — ist ein wohlgebildetes, artiges Mädchen geworden. Sie freuet sich sehr darauf, einen Bruder zu finden, den sie ihre völlige Liebe und Freundschaft schenken kann.

Nach wieder hergestelltem Frieden versuchte ich es einigemal wieder, Briefe nach Liefland zu schicken, ich ließ sie über Frankreich gehen, aber ich bekam niemals Antwort.

Ich mußte also daraus schließen, daß auch diese Briefe entweder verloren gegangen waren, oder meine Verwandten alle todt seyn müßten, und sich sonst niemand die Mühe genommen habe, mir zu antworten. Endlich wurde ich über diese meine vergebliche Bemühungen so verdrüßlich, daß ich aus einer gewissen Nachläßigkeit, die freylich mit unter die Handlungen gehört, deren Verzeihung ich von dir erwarte, alles weitere Schreiben unterließ, und eine ziemliche Zeit in der Ungewißheit hinlebte. Doch war es nicht eigentlich Nachläßigkeit allein, was mich so unthätig machte. Ich beschloß vielmehr, weil mein Gemahl eine Art von Auszehrung bekam, und ich dessen baldigen Tod voraus sehen konnte, alsdenn mich selbst wieder in mein Vaterland zu begeben. Dieser Entschluß bewegte mich, daß ich das Ende in Ruhe abwartete, und indessen, so weit es bey den kränklichen Umständen meines Mannes

nes

nes möglich war, ein zufriedenes Leben führte. Besonders erheiterte mir die Gesellschaft meiner Schwägerin, der liebenswürdigen Gräfin Cäcilie, alle die trüben Stunden, die in meinen damaligen Umständen unmöglich ganz außenbleiben konnten.

Endlich starb mein Gemahl, wie wohl sehr ungern. Besonders gieng ihm die Trennung von mir und meiner Tochter außerordentlich nahe. Denn er liebte uns mit ungemeiner Zärtlichkeit. Einige Minuten vor seinem Tode sagte er noch:

„Leb wohl, meine Anna! vergieb mir in mei„ner letzten Stunde die Leiden, die ich dir zuge„zogen habe!

Ich versicherte ihm, daß ich ihm nichts zu vergeben habe: seine Liebe habe mir alle Leiden vergessen gemacht; dann drückte ich ihm einen Kuß auf seine sterbenden Lippen; und seine Seele schied von dannen.

Einen großen Theil seines Vermögens hatte er mir durch ein Testament vermacht; das übrige fiel meiner Lucie zu. Nach seinem Tode blieben wir ungefähr noch ein Jahr in Canada. Während der Zeit machten wir unsre Güter und unsre übrigen Sachen zu Gelde, und dann traten wir unsere Reise nach Europa an. Der Abschied von unsrer lieben Gräfin rührte uns beyde unaussprechlich, und setzte uns in nicht geringe Betrübniß. Sie versuchte alles, uns zu überreden, daß wir in Amerika bleiben sollten. Aber der Trieb zu meinen Kindern und Verwandten machte meinen Vorsatz unerschütter-

schütterlich; so schwer mir es auch ankam, den dringenden Bitten einer so liebenswürdigen Freundin, wie die Gräfin von mir war, zu widerstehen. Da sie endlich die Billigkeit meiner Forderung einsah, so ließ sie uns in Frieden ziehen. In Thränen gebadet hieng sie lange sprachloß an meinem Halse, und konnte nicht aufhören, mich an ihren treuen Busen zu drücken. Sie begleitete mich bis an das Schiff; und ich sah sie noch am Ufer stehen, so lange ich das Land erblicken konnte.

Wir setzten uns auf ein französisches Schiff, und nahmen unsere Tour gerade nach Frankreich.

Hier zog ich die Nachrichten ein, davon ich dir im Anfange meines Briefs gesagt habe. Um dich recht unvermuthet in L. zu überraschen, nahm ich einen andern Namen an, und noch weis es selbst meine beste Freundin Emilie nicht, was für angenehme Banden mich an ihren besten Freund fesseln.

Mit dem innigsten Verlangen sehe ich nun deiner Ankunft bey mir entgegen. Komm bald zu mir, liebster Sohn, und gieb mir mündlich Nachricht von allen unsern lieben Verwandten in Liefland! — ich harre mit Sehnsucht darauf. Lebt mein redlicher Bruder Patkul noch? ich — ich muß befürchten, daß ich ihn nicht mehr diesseit des Grabes sehen werde, weil der Brief, den ich aus Liefland erhielt, nicht von ihm, sondern von einem gewissen Plotho war.

Könntest du deine liebe Henriette mitbringen, so wäre mir's doppelt angenehm. Mache ihr meine

wärmste

wärmste mütterliche Empfehlung, und ich freute mich unendlich auf das Vergnügen, sie als meine liebe Tochter zu umarmen. Meine Lucie brennt für Verlangen, dich zu sehen. Auch sie läßt dich bitten, bald in ihre Arme zu fliegen. Mein Herz sagt mir, daß du nunmehr alles vergangene vergiebst

Deiner

treuen Mutter,
Anna de Renville.

Vier und zwanzigster Brief.

Joseph Liebehold an Herrn George Biedersee.

Berlin, den 25. November.

Ich eile, Ihnen, mein lieber Biedersee! den Erfolg meiner Geschichte mit Friedericken zu melden. Gott! — daß ich Mensch bin, und — kein Engel! — denn nur die Größe eines Engels gehört darzu, diesem unaussprechlich liebenswürdigen Mädchen zu entsagen. Noch stehe ich zwar, Biedersee! — noch bin ich nicht bundbrüchig; — noch soll Emilie mich nicht einen wankelmüthigen — treulosen schelten! — Aber — beym wahrhaftigen Gott, Freund! — noch eine solche Stunde, — noch eine solche Unterhaltung, und — ich bin verloren; — Emilie ist für mich verloren — ich werde in ihren Augen ein Ungeheuer. Das? — ich? — für Emilien? — ach Biedersee! — wie peinigt

mich

mich schon der Gedanke daran! — Ich stolzer Thor, der ich mir immer zu viel Kraft zutraute — da steh' ich nun voll Schaam vor meinem Schatten — schlage mich an die Stirn, und sage mir unaufhörlich: Schwachheit! dein Name ist Mann! — o, der ohnmächtigen kraftlosen Menschheit! —

Doch — Muth — unbändiges Herz! — ihn sinken lassen, ist Brandmal dem Helden, und Feigherzigkeit der Stempel kleiner Seelen. Ja! — siegen will ich, Biedersee! — siegen über unmännliche Gefühle, wie Eugen über die Barbaren, oder — im Kampfe sterben, wie Schwerin! — hier haben Sie meine Geschichte! — hab' ich eines Mannes unwerth gehandelt, so — verachten Sie mich! ich will nicht bedauert seyn.

Den fünften Tag nach meinem letzten Briefe ließ ich mich bey dem Fräulein melden. Sie nahm meinen Besuch an. Voll banger Ahndung der Prüfung, die meiner wartete, trat ich in ihr Zimmer. O, Biedersee! ich glaubte einen Engel zu sehen, so reizend kam sie mir itzt vor. Holdselig, wie die Liebe, war der Gruß, mit welchem sie mich empfieng. Seligkeit lächelte aus ihrem schmachtenden Auge, das wie ein Mondstrahl, unter lichten Abendwölkchen hervorleuchtete. Blühend, wie ein Rosengarten, war ihre Wange, und ihr Mund zum süßesten Genuß einladend, wie die Erdbeere. Halbtraurend weiß war ihr Kleid, das ihre Reize um desto mehr erhob, je weniger sie zu prangen suchte. Von Liebe warm, und zärtlich war ihr Händedruck; bezaubernd

ihr

ihr ganzer Anstand. Es kam mir vor, als ob ich sie noch nie in einem so glänzenden Lichte gesehen hätte. Ich fühlte, daß ich all meine Standhaftigkeit nöthig hatte, so vielen Reizen zu widerstehen.

Eine gute Viertheilstunde vergieng über den ersten Höflichkeitsbezeugungen. Der Uebergang von gleichgültigen Gesprächen zur Hauptursache meines Besuchs wurde mir anfänglich schwer. Denn das Fräulein schien aus Bescheidenheit alle Gelegenheit darzu zu vermeiden. Endlich riß mich ein Zufall aus der Verlegenheit, worinn ich mich deswegen befand.

Das Fräulein hatte einen sehr schönen Ring anstecken. Indem sie mir aus ihrem Bücherschrank ein Buch, wovon wir eben sprachen, heraus nehmen wollte, blieb sie von ungefähr mit dem Ringe an dem Schlosse des Schranks hängen. Der Ring zog sich vom Finger ab, und fiel auf die Dielen. Ich hob ihn auf, und gab ihr solchen zurück.

„Zum zweytenmale wieder gegeben!

sagte sie mit einem sanften Lächeln. Ich verstand sie — denn dieser Ring war mit unter den Juwelen, welche die verstorbene Frau von Schönermark versetzt gehabt hatte, und die ich wieder einlößte, — und antwortete daher:

„Und immer aus Schuldigkeit, gnädiges Fräu-
„lein!

„Ich weis nicht.

erwiederte sie,

„ob

„ob man das Schuldigkeit nennen kann, was
„eigentlich unverdiente Großmuth war.

„Was uns wenig oder nichts kostet, mein Fräu-
„lein!

versetzte ich,

„ist so wenig Großmuth, als das unverdient,
„was man nachher mit ungleich größerer Frey-
„gebigkeit vergilt.

„Meine liebe, selige Tante,

sagte Sie wieder,

„hat gewiß nicht mehr gethan, als worzu sie ihr
„Gewissen gegen ihren Wohlthäter verband.

„O, gnädiges Fräulein,

antwortete ich, indem ich ihr die Hand küßte,

„demüthigen Sie mich nicht noch mehr, als mich
„schon der letzte Wille der seligen Dame gebeugt
„hat! Den Schatz zu besitzen, den mir die Liebe
„zugedacht hatte, — dieß übersteigt meine Ver-
„dienste — ist mehr, als ich jemals annehmen
„und genießen kann —

Hier hielt ich inne, ergriff die Hand des reizenden Mädchens, drückte meinen Mund darauf, und sagte:

„darf ich fortfahren, meine Gnädge, Ihnen
„meinen Entschluß über diese Sache zu eröfnen?
„und darf ich Vergebung hoffen, wenn ich mich
„dadurch vielleicht Ihrer Gnade unwürdig
„mache? —

Mit schüchternem, aber halb lächelnden Blick antwortete sie:

„Ein Mann von Ihren Verdiensten um mich, hat „über mich zu befehlen. Was sollt' ich nicht „von Ihnen anhören dürfen? —

Eine schöne helle Thräne entquoll hier dem noch halb lächelnden Auge — eine Thräne, die mich beynahe aus aller meiner Fassung gebracht hätte. Schon fiengen mir die Worte an zu gebrechen. Ich stockte; aber das edelmüthige Mädchen faßte meine Hand, und setzte im entschlossenen Tone hinzu:

„Setzen Sie sich, Lieber! und fahren Sie fort!

Ich nahm meinen Platz neben ihr, auf dem Sopha, rufte all' meinen Muth zusammen, und sagte:

„Wohlan! meine Gnädge! Ihre Erlaubniß for„dert mich zur ungeheuchelten Freymüthigkeit „auf. Sie wissen die Verordnung Ihrer seligen „Tante. Die Großmuth dieser hochachtungs„würdigen Frau dachte, mich glücklich zu ma„chen, indem sie mir mit der Hälfte ihres Ver„mögens zugleich die Erlaubniß gab, mich um „die Hand ihrer verehrungswürdigen Nichte zu „bewerben. Mit der glühendsten Hochachtung „verehre ich diese Verordnung; und unstreitig „meinte es die Selige weit besser mit meiner „Glückseligkeit, als ich selbst: denn wo würde „ich sie in reicherem Maaße finden, als an der „Seite einer der schönsten Seelen, die ich kenne? „Allein — gnädiges Fräulein! — hätte die Se„lige gewußt, daß mein Herz — o! wie wehe

thut

„thut mir's, Ihnen dieß zu sagen! — daß mein „Herz — nicht mehr frey ist —

Hier konnt ich nicht weiter: denn die sichtbare Bestürzung des Fräuleins, die sich in der Veränderung ihrer Farbe, in ihren in Thränen schwimmenden Augen, in ihren bebenden Händen, in der Wallung ihres Busens, in ihrer ganzen Person äußerte — benahm mir beynahe alle meine kalte Besonnenheit. Ich stürzte, zu ihren Füßen, badete ihre Hände in meinen Thränen, und rufte:

„Vergebung, göttliches Fräulein! der Allwissende „sey mein Zeuge, der mein armes gebrochenes „Herz kennet, — daß ich Sie nicht verachte, „ja — ich darf es Ihnen gestehen, daß ich Sie „hochschätze, — verehre — liebe, aus voller „Seele! aber — ich wär' ein Meineydiger, ein „Verräther — ich hintergienge Sie als ein Bö„sewicht, wenn ich diese treue zärtliche Hand, „als die meinige an meinen Busen drückte. — „Könnten Sie einen Verräther lieben? — edle, „himmlische Seele! — könnten Sie das? —

Itzt hiengen meine Blicke — ich glaube, schmachtend — an den ihrigen, und mit Bangigkeit harrte ich auf Antwort. Sie aber trocknete ihre Thränen, faßte zärtlich meine Hand, und sagte mit unbeschreiblicher Güte:

„Stehen Sie auf, Liebehold! großmüthigster „der Menschen! — ich habe Ihnen nichts zu „vergeben. Nur Ihre Glückseligkeit und die mei„nige wollte meine Tante; allein —

Hier

Hier hemmten die Bewegungen ihrer Seele von neuem ihre Worte. Ich küßte ihre Hand, und setzte mich wieder neben sie. Beyde innigst gerührt, sahen wir einander einige Minuten mit nassen Augen, und ohne ein Wort zu sprechen, an. Mit einem tiefen Ach! faßte endlich das bewegte Fräulein meine Hand, legte ihr reizendes Gesicht an meinen Busen, und sagte:

„Sie haben also kein Herz für mich?

O! Biedersee! Diese Worte — mit dem beweglichsten, bittendsten Tone gesprochen — und — mit einem neuen Thränenguß begleitet! — wo Kraft hernehmen, ihnen zu widerstehen? — bald hätte mich die Reizende überwunden; schon war ich im Begriff, ihr noch einmal zu Füßen zu sinken, und um ihre Hand zu flehen, es möge mir auch kosten, was es wolle. Aber in dem Augenblick rief mir mein wohlthätiger Genius zu:

„Auf! sey ein Mann!

und ich antwortete der Liebenswürdigen:

„Nur noch einige Worte, meine Gnädge! erlau„ben Sie mir; und ich hoffe mich völlig zu recht„fertigen!

„Alles, alles, vortreflicher Freund!

antwortete sie, indem sie mit ihrem Haupte zurück auf die Lehne des Sophas sank, und starr vor sich nieder sah. Ich fuhr fort:

„daß mein Herz nicht mehr mein sey, beweist „meine Geschichte. Schon in meinen frühen

„Jahren fesselte mich die Liebe an eine der Hoch-
„achtungswürdigsten und schönsten ihres Ge-
„schlechts. Aber grausame Verwandten trenn-
„ten uns. Ich mußte sie vergessen. Indem
„ich noch mit den Gefühlen dieser meiner ersten
„Liebe kämpfte; schlich sich durch den sonderbar-
„sten Zufall von der Welt ein andres Mädchen
„in mein Herz. Sie ist das Ideal der Schön-
„heit und Tugend. Ich hatte das Glück, ihr
„zu gefallen; und noch vor meiner genauern Be-
„kanntschaft mit Ihnen, gnädiges Fräulein, hat-
„te ich ihr in meinem Herze geschworen, daß sie
„mir meine erste Geliebte ersetzen solle. Ja!
„ich habe ihr meine Liebe merken lassen, und ich
„weis, das sie auf meine völlige Erklärung war-
„tet. Noch fühle ich einen unwiderstehlichen
„Trieb zu ihr in meinem Herzen. Schon der
„Gedanke, sie zu verlassen, ist mir tödtlicher,
„als Martern der Hölle. — Das ist meine Recht-
„fertigung, gnädiges Fräulein! — Können Sie
„mich nun nach solcher verdammen? —

„Nein, Liebehold!

antwortete sie,

„nein! Ihre Geliebte muß eine außerordentliche
„Person seyn, weil sie das Herz eines solchen
„Mannes fesseln konnte. Leben Sie glücklich
„mit ihr! Sagen Sie ihr, ich sey ihre Freundin:
„denn ihr Geliebter wäre mein Wohlthäter —
„mein Freund! Gott mache Sie glücklich, glück-
„licher — als — ich bin! —

Die

Die letzten Worte sprach sie, obgleich noch mit der vorigen Huld, doch mit einer gewissen Art von Empfindlichkeit aus, die mir durch die Seele gieng. Meine Augen starrten wieder in Thränen.

„O! mein Fräulein! —

sagte ich mit Wärme,

„empfindet Ihr Herz die Freundschaft für mich,
„die mich Ihr Mund versichert, so schonen Sie
„meiner! demüthigen Sie mich nicht durch Lob-
„sprüche, die ich nicht verdiene! — lassen Sie
„mich, Sie beschwören, nicht zu vergessen, daß
„mir darum der Himmel den Besitz Ihrer liebens-
„würdigen Person unmöglich macht, weil er Ih-
„nen einen würdigern Gatten bestimmt hat! —
„Ja! meine Theuerste! Sie werden glücklich, und
„vielleicht glücklicher seyn, als ich, und die —
„die meine Seele liebt. Gott ist gerecht, als
„daß er die Tugend eines Engels unbelohnt las-
„sen sollte.

„Gut! mein Herz hat nie Gottes weise Führun-
„gen verkannt,

erwiederte sie mit einer gewissen angenommenen Ruhe, die mir aber doch viel Gezwungenes verrieth,

„sein Wille sey der meinige. Aber noch eine Bitte,
„mein Liebehold! — wollen Sie mir die ge-
„währen? —

da ich ihre Absicht sehr leicht errathen konnte, so antwortete ich:

„mit Ausnahme einer einzigen Sache, bin ich
„sonst in allem zu Ihrem Befehl.

Frieder. „Nein! — unbedingt fordere ich dieß Ver-
„sprechen, als den einzigen Beweis Ihrer Freund-
„schaft von Ihnen.

Ich. „O! um Gottes willen, legen Sie mir diese
„Probe nicht auf. Nehmen Sie Ihr Wort zu-
„rück! —

F. „Auch dieß nicht! — hab' ich das verdient?

J. „Gnädiges Fräulein! — um alles was heilig,
„ist, schonen Sie meiner!

F. „Und Sie wollen meiner nicht schonen?

J. „Was soll ich Ihnen antworten? — kennen Sie
„mich nicht besser, als ich's Ihnen sagen kann, —
„was würden meine Betheurungen helfen? —
„nur bitten will ich! meine Gnädige! — mir
„Ihren Befehl zu eröfnen!

F. „Harter Mann! — was vermögten Sie nicht
„über ein schwaches Mädchen? — wohlan! es
„sey! — meine Bitte geht dahin, daß Sie mein
„Vormund werden, und — ungeachtet unsre
„nähere Verbindung nicht statt finden kann, den-
„noch die ihnen zugedachte Hälfte der Verlassen-
„schaft annehmen.

J. „Mein Fräulein! in welche Versuchung wollen
„Sie mich führen? — wollen Sie mich bis zum
„Abscheu vor mir selber erniedrigen? —

F. „Wie Unrecht thun Sie mir! — aber — hier
„lasse ich mich nicht abweisen. Ich bin ein
„Weib;

„Weib; aber — bisweilen unbiegsam, wie die „Männer.

Ich. „Gott! mein Fräulein! — diese Sprache — „in Ihrem sonst so sanften Munde? —

Frieder. „Ist die Sprache der gekränkten weiblichen „Natur.

J. „O, Fräulein! bey Ihrer schönen gefühlvollen „Seele beschwöre ich Sie! verschonen Sie mich „mit Ihrer Bitte! —

F. „Also rund abgeschlagen?

J. „Nur die letztere Bitte, meine Gnädige! Ihr „Vormund zu werden, ist Ehre und Pflicht für „mich.

F. „Das heißt meinen Stolz gedemüthiget! — „Gott! vergieb mir diese Sünde! —

Mit diesen Worten stand sie auf. Ein Thränensturz brach aus ihren Augen. Sie gieng ans Fenster, machte den Flügel auf, und mit einer Art von Heftigkeit legte sie sich hinaus.

Das erschütterte meine ganze Seele. Ich sah die gekränkte Großmuth dieser himmlischen Seele. Die ganze Wuth des Schmerzes, der sich ihrer bemächtiget hatte, ergriff mich mit doppelter Stärke. Ich warf mich wieder zu ihren Füßen, umfaßte sie mit beyden Armen, und rief:

„O! grausames Mädchen! wollen Sie mich zur „Verzweiflung bringen?

Itzt drehte sie sich um, beugte sich zu mir nieder, faßte sanft meine Hand und sagte:

„Wenn Sie noch einiges Gefühl für mich haben,
„so verlassen Sie diese Stellung!

Ich stand auf; sie sank mir in die Arme. Ich vergaß mich so sehr, daß ich sie mit ungemeiner Hitze an meinen Busen drückte, und vor namenloser Wonne, die plötzlich mein ganzes Wesen durchlebte, kaum die Worte hervorbringen konnte:

„Vergebung, meine Heilige! um Gottes willen
„Vergebung! — sonst bin ich des Todes! —

„Was soll ich Ihnen vergeben?

antwortete der Engel von Mädchen,

„Sie haben mir ja nichts zuwider gethan. Ich
„bin ein eitles, unbesonnenes, heftiges Mädchen.

Dann wand sie sich aus meinen Armen loß, und setzte sich wieder auf den Sopha. Ich behielt ihre Hand in der meinigen, folgte ihr, und bat sie nochmals, mir ihre Freundschaft nicht zu entziehen.

„Lassen Sie mich!

sagte sie,

„mein Gram wird Ihnen die Freude nicht lange
„lassen, über ein schwaches Mädchen zu triumphiren.

In diesem Augenblicke fuhr mir ein Gedanke durch den Kopf, den ich auf der Stelle zu realisiren anfieng. Hernach mehr davon! — itzt bat ich das Fräulein, mir nur einige Tage Bedenkzeit zu gönnen: ich wolle alle meine Kräfte aufbieten, mich zu Annehmung ihres Vorschlags zu zwingen.

„Vielleicht kann ich Sie noch überzeugen,

setzte ich hinzu,

„daß ich des Vertrauens nicht ganz unwürdig
„bin, womit Sie mich immer beehret haben.

„Wohl! wohl! bester Liebehold!

sagte sie,

„wenn Sie können, so beruhigen Sie mich!

Dann nahm ich Abschied und gieng mit beklemmtem Herzen von diesem verehrungswürdigen Mädchen.

O, Biedersee! wie es zeither in meiner Seele getobt hat, ist unbeschreiblich. Das Bild des edlen Fräuleins beschäftiget meine Phantasie, indeß Emilie mein Herz gefangen hält. Daß ich doch immer zu so sauren marternden Kämpfen ausersehen war! — Friederikens Stolz ist durch mein Betragen beleidiget, und — so sehr sie auch ihren Gram zu verbergen sucht; so verräth sie doch ihr öfterer Tiefsinn und die täglich zunehmende Blässe ihrer Farbe. Feh'geschlagene Liebe, — gekränkter Stolz einer edlen Seele; — was können diese nicht in dem Herzen eines Mädchens für Erschütterungen bewirken, und für betrübte Folgen hervorbringen? Einigemal habe ich sie, seit jener traurigen Unterhaltung besuchet. Immer traf ich sie in einem Gemüthszustande an, der mir gar nicht gefiel. Aus Furcht, sie zu beleidigen, vermied ich alle Gespräche, die auf die Sache Beziehung hatten, wodurch ich sie so sehr gegen mich aufbrachte; und aus gleicher Besorgniß unterließ sie es vielleicht ebenfalls. Sie sprach immer sehr wenig, und wenn sie mich ansah, schien

mir ihr Auge zu sagen: o! wenn dein Herz frey wäre! wi glücklich könnte ich seyn! — Oft — wenn ich sie so in ihrem Gram dahin schmachten sehe, gerathe ich in die Versuchung, Emilien zu vergessen, die vielleicht meinen Verlust eher tragen kann, als die weniger standhafte — sich für verachtet haltende Friederike. Frage ich aber mein Herz um Rath; so schwindet mein Vorsatz wieder in ein Nichts dahin. Was soll ich endlich thun, Biedersee? —

Noch einen Plan habe ich mit dem Fräulein vor. Gelingt dieser, so ist sie gerettet, und mein Herz wird beruhiget. Wo nicht, so bin ich wahrhaftig nicht für mich Bürge, daß nicht endlich Mitleid über die Liebe siegt. Mein Plan ist dieser:

Friederikens Herz muß durch die Liebe wieder beruhiget werden. Dieß ist das einzige fruchtbare Mittel. Es muß ihr, wie von ungefähr, ein Gegenstand vorkommen, der ihr Herz fesselt. Freylich müssen glänzende Eigenschaften ihm das Wort bey dem Fräulein reden, und dann muß das Eisen geschmiedet werden, weils noch warm ist.

Und — ich weis so einen Gegenstand. Ich habe einen Freund. — Ein junger Officier von 21 Jahren. Von Minkwitz ist sein Name. Schön ist er, wie Endymion. Seine Artigkeit, seine feine Lebensart, sein außerordentlich insinuantes Wesen, das jedoch von aller Falschheit weit entfernt ist, — diese Eigenschaften nehmen jedermann für ihn ein.

Er

Er ist der gutherzigste, offenste, edeldenkendste Junge von der Welt. Und, was über alles gehet, er ist ganz in jeder Betrachtung tugendhaft. Eine Eigenschaft, die ihm auch die rohe Lebensart des Soldatenstandes nicht hat rauben können; worüber ich mich um so mehr wundere, je seltener man heut zu Tage einen tugendhaften Soldaten, besonders in Absicht auf das Frauenzimmer, antrift.

Diesen liebenswürdigen Menschen habe ich Friederiken bestimmt. Er ist ganz ein Mann für sie. Zwar hat er doch einen Fehler, — er ist arm, so arm, das er bloß von seiner Gage leben muß. Aber eben seine Armuth soll ihn Friederiken empfehlen. Sie soll sichs zum Verdienst anrechnen, an ihm ein gutes Werk auszuüben. Seine Armuth gehört mit in meinen Plan; besonders, da ich in der Welt nichts billigers finde, als das reiche Frauenzimmer arme Mannspersonen glücklich machen, und so auch im Gegentheil.

Schon hätte ich an der Ausführung meines Plans mehr gearbeitet, wäre der Herr von Minkwitz nicht schon seit einigen Wochen nach Sachsen gereiset. Ich erwarte ihn in einigen Tagen, und dann — will ich sehen ob ich auch auf eine ehrliche Art kuppeln kann.

Leben Sie wohl, bester Freund! noch befehle ich Ihnen gegen Emilien Stillschweigen von der

ganzen Sache an. Bald meld ich Ihnen die Entwickelung meines Schicksals, als der

Ihrige.
Joseph Liebehold.

N. S.

Indem ich eben siegeln will, schicket das Fräulein zu mir, und läßt mich auf das dringendste bitten, sie schleunigst zu besuchen. Ihr Diener sagt, sie befände sich sehr unpaß, habe heute den ganzen Tag das Bette gehütet, und sey nur eben erst aufgestanden. Was wird das wieder zu bedeuten haben? — wartet ein neuer schrecklicher Auftritt auf mich? — Ich kann diesen Brief unmöglich liegen lassen, bis ich zurück komme. Die Post gehet ab. Also muß ich sie wohl noch ein wenig in der Ungewißheit lassen. Geduld!

Liebehold.

Fünf und zwanzigster Brief.

Emilie Sommer an Augusten Thalmann.

L. den 3d. November.

Freylich werden Sie wohl itzt schon auf die Hochzeit unsrer lieben Willhelmine mit ihrem geliebten Reimann nach Dessau abgereiset seyn. Aber das soll mich nicht hindern, an Sie, meine treue Freundin, zu schreiben, damit Sie doch von uns

etwas

etwas finden, wenn Sie zurück kommen. O! wie gerne hätten wir, ich und Ihre liebe Schwester, mit Theil an dem Vergnügen genommen, die Sie bey der völligen Verbindung des lieben Brautpaars genießen werden! Aber — wie ich Ihnen schon geschrieben habe — ich kann itzt unmöglich so lange abkommen, da gerade in diesem Monate einige neue Stücke studiret und gegeben werden sollten. Und — die gute Doctorin ist ihrer Entbindung zu nahe, als daß sie ohne Gefahr eine so weite Reise hätte unternehmen können. Wir wünschen nur Ihre baldige Zurückkunft; denn es ist Ihrem Lieb. sten ein Gevatterbrief zugedacht.

Ich sende Ihnen hier einen ganzen Pack Briefe von unsrer geliebten Henriette. Sie finden darinne nicht nur die überaus glückliche und ruhmvolle Wendung, welche das Schicksal des jungen Grafen Adlers noch genommen hat; sondern es ist auch die Geschichte der nunmehr beschlossenen Verbindung unsers braven Morgensterns mit dem liebenswürdigen Fräulein darinnen enthalten. Von letzterem werden Sie vielleicht durch Morgenstern selbst schon Nachricht haben. Aber dennoch werden Ihnen die lebhaften Schilderungen der dabey vorgefallenen Umstände, und die launigen Einfälle des harmlosen Fräuleins, immer eine sehr angenehme Lectüre seyn.

Nun — etwas von meiner Karoline. Auch ihre Leiden sind ihr nun vergolten: und sie ist glücklich. Die Geschichte ihrer Versorgung verdient,

Ihnen

Ihnen ausführlich beschrieben zu werden. Es bleibt immer eine sehr sonderbare Erscheinung am Firmamente der Liebe, und man kann die Wege einer höhern Fürsehung dabey nicht verkennen.

Da wir hier, wie Sie wissen, ein kleines gesellschaftliches Theater errichtet haben; so wurde letzthin das neue Stück von Schink, Lina von Waller, aufzuführen beschlossen. Ein junger Kaufmann aus Riga, mit Namen Steinreich, befand sich eben in seinen Handlungsgeschäften hier. Dieser junge Mann, der außerordentlich viel Neigung zum Theater hat, hört von einem seiner hiesigen Freunde, dem die Rolle des Sievers bestimmt war, daß eines seiner Lieblingsstücke aufgeführt werden sollte. Er bittet seinen Freund, ihm die Rolle des Sievers abzutreten, und hält bey der Gesellschaft um Erlaubniß an, diese Gastrolle spielen zu dürfen. Man gestehet es ihm zu; und merkwürdig war es, Herr Steinreich kannte noch niemand von uns allen, als diesen seinen Freund, denn er war erst seit einigen Tagen angekommen.

Nun wurde mir zwar anfänglich die Rolle der Lina zugetheilt. Es mußte sich aber gerade treffen, daß ich als wirkliche Schauspielerin zwey neue Rollen zu studiren hatte, die mir alle meine Zeit wegnahmen. Ich trat also die Lina an meine Karoline ab.

Da sie ihre vorige Gesundheit völlig wieder erlangt hatte; so erschien ihre Schönheit in der Rolle der Lina in ihrem ganzen Lichte. Ja, es kam mir

selbst

selbst vor, als ob ihr Glanz alles um sie her bezaubern müßte.

Steinreich fragte zwar seinen Freund, wer die Rolle der Lina hätte. Da ihm aber dieser weiter nichts saget, als — eine gewisse Mamsell H. die ein ganz artiges Mädchen sey; so bekümmert sich Steinreich weiter um nichts, und wendet seine ganze Aufmerksamkeit auf seine Rolle, um mit seiner Geschicklichkeit Ehre bey uns einzulegen.

Desto mehr frappirte ihn schon der Anblick von Karolinens Schönheit, als er den Tag der Vorstellung in unsre Gesellschaft trat. Die Freude strahlte ihm sichtbar aus den Augen, als man ihm sagte, daß dieß die Person sey, deren Liebhaber er machen solle.

Die Vorstellung wurde eröfnet. Ich befand mich unter den Zuschauern. Steinreich spielte seinen Sievers mit außerordentlicher Energie, und mit dem stärksten Ausdrucke des Gefühls, das diese Rolle athmet. Aber — Karoline — die unaussprechlich reizende Lina — war hier ganz in ihrem Fache: Denn ihr eigenes Schicksal, das so viel ähnliches mit der Situation der Lina hat, drang ihr aus Herz. Wie vortreflich executirte sie ihre Rolle! — ihre ganze Seele arbeitete mit. Mit welcher Leidenschaft, mit welchem warmen seelenvollen Ausdruck spielte sie die Scenen der glühendsten Liebe! — Schritt vor Schritt schien sie der fliegenden Imagination des Dichters zu folgen. Herr Schink würde haben gestehen müssen, wenn

er sie gesehen hätte, daß ihr vortrefliches Spiel seine warme schwärmerische Phanthasie noch weit hinter sich ließ.

Auch den kältesten Zuschauer riß diese Lina bis zum Entzücken hin. Am meisten aber wurde das Herz des armen Steinreichs von ihr bezaubert. Auch nach der Vorstellung kam er nicht von ihrer Seite, ließ ihre Hände nicht aus den seinigen, und nennte sie im Taumel seiner bis zur äußersten Höhe gestiegenen Empfindungen, noch immerfort seine geliebte Lina. Kurz, er wurde diesen Abend bis zum Sterben in sie verliebt.

Es konnte nicht fehlen, auch Karoline konnte nicht ungerührt bleiben. Beym Schlafengehen gestand sie mir, daß Steinreich ihr Herz ganz an sich gefesselt habe. Aber zugleich machte sie auch das Bewustseyn ihres vorigen traurigen Schicksals, und die Erinnerung an ihre Unwürdigkeit, so melancholisch und traurig, daß ich zu thun genug hatte, dem völligen Ausbruche ihrer gereizten Empfindungen, durch Trostgründe, wie ich sie nur finden konnte, zuvor zu kommen.

Steinreich hingegen erfährt von seinem Freunde Karolinens ganze Geschichte. Diese Nachricht setzt sein verliebtes Herz in die grausamste Situation. Eine geschwächte — zum Mährchen der ganzen Stadt gewordene Person — zu heyrathen, macht ihm sein Ehrgeitz zur niederträchtigsten Handlung; obgleich seine glühende Liebe das Vorurtheil, daß sie eine Schauspielerin ist, bald überwindet. Dennoch

noch stellt ihm die Leidenschaft, die sein Herz für sie entzündet hat, sein künftiges Leben, ohne ihren Besitz, als eine Hölle vor. Ehrgeiz und Liebe beginnen in seinem Herzen den fürchterlichsten Kampf. Der Sieg bleibt immer unentschieden. Endlich fällt ihm ein Mittel ein, seine Leidenschaft zu befriedigen, ohne sich dem Spott der Welt auszusetzen; ein Mittel, das er sonst verabscheut haben würde, wenn nicht die Stimme der Leidenschaften, die sein Herz folterten, die edelmüthigen Empfindungen seiner Seele verdrängt hätte. Er beschließt — Karolinen zu seiner Maitresse zu machen. Schwierigkeiten von ihrer Seite vermuthet er um so weniger, je mehr der Gedanke, daß sie kein Bedenken finden würde, zur Verbesserung ihrer Glücksumstände das zu erneuern, worein sie schon einmal gewilliget hätte, seinen Absichten schmeichelt.

Zu welchen unedlen Handlungen kann nicht oft eine heftige Leidenschaft auch die sonst so gut gesinnten Menschen verleiten! Steinreich, der unstreitig unter die letztern gehört, war blind genug, seinen Entschluß wirklich zu realisiren. Er ließ sich den Tag darauf des Nachmittags bey Karolinen melden. Steinreich wählte die vierte Stunde zu seinem Besuch, weil er wußte, daß ich um diese Zeit schon ins Schauspiel mußte, und er folglich Gelegenheit hatte, mit Karolinen allein zu sprechen.

Itzt thut er ihr die feurigste Liebeserklärung. Karoline läßt sich anfänglich von der Schwachheit ihres Temperaments hinreißen, ihm ihre gegenseitige

tige Zärtlichkeit zu gestehen; giebt ihm aber hernach unter Erzählung ihres traurigen Schicksals, ihre Unwürdigkeit zu erwägen. Nunmehr entdeckt ihr Steinreich seine wahren Absichten, und verspricht ihr die glücklichsten Tage, wenn sie sich nur überwinden könne, auf seinen Namen zu resigniren. Dieser Antrag kränket aber die arme gebeugte Karoline so sehr, daß sie ihm, unter der Erklärung, ihre Tugend sey ihr zwar durch List eines Verräthers geraubt worden, aber dem, welcher ihr Unglück mißbrauche, ihr eine vorsetzliche, so schaamlose Lebensart anzubieten, den müsse sie als einen niederträchtigen verabscheuen, sie augenblicklich zu verlassen befiehlt. Sie nimmt seinen Antrag als die gröste Entehrung an, und geräth darüber in die heftigste Wuth. Steinreich giebt sich zwar alle mögliche Mühe, sie zu besänftigen, er muß sie aber verlassen, ohne nur eines Blicks weiter von ihr gewürdigt zu werden.

Da ich Abends nach Hause kam, fand ich Karolinen in der mitleidswürdigsten Lage. Untröstlich über die neue Schande, die ihr war angethan worden, war sie keines vernünftigen Gedankens fähig. Ich selbst mußte Steinreichs Niederträchtigkeit verabscheuen, und mit unglaublicher Mühe brachte ich Karolinens aufgebrachtes Gemüth nur einigermaßen wieder zur Ruhe.

Den Tag darauf früh um 10 Uhr ließ sich Steinreich bey mir melden. Während seines Besuchs entfernte sich Karoline. Er eröfnete mir sogleich,

gleich, daß die Absicht seines Besuchs keine andre sey, als mich zu bitten, Karolinen wieder mit ihm zu versöhnen, und sie zu bewegen, daß sie seine Hand und sein Herz annehmen möchte. Vorurtheil und falscher Begriff der Ehre habe ihn zwar gestern zu einer Niederträchtigkeit verleitet, wodurch er Karolinens gerechte Verachtung verdienet habe. Aber seine unüberlegte Handlung reue ihn um so mehr, je weniger er im Stande sey, die Liebe zu Karolinen aus seinem Herzen zu vertilgen. Er habe beschlossen, sie zu besitzen, es möcht' auch kosten, was es wolle. Da er allein Herr seiner Person und seines Vermögens sey, so wolle er ihr vor dem Altar seine Hand geben.

Die Reue des guten Steinreichs, und seine Schilderung der Leidenschaften, die seine Vernunft benebelt hatten, Karolinen einen so unedlen Antrag zu thun; die Ausbrüche seines sonst guten edlen Herzens; sein Verlangen, den Fehltritt, den er begangen hatte, durch die Ehe wieder gut zu machen; — alles dieß trug den Stempel der Redlichkeit und Aufrichtigkeit so sichtbar an sich, daß ich kein Bedenken fand, ihm seine Bitte zu gewähren. Ohne Vorurtheil und Parthenlichkeit betrachtet, schien mir sein erster Antrag doch immer kein böses Herz anzuzeigen, und wer weis, wie die Leidenschaft oft die besten Menschen zu unedlen Handlungen hinreißet, der wird ihnen solche gewiß vergeben, wenn er gewahr wird, daß sie derselbe Mensch, so bald die Vernunft wieder in seiner Seele aufgehet, hernach selbst verabscheuet.

Ich bestellte Steinreichen den Nachmittag wieder, und sprach indeß mit meiner Karoline von der Sache. Anfänglich empörte sie ihr beleidigter Ehrgeiz ganz wider die Aussöhnung mit ihrem Liebhaber. Der Aufrichtigkeit seines neuen Antrags wollte sie schlechterdings nicht trauen. Sie ahndete Betrug. Aber — wer kennt nicht den Zorn der Verliebten? das Herz jagte ihn bald von dannen; und mein Zureden half. Mit dem Zorn war auch das Mißtrauen verschwunden. Die Liebe trat wieder in ihre Rechte, und Karoline war versöhnt.

Steinreich fand keine Schwierigkeit mehr zu überwinden. Karoline warf sich mit dem Gefühl der wärmsten Zärtlichkeit in seine Arme. Ihr Bündniß wurde von beyden Seiten mit den glühendsten Küssen versiegelt. Steinreich machte Anstalt zur Trauung, und in wenig Tagen wurden die beyden Liebenden auf einem preußischen Dorfe durch priesterliche Einsegnung verbunden.

Meine Karoline ist also nunmehr in einem Hui zur Madam Steinreich geworden, und ich hoffe, die Leute werden, der Schnelligkeit ihrer Verbindung ungeachtet, dennoch eine gute Ehe führen. In einigen Wochen, wenn der junge Ehemann seine Geschäfte beendiget hat, gehen sie zusammen nach Riga ab, wo Herr Steinreich eine ansehnliche Handlung besitzt.

Uebrigens hat diese Heyrath hier viel Aufsehen gemacht. An schiefen Sentiments darüber mangelt es nicht, wie es immer zu gehen pflegt, wenn etwas vor-

vorgehet, was die Alltagsköpfe mit ihrer Rockenphilosophie sich nicht zu erklären wissen.

Was denken Sie aber von dieser Geschichte, meine traute Augusta? — glauben Sie nicht, daß ich eine gute Ehestifterin bin? — worzu werde ich mich am Ende nicht noch brauchen lassen? — Immerhin! — hab ich doch ein gutes armes Mädchen glücklich machen helfen! —

Ihren lieben Mann grüssen Sie von mir mit einem zärtlichen Kusse! Bald hoffe ich Sie hier in L. zu umarmen, als

Ihre

getreue
Emilie Sommer.

Sechs und zwanzigster Brief.

Graf von D. an den Doctor Redlich.

Paris, den 30. November.

Da ich nicht vermuthen kann, daß die Schauspielerin Karoline H. nach dem, was mit ihr und einem gewissen von Neumark vorgegangen ist, sich noch in L. befinden sollte, so nehme ich mir die Freyheit, Ihnen mein hochgeschätzter Herr Doctor, diejenigen Umstände von der Person dieses Neumarks zu melden, welche er mir, der Demoiselle H. bekannt zu machen, kurz vor seinem Tode aufgetragen hat. Ich weis, daß die unglückliche Ka-

roline in Ihrem Hause wohl gelitten war. Vielleicht haben Sie Nachricht von dem Orte ihres Aufenthalts; und in dem Falle bitte ich Sie ganz angelegentlichst, ihr meine Nachrichten von ihrem Verführer gütigst bekannt zu machen.

Diesen ruchlosen Menschen haben endlich seine schändlichen Grundsätze so sehr auf Irrwege verführt, daß er plötzlich seinen Untergang darinnen fand. Er ist nicht mehr unter den Lebendigen. Sein Ende erfolgte unter schrecklichen Gewissensbissen über seine die Menschheit entehrende Handlungen.

Ich kannte ihn schon auf der Academie in L. Nach meiner unglücklichen Affaire mit dem Herrn von Morgenstern, die mir unendlich viel gramvolle Stunden machte, begab ich mich hieher; und — wider die sonstige Gewohnheit meiner Landsleute, die Paris besuchen, hab' ich hier meine ehemaligen Grundsätze gebessert, und Paris blos zu Erweiterung meiner Kenntnisse genutzt. Doch — dieß letzte nur im Vorbeygehen gesagt! um Ihnen, bester Herr Doctor! nur einigermaßen einen bessern Begriff von mir beyzubringen, als Sie nothwendig nach meinem schlechten Verhalten in L. von mir haben mußten.

Ich wohnte hier in dem Hause eines jungen Banquiers, der ein Italiener von Geburt ist, und Quiari heißt. Dieser hatte eine sehr schöne, tugendhafte Frau, die Erbin einer großen Handlung, die er durch die Verheyrathung mit ihr in Paris bekommen

men hatte. Eine noch unverheyrathete Schwester war mit ihm aus Italien nach Paris gezogen. Signora Clementina war ein Mädchen von ohngefähr zwanzig Jahren, und besaß, bey dem vortreflichsten, aufrichtigsten Herzen, eine nicht gemeine Schönheit.

Nun kam Neumark nach Paris. Als einen Landsmann suchte er mich sogleich auf, stellte sich außerordentlich freundschaftlich gegen mich, und bat mich, ihn hier bekannt zu machen. Da ich nichts weniger, als seine gefährlichen Grundsätze in Absicht auf das andere Geschlecht ahndete — denn er war immer Heuchler genug, seine wahre Denkungsart unter dem Mantel der Rechtschaffenheit zu verbergen; — so führte ich ihn diesen Tag noch in die Gesellschaft des Quiari, und seiner Frau und Schwester. Man empfieng ihn, wie es in diesem Hause gewöhnlich war, als einen Fremden, mit ungemeiner Artigkeit.

Neumark verliebt sich sogleich in Madam Quiari sowohl, als in die Signora Clementina. Der Entschluß, sie beyde in sein Netz zu ziehen, bemächtigt sich seiner augenblicklich. Ein nicht kleiner Triumph — denkt er — für einen so rüstigen Liebesritter, wie er sich zu seyn dünkte! —

Ich ließ mich leicht von ihm bereden, ihn bey dem Herrn Quiari eine Wohnung in seinem Hause zu verschaffen. Durch seine verstellte Redlichkeit, und durch sein ungemein artiges und schmeichelndes Betragen nahm er in kurzen die ganze Familie

so sehr für sich ein, daß er ihr allgemeiner Liebling wurde.

Noch ahndete ich nichts Böses von ihm, und hielt ihn ebenfalls für den besten Menschen unter der Sonne. Indessen hatte er Mittel zu finden gewußt, Clementinen sterblich in sich verliebt zu machen. Er entdeckt ihr seine Liebe, verspricht ihr seine Hand, und erhält dadurch nicht nur ihre völlige Gegenliebe, sondern bringt sie auch durch mancherley Ueberredungen dahin, daß sie selbst ihrer Familie kein Wort von diesem Liebeshandel entdeckt. Da überdieß die Signora ein Zimmer zu ihrem Gebrauch hatte, das ziemlich weit von dem entfernt war, wo ihre Geschwister schliefen, so gelingts dem schändlichen Menschen, durch Hülfe des Cammermädchens der Clementina, die er nicht nur durch Geld auf seine Seite gebracht hat, sondern mit welcher er auch noch überdieß in einer unkeuschen Vertraulichkeit lebt, daß er des Nachts in das Zimmer der Signora gelassen wird. Durch Ueberraschung des armen betrogenen Mädchens erreicht er hier den Triumph seiner Sinnlichkeit; und da ein junges Herz gar leicht an das Gift der Wollust gewöhnt werden kann; so wurden die nächtlichen Besuche sehr oft wiederholt.

Um aber auch zugleich seine Absicht bey Madam Quiari zu erreichen, macht er ihr erst ganz von weiten die Treue ihres Mannes verdächtig. Da seine Worte bey ihr fast unverletzlich waren, so glaubt sie seiner Versicherung, daß ihr Mann mit dem

dem Kammermädchen seiner Schwester auf einem untreuen Fuß lebe. Sie läßt sich sogar so weit von ihm hinreißen, in einem gewissen entlegenen Zimmer des Hauses des Abends die vermeintliche Untreue ihres Mannes selbst mit anzusehen.

Dieß Zimmer war gerade der Ort, wo Neumark seine schändlichen Liebeshändel mit dem Kammermädchen trieb. Itzt läßt sich Neumark einen Schlafrock machen, gerade von solchem Seidenzeuge, wie Herr Quiari zu tragen pflegte, verkleidet sich sonst in allem, wie Quiari Abends zu gehen gewohnt war; und so muß die schändlich hintergangene Frau Zeugin einer Handlung seyn, die ihr keinen Zweifel mehr übrig läßt, daß dieß Cammermädchen ihre Stelle bey ihrem Manne vertritt.

Madam Quiari geräth hierüber in eine Melancholie, die sich weder ihr Mann, noch sonst jemand im Hause zu erklären wußte. Neumark, den sie noch für ihren einzigen Freund hielt, sucht sie immer anfänglich durch allerhand ohnmächtige Trostgründe zu beruhigen. Er legte sie aber schon darauf an, daß die arme Quiari dadurch immermehr gegen ihren Mann aufgebracht wird. Endlich tritt der Bösewicht seinem Zweck näher, und schlägt ihr die Rache und das Wiedervergeltungsrecht, als das beste Beruhigungsmittel vor. Zugleich giebt er ihr sehr fein zu verstehen, er würde auch hierinnen, als ihr warmer Freund, nicht ermangeln, ihr zu dienen, und wenn sie befehlen würde, selbst diese süße Rache mit vollführen zu

helfen. So verschlagen Neumark die Sache angelegt hat, so verräth ihn doch eine allzu feurige Umarmung, die er sich bey dieser Erklärung bey Madam Quiari erlaubt.

Dieß fällt nun der hintergangenen Frau auf einmal auf. Sie schöpft Verdacht gegen Neumarks Aufrichtigkeit; besonders da sie an ihrem Manne weiter nicht die mindesten Spuren einer Untreue entdeckt. Dieß führt sie auf den Gedanken, ob nicht das von Neumarken ihr gezeigte Schauspiel ein Betrug seyn könne? kurz, sie entschließt sich endlich, die ganze Sache ihrer Schwägerin und ihrem Manne zu entdecken. Aber welche Schrecken durchboren sie, als sie von ersterer ihren unglücklichen Liebeshandel mit Neumarken ganz erfährt, und letzterer ihr den unwidersprechlichen Beweis giebt, daß er sich zu eben der Stunde, als Neumark die obige Betrügerey gespielt, bey einem Freunde außer dem Hause befunden habe. Kurz, Neumarks ganze schändliche Verrätherey wird entdeckt.

Um ihn aber recht auf der That zu ertappen, muß ihn Madam Quiari, die sich nunmehr in ihn verliebt stellt, auf ihres Mannes Bitten des Nachts Zutritt in ihr Zimmer verstatten. Herr Quiari stellt sich, als ob er verreise, kommt aber im Dunkeln wieder, und versteckt sich in das Camin des Schlafzimmers seiner Frau. Neumark wird zur bestimmten Stunde herein gelassen, und die Thür hinter ihm verschlossen. Itzt glaubt er den Gipfel seines

nes

nes Glücks erreicht zu haben; er thut Madam Quiari die feurigste Liebeserklärung. Sie erlaubt seiner Zudringlichkeit verschiedene Freyheiten. Aber itzt — da sich der unwürdige Neumark der letztern Gunstbezeugung nähern will, stürzt Herr Quiari aus dem Camin mit blosem Degen auf ihn ein, Neumark fasset sich schnell, ergreift einen Stuhl, pariert damit den Stoß auf, und eilt nach der Thüre zu. Da er sie aber verschlossen findet, dreht er sich nach einem Fenster zu; hier läßt er schnell den Stuhl fallen, und springt zum Fenster hinunter.

Die Fenster des Zimmers der Madam Quiari gehen in einen Garten. Neumark glaubt also auf den Rasen zu fallen, und dadurch noch mit guter Haut davon zu kommen. Zu seinem Unglück aber ist kurz vorher unter die Fenster eine Menge Steine geworfen worden, die zu Ausbesserung der Gartenmauer bestimmt waren. Da nun Neumark auf diesen Haufen Steine, obgleich nur ein Stockwerk tief, herabsetzt, so geräth sein Sprung so unglücklich, daß er beyde Beine bricht, und sich einige Brustknochen zerschmettert. Man läßt ihn sogleich aufheben, in sein Zimmer bringen, und einen Wundarzt holen. Aber in einigen Tagen schlug der kalte Brand zu einer seiner Wunden, und er starb eines sehr schmerzhaften Todes.

Er bekannte noch vor seinem Hinscheiden alle seine Verbrechen, und that Buse. Gott gebe, daß seine Seele gut gefahren ist! Mir entdeckte er seine

schändliche Handlung an der Schauspielerin Karoline H. und bat mich, ich möchte ihr sein Schicksal, seine Reue und seine Bitte um ihre Verzeihung, melden. Die Signora Quiari ließ er sich den Tag vor seinem Tode noch antrauen, um der Frucht seiner Verführung seinen Namen und sein Vermögen zu verschaffen. Denn die unglückliche Clementine befindet sich schwanger von ihm.

So war denn das Ende dieses Menschen, die unmittelbare Folge seiner schändlichen Grundsätze und seines lasterhaften Lebens. O! möchten sich alle, die davon hören, hieran spiegeln und einsehen lernen, daß derjenige, der mit Vorbedacht lasterhaft handelt, sich endlich selbst seine Grube gräbt, und darinnen umkömmt! —

Doch — ich muß schließen, bester Herr Doctor! vielleicht komme ich bald wieder nach Deutschland zurück, und habe dann die Ehre, Sie mündlich zu versichern, mit welcher Hochachtung ich bin

Ihr

ergebenster
Dietrich Gr. von D.

Sieben und zwanzigster Brief.

George Biedersee an Herrn Joseph Liebehold.

L. den 4. December.

Wie viel hab ich ihnen nicht zu beantworten, bester Freund! — wo soll ich anfangen? — wo aufhören? — und — wollt' ich Ihnen alles das schreiben, was ich von meinem edelmüthigen Liebehold denke — welch ein ungeheurer Brief würde das! — aber lange Briefe kann ich unmöglich schreiben, das wissen Sie; also so kurz, als ich mich nur fassen kann!

Auf Ihren ersten Brief von denen, worauf ich Ihnen Antwort schuldig bin, habe ich Ihnen in Ansehung Willhelminens wenig mehr zu sagen, als daß ich mit Ihrem Verhalten wohl zufrieden bin. Mit männlicher Stärke scheinen Sie endlich eine Leidenschaft besiegt zu haben die schlechterdings aus Ihrem Herzen heraus mußte, wenn Sie jemals wieder glücklich werden sollten. Wissen Sie denn also: Willhelmine ist nunmehro seit einigen Tagen — Madam Reimann! — Da! — noch ein warmer Seufzer! — gut! — den will ich Ihnen noch erlauben, zum Abdrucke, aber nun — durchaus keinen mehr! — Mit Ihren sonderbaren Grillen in Absicht auf Emilien bin ich aber desto weniger zufrieden. Bald möcht ich mit Ihnen zürnen, daß Sie das gute Mädchen so sehr erniedrigen. Herr! — das sag' ich Ihnen! lassen Sie mich das künftig nicht wieder hören! sonst — sonst bring'

ich

ichs Ihnen zur Strafe dahin, daß Sie den Korb bekommen, von einer Person, die Sie so sehr in sich verliebt glauben. Lassen Sie sich warnen! —

Ihr Brief an die edle Emilie gefiel übrigens ungemein — ob er mir gleich eben nicht recht anstund — O! wie pochte das Herz des englischen Mädchens, da sie ihn las! — wie funkelte ihr Auge! —

„Also hat Ihr Freund mich nicht vergessen? — sagte sie, und eine Thräne fiel auf den Brief, o Liebehold! eine Thräne — die Sie mit Millionen erkaufen würden, wenn sich Thränen der Liebe kaufen ließen. Ich machte ihr das Herz leicht, indem ich ihr von weiten zu verstehen gab, daß mein Liebehold die Thränen einer Emilie zu schätzen wisse. Hab' ichs recht gemacht? — Ja? — nun gut! — darnach sich zu achten!

Voll Hofnung, eine Liebende bald am Busen ihres getreuen Seladons ruhen zu sehen, harrte ich täglich Ihrer Ankunft entgegen. An Ihrer Statt kam Ihr zweyter Brief, der — mich erschreckte und zugleich auch entzückte.

Freund! — Freund! — wie groß sind Sie! über allen Ausdruck groß! und überwinden Sie auch diese Versuchung — unerreichbar! — Doch, Sie hören sich nicht gern loben; das weis ich schon. Und ich rühme nicht gern, was meines Erhebens nicht bedarf; das wissen Sie auch. Also nichts weiter von Ihrer edlen Handlung an der Frau von Schönermark, und ihrer vortreflichen Nichte,

als daß ich mir Erlaubniß ausbitte, Ihnen, so bald ich Sie habhaft werden kann, eine Million freundschaftliche Küsse dafür geben zu dürfen.

Halten Sie mir nur hübsch aus in der Versuchung! das rath ich Ihnen; sonst — sonst verderben Sie mir eine Freude, die mich schon im voraus nicht wenig juckt. Aber — so wahr ich ihr Freund bin — die Versuchung ist nicht klein. Ein herrliches Ritterguth — ein reizendes Fräulein — mich wunderts nicht, wenn Sie wanken. Doch — nur getrost! — am Ende wird noch alles gut werden. Sie dürfen das Fräulein durchaus nicht heyrathen. Ich habe mirs so schlechterdings in Kopf gesetzt, Sie und Emilien zusammen zu kuppeln, daß ich vor Aergerniß die Schwindsucht bekäme, wenn Sie mir ein Loch durch meine Rechnung machten. Und — hören Sie an! — Sie sollen nichts einbüßen, wenn Sie nach meinem Sinne handeln! — Emilie ist ein Engel, das wissen Sie, und Ihre Friedericke — sie sey so reizend, als sie wolle — wird Emilie nicht aufwiegen. Geld hat sie zwar nicht, viel weniger ein Ritterguth. Aber ich habe Geld und — keine Kinder, keine nahen Anverwandten. Zu einem Ritterguthe soll Rath werden. Merken Sie sich das! — daß ich nie mein Wort zu brechen pflege; darüber wird Ihnen wohl kein Zweifel einfallen. Noch mehr! — Ihr Vater ist auch reich; Sie sind mit ihm versöhnt; wer wird Sie um seine Erbschaft bringen? — und erben Sie auch kein Ritterguth von ihm; so bin ich, wie gesagt, Ihr Mann auf alle Fälle! —

Endlich

Endlich zum dritten Briefe! bey meiner Seele, mir wurde bald kalt, bald warm, da ich ihn las. Aber — Preiß und Ehre sey Ihnen! — Sie haben sich als ein Mann gehalten. Getrost! Sie sind auf dem rechten Wege! nur das Fräulein verkoppelt! und alle Schwierigkeiten sind gehoben.

Noch zittre ich vor Ihrem künftigen Briefe. Sie sind ein Mensch; und was vermag die menschliche Schwäche gegen die Anfälle der Liebe? —

Wissen Sie was, Freund! — gehen Sie hin zum großen Chodowiecki, und lassen Sie sich die hinsterbende Emilie zeichnen, mit dem sanften liebetrunkenen Blick, wie sie durch Ihre Hand dem Tode entgegen gerückt in jenem romantischen Walde, in Ihren Armen lag, und Ihr Herz mitten im Gefühl ihrer Quaalen, Ihrem Erretter ewige Liebe schwor! — Dieß Gemählde stellen Sie vor Ihre Augen, wenn Friederickens schmachtender Blick Sie zur Gegenliebe auffordert! —

Reißen Sie mich bald aus meiner Ungewißheit: denn ich weis nicht mehr wie ich Emilien über Ihr langes Aussenbleiben beruhigen soll. Gott stärke Sie, daß Sie erfüllen die Wünsche

Ihres

alten Freundes,

Biedersee.

Acht und zwanzigster Brief.

Willhelmine Reimann an Emilie Sommer.

Dessau den 6. December.

Meine liebenswürdige Emilie!

Es hat mich recht geschmerzet, daß Sie uns unsre Bitte, auf unsre Hochzeit zu kommen, haben abschlagen müssen. O! wie sehr freute ich mich darauf, Ihnen die Gefühle meines trunkenen Herzens, die mich mit so unaussprechlicher Seligkeit überströmen, in Ihre warme, theilnehmende, freundschaftliche Seele mitzutheilen! Denn es ist namenlose Wonne für ein liebendes Herz, zu ergießen den Strom seiner berauschenden Empfindungen in das Herz einer treuen zärtlichen Freundin. Aber umsonst war das Vorgefühl meiner Freude auf Sie, meine Emilie! — allein mußte ich die Entzückungen tragen, die auf mich einstürmten, da ich vom Altar kam, und meinem Reimann an Busen sank. O, Liebe! es ist eben so schwer das höchste Maaß der Freuden zu leeren, als den Kelch der größten Leiden zu trinken. Noch half mir meine geliebte Schwester Augusta einen Theil meiner Freuden tragen, sonst — hätten sie meine Kräfte überstiegen.

O! meine gute edelmüthige Emilie! — was denken Sie von mir? — sehen Sie noch immer in mir das schwache hinfällige Weib vor sich, das eben so muthloß im Leiden, als außer sich im Gefühl

fühl der Freuden ist? — o, ja wohl stehe ich darum so weit unter Ihnen. Das tadelt auch mein Geliebter an mir, daß ich mich in keiner Leidenschaft zu mäßigen wisse. Aber — guter Gott? warum gabst du mir keine so hohe idealische Seele, wie meiner Emilie? —

Am 28. November war der selige Tag, an welchem mich des Priesters Segen an meinen Reimann mit unauflößlichen Banden fesselte. Nur meine Pflegemutter, meine Schwiegerältern, Thalmanns und einige wenige edle waren dabey zugegen. Einige Tage blieben wir beysammen, und genossen die Fülle der Freuden, die uns von allen Seiten her zuströmten. Vorgestern ließ mich die Fürstin zu sich kommen, um mich kennen zu lernen. O! Emilie! wie zitterte ich am ganzen Leibe, da ich mich ihr nahen mußte! Ich hatte in meinem Leben noch mit keiner Fürstin gesprochen; war mir daher meine Blödigkeit nicht zu vergeben? Doch faßte ich mir ein Herz, und sprach offen und frey mit ihr. Da hatt' ichs ihr recht gemacht. Auch hatt' ich gar nicht Ursache, anfänglich so zaghaft gegen sie zu seyn: denn sie ist die leutseligste, liebenswürdigste Dame von der Welt. Ich schien ihr zu gefallen, denn oft nahm sie meine Hand, drückte sie, und versicherte mich ihrer gnädigen Gesinnung gegen mich. Auch der Fürst kam darzu. O, Freundin! was für ein edler, verehrungswürdiger Herr! — einem solchen Fürsten muß sichs mit Vergnügen dienen. Mit unverwandten Blicken

sah-

sah er mich an, und lächelte mit der Huld eines Engels, wenn ich mit ihm sprach. Die Fürstin sagte mir, sie werde mich oft zu sich kommen lassen, weil ihr meine natürliche ungekünstelte Unterhaltung sehr gefiele.

Rechnen Sie mir es nicht als Eigenlob an, wenn ich Ihnen das alles so ohne Zurückhaltung erzähle, meine Freundin! ich muß Ihnen doch die Wahrheit sagen. Auch würd' ichs Ihnen eben so getreu erzählet haben, wenn mich die Fürstin auch nicht gelobt hätte.

Nun bin ich schon viel beherzter; und ich werde gewiß nicht mehr zittern, wenn ich wieder zur Fürstin kommen muß. Aber — was mich die Pagen und die Cammerjunkers, und alle die Herren Hofcavalliers angaften! — ich konnte mich des Lachens kaum enthalten.

Vorgestern sind meine Schwiegerältern und Thalmanns wieder abgereiset, und ich bin mit meiner Pflegemutter allein bey meinem Reimann. Ach! Emilie! mit ihm wollt ich in den Wüsten Arabiens allein wohnen, so ganz hängt meine Seele an ihm. In seinen Armen zu liegen — an seinem Busen zu ruhen — Millionen Küsse auf seinen Mund zu drücken; was für unnennbare Seligkeiten! o! mein Herz will mir oft aus meinem Busen herausspringen, wenn ich so auf seinem Schooß sitze, meine Wange an die seinige schließe, und himmlische Wonne aus seinen Augen trinke. Es ist unbegreiflich, Emilie, was für Seligkeiten

in dem Genuß der Liebe liegen. Wohl recht, sagt einer meiner Lieblingsdichter:

Hoffende Liebe verschönert das Leben,
Ohne sie sind alle Herzen todt.
Von den goldnen Tagen, die um Engel schweben,
Mahlt die Liebe schon das Morgenroth.
Thränen und Seufzer sind ihre Genaden,
Träume theilt sie wachenden aus.
Mit Gedanken ist ihre Stirn beladen;
Worte sprossen selten daraus.
Aber dennoch ist sie schöner Seelen Entzücken,
Wie das Mayengewölk, ihre Weisheit aufgeklärt:
Einer nur von ihren kleinsten Blicken,
Ist die Schwermuth vieler Jahre werth.

O, wie passend auf mich, meine Emilie!

Einer nur von ihren Blicken
Ist die Schwermuth vieler Jahre werth!

Auch ich seufzte lange voll Schwermuth unter der Last gekränkter Leidenschaft; aber ein liebevoller Blick von meinem Reimann wiegt die ganze volle Schaale der Schwermuth und der Leiden auf, die ich erduldet habe. In Ewigkeit sey Gott der mächtige Tröster meiner sonst leidenden Seele dafür gelobt! — er hat grosses an mir gethan! — möchte er nur auch bald meinen Joseph durch die Liebe glücklich machen! — noch darf ich ihn meinen Joseph nennen, und ihm eine Thräne der Liebe weihen, denn er ist fromm und gut, und edel, und liebenswürdig. Gott segne ihn — für seine ehemalige Liebe zu mir! —

Meine

Meine Schwester Auguſta warnte mich vor den Verführungen der Hofſchranzen beym Abſchiede noch ſehr ernſtlich. Aber da hats keine Noth. Meinem Reimann werde ich gewiß nicht untreu. Doch will ich meinen Feind nicht gering achten, und das befolgen, was auch Sie, meine weiſe Freundin! mir darüber geſchrieben haben.

An meine liebe Doctorin lege ich hier ein kleines Briefgen bey. Gott gebe ihr eine glückliche Niederkunft! — Herrn von Morgenſtern und ſeiner lieben Braut ſagen Sie meinen Glückwunſch zu ihrer Liebe. Gott ſchenke beyden ſo viel Seligkeit, als ich von ihm empfange! —

Leben Sie wohl, meine Geliebte! ſchreiben Sie mir bald. Mein lieber Heinrich empfiehlt ſich ſeiner liebenswürdigen Freundin durch

Ihre

ewige treue

Willhelmine Reimann.

Neun und zwanzigſter Brief.

Herr von Morgenſtern an Henrietten von Blumenthal.

Dreßden, den 12. December.

Meine Einzige!

Ich verſprach dir aus allen Hauptſtädten meiner Tour zu ſchreiben. Zwey Briefe wirſt du nun ſchon von mir empfangen haben. Heute

Mittag sind wir hier glücklich und gesund angekommen. Wir trafen hier in dem Gasthofe, wo wir abtraten, einen preußischen Major von Rautenstrauch an. Da wir zusammen speißten, sagte er uns, daß seine Geschäfte hier zu Ende wären, und daß er morgen von hier nach L. gehe, seinen Sohn, der daselbst studirt, zu besuchen. Der Graf, vergnügt einen preußischen Officier hier zu finden, bat ihn, in unserer Gesellschaft nach L zu reisen. Er war sogleich darzu bereit. Morgen früh werden wir also zusammen von hier abgehen. Der Major ist ein treflicher Mann, und ein alter Kriegscammerad von unserm guten Vater.

Eben ist Moritz mit ihm ausgegangen. Ich sollte Gesellschaft leisten. Aber ich blieb lieber zu Hause, um dir, meine geliebte Henriette, einige Stunden zu widmen. Zwar lebt dein reizendes Bild in allen meinen Gedanken; und meine ganze Seele füllt das Andenken an meine Henriette; aber dennoch ists mir unendlich seliger, wenn ich von aller Gesellschaft entfernt, mich allein hinsetzen kann, um mich ganz in deine treuen Arme, an deinen warmen Busen hinzuträumen. Nichts unterbricht hier meine verliebten Schwärmereyen. Mit Gefühlen der Wonne wiederhole ich alle, auch die kleinsten, Auftritte zwischen mir und meiner Geliebtesten. Alle Worte, die wir mit einander sprachen, alle Küsse, die wir wechselten, alle Empfindungen, die berauscht von der Seligkeit, welche mir dein süßer Mund einflößte, mein Herz durchströmten; — der Genuß des Entzückens, das mein ganzes We-

sen auflößte, wenn mein Antlitz auf deinem warmen klopfenden Busen ruhte, und dein Herz von Liebe für mich aufwallte; — alles dieß rufe ich mir in Gedanken zurück. Bald denke ich in Wehmuth versenkt an unsre Trennung, an den letzten Feuerkuß, den du mir auf meinen Mund drücktest, an deine letztern Worte:

„Leb wohl, mein Alexander! denk fleißig an deine „Henriette! —

Dann überfällt mich eine Art von süßer Bangigkeit; Thränen tröpfeln aus meinen Augen; das Herz will mir aus meinem Busen heraus, und mit Gewalt an das deinige hin! aber — da ist es gefesselt, und — nur die Worte: Henriette! meine Henriette! — brechen aus meiner Seele hervor.

Bald erscheint mir unsere kurze Trennung wieder von der glänzendsten Seite. Ich eile in die Arme einer treuen, zärtlichen, verlohren geglaubten Mutter, finde eine liebenswürdige Schwester, gebe ihnen einen treuen Sohn, einen zärtlichen Bruder, eine vortrefliche Schwester und Tochter wieder, — o! was für namenlose Freuden für den edlen, gefühlvollen Menschen! — ich kann meine Glückseligkeiten meinen Freunden und Freundinnen — meinem Thalmann, meinem Liebehold, meinem Reimann, meiner Emilie, meiner Augusta — mittheilen. Sie werden mit mir sympathisiren, werden sich mit mir freuen, — o! wer kann die Größe dieser Freuden aussprechen? — wer kann sie mit mir empfinden? —

Dann eile ich zurück an die Seite meiner Geliebtesten, meiner Henriette, meiner Braut; die Hand des Priesters segnet unsre Verbindung. Engel vom Himmel lächeln darauf herab; und — o wer kann die Seligkeiten würdig genug schildern, die mich endlich in deinen Armen erwarten? — nur noch müssen sie uns empfunden werden. Kein Mensch hat Kraft genug, das zu beschreiben, was in den Herzen der Liebenden, in solchen Stunden vorgehet.

Wie wird sich unsre edle herrliche Emilie freuen, uns so glücklich zu sehen! Kaum kann ichs erwarten, ihr nur einen kleinen Abriß von der Seligkeit zu machen, wovon sie allein die Schöpferin ist. Denn ohne sie hätten wir einander doch nie kennen lernen. Möchten doch auch sie bald durch die Liebe glücklich werden! — Liebehold — unfehlbar der einzige Mann, den sie jemals geliebt hat, und den sie gewiß noch liebt — besitzt glänzende Eigenschaften genug, um einer Emilie würdig zu seyn. Möchte doch die Vorsehung in ihm den Engel erwecken, der Emiliens Leben noch mehr veredeln und verschönern kann! — Wer unterbricht mich doch schon wieder? —

Eine halbe Stunde darauf.

Es war ein Bedienter von unserm Reisegefährten, dem Herrn Major von Rautenstrauch. Er fragte mich, ob sich die Schauspielerin, Emilie Sommer, noch in L. befände? Da ich ihm solches bejahete, so sagte er: dieß sey ihm sehr lieb, er

habe ihr wichtige Dinge zu entdecken. Ich drang in ihn, mir von diesen Dingen etwas mitzutheilen, weil Emilie meine vertraute Freundin sey. Aber ich brachte weiter nichts von ihm heraus, als daß er Emilien ein großes Verbrechen abzubitten habe, daß er an ihr begangen hätte. Darauf nahm er seinen Abtritt, und verwieß mich zur Geduld. Der Mann heißt Straube, und ist schon stark bey Jahren. Was mag das wieder seyn? — ich kann es kaum erwarten, zu erfahren, was dahinter steckt.

Hier muß ich schließen. Der Graf ist schon wieder da. Leb wohl, mein trautes göttliches Mädchen! — von L. schreibe ich dir gleich nach meiner Ankunft. Leb wohl, Engel! ich bin

Dein

getreuer
Morgenstern.

Dreyßigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 16. December früh.

Meine innigst geliebte Schwester.

Ich bin außer mir für Freuden. Gott im Himmel! was hattest du mir noch für Seligkeiten aufgehoben? laß dir erzählen, meine Henriette! — doch — wo soll ich anfangen? — wo aufhören? —

o! diese Wonnegefühle, die mein Herz durchströmen! — ich möchte darunter erliegen. Jauchze auf mit mir, meine Geliebte! freue — freue dich mit mir! — ich bin ein glückliches — unendlich glückliches Mädchen, und — weis meine Seligkeit kaum zu ertragen. Ausgießen muß ich die stürmenden Entzückungen meiner Seele in deinen Busen; — du mußt mir sie empfinden helfen — sonst vergeh ich für Wonne. Wer mir dieß noch vor einigen Tagen hätte sagen sollen! — o! ich weis gar nicht, wo mir der Kopf stehet.

Doch, Fassung Emilie! — mußt auch Freuden mit Standhaftigkeit genießen, wie du die Leiden ertrugst. Aber — ach Henriette! — es ist schwerer — unendlich schwerer, den Kelch der Wonne gelassen zu trinken, als den Becher der Trübsalen zu leeren. Großer Gott! — gieb mir Gedanken und Empfindungen, deine herrlichen Thaten an mir zu verehren, dir dafür zu danken, und ewig — ewig — dein — ganz dein zu seyn! —

Allein — meine liebste, beste Schwester! — denn das bist du nun ewig! — wo nehme ich Worte und Ausdruck her, dir die Geschichte meines Glücks würdig genug zu schildern? Ich wills versuchen. Nimm vorlieb damit! Mein Herz ist viel zu voll, zu sehr von Wonne berauscht, als daß mein Kopf nicht ein wenig darunter leiden sollte. Harre mit Geduld aus, wenn ich bisweilen Dinge herschwatze, wie sie ein Betrunkener träumt. Itzt kann ich mit Wahrheit von mir sagen:

Wie durch meine kleinste Nerve
Freude rollt, und Wonne glüht!
Wie mein Auge nun ganz anders
Um sich her die Schöpfung sieht!
Jede Zukunft, jede Ferne
Liegt vor mir hell aufgethan;
Itzt berühr ich schon die Sterne,
Reiche bis zum Mond hinan.

Doch endlich — zur Sache! gestern nach Mittag besuchte mich die Marquise mit ihrer Tochter. Wir waren außerordentlich vergnügt mit einander. Das Gespräch lenkte sich auf die Geschichte meiner ersten Jugend. Da ich ihr einige Anecdoten daraus erzählte, fragte mich die Marquise, die von meiner Herkunft weiter nichts wußte, als daß ich eine arme Waise sey, die von einem Prediger aus Holstein erzogen worden, um meine Eltern. Ich erzählte ihr also die ganze Geschichte meiner Kindheit, und wie ich vermuthete, daß ich die Tochter eines rußischen Officiers sey. Bey dieser Erzählung wurde die Marquise so unruhig, daß sie sich einigemal verfärbte. Da ich aber vermuthete, daß die Bewegung ihres Herzens die Folge ihres Mitleidens mit meiner unglückseligen Kindheit sey; so fuhr ich in meiner Erzählung fort, ohne mich durch ihre Unruhe irre machen zu lassen.

Endlich gedachte ich der mit Gold gestickten Windelschnur, und der goldnen Repetiruhr, mit der Kayserin Elisabeth Bildniß, auf Emaille gemahlt; welche Stücke Madam Sommer, da sie

mich von der Bauerfrau bekommen, bey mir gefunden habe. Ich sagte, daß ich diese Sachen noch bis itzt bey mir führe, um vielleicht meine Mutter einmal dadurch zu erkennen.

Hier stand die Marquise plötzlich von ihrem Stuhl auf, und rufte:

„Ach Gott! wenn sie es wäre! —

Eine schauerliche Ahndung der seligen Scene, die mir bevorstand, durchdrang itzt meine Seele. Ich brach meine Geschichte ab, faßte die Marquise bey der Hand, und sagte:

„was ist Ihnen, gnädige Frau? was macht Ih-
„nen so viel Unruhe?

„O! Emilie!

antwortete sie,

„vielleicht stehet uns ein großes Glück bevor.
„Wollen Sie mir die Sachen zeigen, von wel-
„chen Sie eben saglen? —

Ich lief nach meinem Schreibeschranke, holte die Windelschnur und die Uhr mit dem Bildnisse herbey. Kaum hatte die Marquise dieselben nur mit einem Blick angesehen, so stürzte sie sich an meinen Hals, umklammerte mich mit beyden Armen, drückte mich fest an sich, und rief:

„O! Gott sey Dank! du bists! — du bist mei-
„ne Tochter — meine verlorne Tochter — mei-
„ne Natalia! — o! meine Emilie! — meine
„geliebteste Tochter! —

Ihre

Ihre Empfindungen stiegen aufs höchste. Weg war ihre Sprache; wie halb ohnmächtig lag sie an meinem Busen; Ströhme von Thränen brachen aus ihren Augen, und überschwemmten meine Wangen. Ihre Lucie ergriff meine Hand, drückte sie an ihren Mund, und sagte:

„o! meine Schwester! meine geliebte Schwe-
„ster! —

Auch sie unterlag ihrer gewaltsamen Empfindung; sie sank neben mir auf den Sopha, drückte meinen Arm an ihre Brust, und legte ihr thränenvolles Antlitz auf meine Hüfte. O, Henriette! es war ein unaussprechlich rührender, entzückender Auftritt.

Wie es mir selbst in dieser seligen Minute um's Herz war, kann ich unmöglich beschreiben. Es geht über allen Ausdruck, was ich dabey empfand. Ich wurde von Gefühlen überrascht, die alle Kräfte meiner Natur überstiegen. Da ichs mir am wenigsten versah — eine Mutter, eine Schwester wieder zu finden, und — in diesem Augenblick auch schon in ihren Armen zu liegen; — stürmte da nicht die Seligkeit ordentlich auf mich ein? — mir schwand in diesem Augenblick alle Besonnenheit, alles Bewustseyn meiner selbst dahin.

„Meine Mutter! — meine Schwester! — ists
„möglich? — werde ich diese Glückseligkeit über-
„leben? —

Kaum diese Worte vermocht' ich hervor zu stammlen. Auch ich war einer Ohnmacht nahe. Freudenthrä-

denthränen strömten aus meinen Augen. Mein Herz wollte mir zerspringen vor Wonne. In stummer Entzückung lag ich am Busen meiner Mutter. Noch hielt sie mich fest umschlossen; und so sanken wir auf den neben uns stehenden Sopha. Meine Schwester hielt noch immer meine Hand an ihren Mund, und setzte sich neben mich. Itzt sah ich mich um; und — o Freude! — zur rechten die zärtlichste Mutter — zur linken die liebenswürdigste Schwester! — lange sahen wir einander, wie aus einer Ohnmacht erwachend, an, und alle Worte erstarben auf unsern Zungen. Unter neuen Küssen und Umarmungen hörte man nichts, als die Ausrufungen:

„Meine Tochter! — meine Mutter! — meine „Schwester! —

Endlich faßte sich die Marquise am ersten, und sagte:

„O! wie glücklich bin ich! — Gott! du hast alle „meine Wünsche erhöret! sey ewig dafür gepries„sen! — wie belohnst du mir meine Leiden, in „dem Besitze so liebenswürdiger Kinder! — O! „meine Natalie! — so ist dein rechter Name, „du bist in Memel getauft, — wie glücklich „machst du mich! — Nein! — ich verdiene kei„ne solche Tochter! — du Lucie! — keine sol„che Schwester! — Emilie! du bist ein En„gel! — sag' mir, du liebenswürdige! wer bil„dete deine Seele so schön? — wer bereitete mir „dadurch die Wonnegenüße, die in dieser seli„gen Stunde mein Herz entzücken? —

Itzt

Itzt fielen ihr die Sachen wieder in die Augen, woran sie mich erkannt hatte. Sie drückte solche an ihren Mund, und sagte:

„Ja! mit dieser Schnur hatte ich meine Natalie „umwunden; diese Uhr steckte ich in der Angst in „ihr Kissen, als mich die Husaren gefangen nah„men, dieß Bildniß — o Emilie! das hat mir „dein Vater geschenkt. Ihm gab es die Kay„serin zum Zeichen ihrer Gnade; — o! ich ken„ne diese Sachen, diese kostbare Kleinodien ge„nau — sehr genau.

Im Tumult meiner Entzückung vergaß ich, nach dem Namen meines Vaters zu fragen; und meine Mutter hatte, — wie sie hernach mir gestand — ebenfalls in der wonnevollen Empfindung ihres Glücks nicht daran gedacht. Sie drang vielmehr darauf, ihr meine Geschichte fortzusetzen. Ich sammlete meine Kräfte, und befriedigte ihr Verlangen. Noch hatt' ich das Ende nicht erreicht, als die Doctorin in mein Zimmer trat. Mit Erstaunen vernahm sie, was unter uns vorgegangen war, und mischte ihre Freude darüber in die unsrige.

Itzt fiel mir's auf einmal ein, nach dem Zunamen meines Vaters zu fragen.

„Gedulde dich darüber noch einige Tage!

antwortete meine Mutter,

„dein Vater war ein sehr würdiger Mann; er „lebt nicht mehr; er blieb in der unglücklichen „Affaire, die meine Gefangenschaft nach sich zog,

„auf

„auf dem Schlachtfelde. Seinen Namen aber „muß ich dir, bis zur Entwickelung eines gewis„sen Umstandes, noch verschweigen.

Wirklich wunderte ich mich nicht wenig darüber, wie mir meine Mutter aus dem Namen meines Vaters noch ein Geheimniß machen konnte. Aber — die edle Frau wollte mir durch diese Entdeckung den entzückenden Auftritt nicht verderben, der mir noch bevorstand, und der alsbald darauf erfolgte. Doch dieß muß ich bis auf morgen versparen. Heute ists mir unmöglich, eine Zeile weiter zu schreiben.

Ein und dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 17. December.

Noch saßen wir alle viere beysammen, und meine Mutter erzählte mir und der Doctorin eines und das andere von ihren Schicksalen, als jemand an meine Thür pochte. Ich rufte herein! und sieh da! es war Heinrich, deines Morgensterns Bedienter, mit dem Auftrage, sein Herr bitte um Erlaubniß, mich auf eine halbe Stunde besuchen zu dürfen; er komme aber von Breßlau zurück, und habe mir wichtige Dinge zu eröfnen.

Meine Mutter schlug in die Hände, und sagte: „Gott! wie glücklich machst du uns!

Noch

Noch wußt' ich nicht, worauf ich diese Ausrufung meiner Mutter deuten sollte. Ich befahl dem Bedienten das Gegencompliment an, und sagte meiner Mutter, es würde ihr doch hoffentlich nicht entgegen seyn, wenn ich einen meiner besten Freunde, den Herrn von Morgenstern, von welchem sie schon bey uns so viel gutes gehört habe, in ihre Gesellschaft bringe? —

„Wie kannst du das denken, meine Tochter? —

antwortete meine Mutter,

„doch du weists ja noch nicht —

Hier brach sie ab, stand von ihrem Sitz auf, und gieng ein paarmal im Zimmer auf und nieder, wie eine Person, der etwas am Herzen preßt, das sie niemanden entdecken kann. Eben wollt ich sie fragen, was sie beunruhige? als Morgenstern, der nur unten bey dem Doctor gewartet hatte, schon in mein Zimmer trat. Meine Mutter, die es recht darauf anlegte, mich zu überraschen, hielt die Bewegungen ihres Herzens bey seinem Eintritte so sehr in Schranken, daß sie mit keiner Mine den Antheil verrieth, der sie so nahe an Morgenstern band.

Da er mir und der Doctorin sein Compliment gemacht hatte, und die Reihe nun an meine Mutter und meine Schwester kam, küßte er beyden stillschweigend die Hände. Indem er es bey Lucien that, sagte ich zu ihm:

„Sie sehen hier meine Mutter und meine Schwe-
„ster, Herr von Morgenstern! — Die Mar-
„quise de Renville ist meine lieber Mutter. —

Und

„Und die meinige —

antwortete er, indem er pfeilschnell meiner Mutter um den Hals flog, und unter den Worten:

„Ich bin Ihr Sohn, Ihr treuer Sohn, —
„meine geliebteste Mutter! —

ihr einige Küsse auf den Mund drückte. Dann drehte er sich um, sah mit Erstaunen mich und Lucien an, und sagte:

„Beyde — meine Schwestern? — Emilie! mei-
„ne Schwester? — Ja! —

fuhr er fort, indem er mich in seine Arme schloß und meine Wangen küßte,

„das hat mir mein Herz längst gesagt, daß du
„meine Schwester bist. O! wie lieb ich dich,
„meine beste, meine geliebteste Emilie! —

„Auch du, meine Lucie! —

sagte er dann zu meiner Schwester, die er mit gleicher Wärme an seinen Busen drückte,

„du bist die meinige. Ich bin dein Bruder —
„dein zärtlicher Bruder.

„O, liebe Doctorin! —

setzte er hinzu, indem er die in Freudenthränen schwimmende Frau bey der Hand faßte, und uns um ihn herum stehen sah,

„helfen Sie mir mein Glück tragen! Großer
„Gott! — wie unaussprechlich ist deine Güte! —

Hierauf umarmte er seine und meine Mutter noch einmal, und schüttete den Strom von Wonnezähren,

ren, der ihm aus den Augen brach, in ihren Busen.

O, Henriette! — was für ein Auftritt! — ein Blick in das Land der Belohnung! — Vorschmack der Seligkeiten, die kein Auge gesehen, und kein Ohr gehöret hat — durchbebte unsrer aller Herzen. Kein Mensch — ich am wenigsten — mag den Ausdruck finden, der hierzu darstellende Kraft genug hätte. Wir verstummten endlich alle vor Wonne und Entzücken. Mit nassen Augen sahen wir einander an, drückten uns die Hände, und küßten uns eins um das andere.

Die Lage, worinn ich mich bey dieser Entdeckung befand, war unstreitig eine der seltsamsten von der Welt. Da ich nichts von den Briefen wußte, die meine Mutter an meinen Bruder geschrieben hatte, so erschien mir der Umstand, daß er meine Mutter sogleich auch für die seinige erkannte, auf einer sehr rätzelhaften Seite. Ich konnte unmöglich begreifen, wie dieß alles zusammen hieng. Und dennoch — war alles so wahr; — mein Herz sagte mir, daß Morgenstern wirklich mein Bruder sey, ob es gleich mein Verstand noch nicht zu begreifen fähig war. Im Augenblick drängte sich die Erinnerung meiner Geschichte mit Morgenstern in meine Seele. Schon der Gedanke, wie nahe ich einer unnatürlichen Verbindung mit ihm gewesen war, flößte mir Entsetzen ein. Aber unaussprechlich groß erschien mir auch zugleich die Macht der Vorsehung, die mein Herz mit einem

so lebhaften Abscheu vor dieser Verbindung erfüllte, und mich so wunderbar aus der schrecklichen Gefahr, in welcher ich schwebte, errettete. Die Zukunft zeigte sich mir im glänzendsten Lichte. Morgenstern, — mein Bruder! — Henriette, — meine beste Freundin! — bald meine Schwester! — ich selbst, — aus der Dunkelheit meines Lebens hervorgezogen, — nun im Schooße einer hohen, glänzenden — aber auch liebenswürdigen Familie! — dieß alles bemächtigte sich auf einmal aller Kräfte meiner Seele so sehr, daß ich beynah alle Besonnenheit darüber verlor. Lauter Nacht und Dunkelheit auf der einen, und lauter Licht und Leben auf der andern Seite! — ich wußte kaum, was um mich her vorgieng.

Meine Mutter setzte sich endlich zu mir, und erklärte mir ganz kurz, wie es zugieng, daß Morgenstern mein Bruder war, und wie er es erfahren hatte, daß er in ihr seine Mutter wieder finden würde. Ihm aber erzählte sie die sonderbare Entdeckung meiner, als ihrer Tochter, und so wurden nach und nach alle die Geheimnisse aufgeschlossen, die mir und meinem Bruder bisher so unerklärbar vorgekommen waren. Er aber gestand mir auch, daß die Aehnlichkeit seiner und meiner ersten Jugendgeschichte schon seit einiger Zeit eine gewisse Ahndung, daß ich unfehlbar seine Schwester sey, in seiner Seele lebendig erhalten habe.

Da du vermuthlich die Briefe meiner Mutter an ihren Sohn gelesen hast; so hab' ich nicht nöthig, dir

dir hier den Zusammenhang unsrer Geschichte zu wiederholen. Du hast ihn auf solche Art eher gewußt, als ich.

Aber noch einen Umstand muß ich erwähnen, der uns alle Zweifel an der Wahrheit, daß die Marquise meine Mutter sey — hätten sie auch unsre für einander schlagenden Herzen nicht schon gehoben — vollends ganz benahm.

Heute früh, da ich kaum aufgestanden war, meldete mir mein Mädchen einen fremden Bedienten, der selbst mit mir zu sprechen verlange. Ich ließ ihn herein kommen. Ein bejahrter Mann mit einer ehrlichen treuherzigen, doch etwas wilden Physiognomie, stürzte sich zu meinen Füßen, wie er mein Zimmer betrat. Der Auftritt setzte mich in keine geringe Bestürzung. Eben war ich im Begriff, diesen sonderbaren Mann um die Ursache seines seltsamen Compliments zu fragen, als er unter vielen Thränen anfieng:

„Erlauben Sie mir, meine unvergleichliche gnä-
„dige Fräulein, daß ich Ihnen eine große Fre-
„velthat, die ich an Ihnen und an Ihrer un-
„glücklichen Frau Mutter begangen habe, auf
„meinen Knien abbitten darf! Ich bin der bos-
„hafte Mensch, der als damaliger preußischer
„Husar, Sie als ein kleines Kind, vor nun-
„mehr zwanzig Jahren, Ihrer Mutter aus den
„Armen riß. Ach! vergeben Sie mir, ich kann
„sonst nicht ruhig sterben. O! wie sehen Sie
„Ihrer lieben Frau Mutter so ähnlich! — unter

„tausenden hätte ich Sie erkennen wollen. Es „war eine schöne, sehr schöne Dame, Ihre Frau „Mutter. Gott! wie muß es der armen Frau „noch gegangen seyn! —

Mir fiel in dem Augenblick der Mann ein, von welchem mir mein Pflegevater im vorigen Jahre schrieb. Seinen Brief habe ich dir damals mit zugeschickt. Ich bat den ehrlichen Alten aufzustehen, und sagte ihm:

„es ist alles Vergangne vergessen. Damals „war es Krieg, und wer weis nicht, was für „Handlungen oft im Kriege begangen werden, „die nur durch ihn gerechtfertiget werden können? „Aber — sag' er mir, guter Freund! heißt er nicht „Joachim Straube? —

St. „Ja! wohl, heiße ich so: Aber woher —

Fr. „Kennt er meinen Pflegevater, den Prediger „Sommer? —

St. „O! potz tausend! der hat Ihnen gewiß schon „alles geschrieben? —

Fr. „Alles, alles weis ich.

St. „Der brave Mann! ich werd ihm eine große „Freude machen, wenn ich wieder zu ihm komme, „und ihm erzähle, daß Sie so ein schönes gro„ßes Frauenzimmer geworden sind.

Fr. „Aber — würde er auch meine Mutter noch „kennen, wenn er sie sehen sollte?

St. „O! wie ein Däußchen wollt' ich sie kennen; „zumal, wenn ich sie reden hörte! o! ihre liebe

Sprache

„Sprache tönt mir noch immer in den Ohren, —
„so lang es auch her ist, daß ich so ein grausa-
„mer Bube gegen sie war.

Ich bat ihn, mit mir an einen Ort zu gehen, wo wir vielleicht Nachrichten von meiner Mutter bekommen könnten. Ich zog mich an; und er folgte mir zu meiner Mutter.

Unangemeldet nahm ich ihn sogleich mit in das Zimmer meiner Mutter. Da stand nun der ehrliche Straube wie eine Bildsäule — erstaunt, und bestürzt. Mit unverwandten Blicken sah er meine Mutter an, und schien zu zweifeln, ob das alles nicht ohne Zauberey zugieng?

Ich sagte zu meiner Mutter, die sich nicht weniger wunderte, einen fremden Mann mit mir in ihr Zimmer treten zu sehen, der eine so sonderbare stumme Rolle spielte:

„Hier, liebe Mama! bring ich Ihnen noch ei-
„nen Zeugen unsrer Verwandtschaft!

Meine Mutter konnte noch immer nicht begreifen, woran sie war. Straube aber stürzte ihr in diesem Augenblick zu Füßen, und schrie laut auf:

„O! Gott sey gedankt! Sie sind die vortrefliche
„Dame, der ich, Barbar, ihr liebes Kind raub-
„te; Sie sind die Mutter dieser Emilie! nicht
„gar zu viel verändert! — nur dicker gewor-
„den! — o! ich kenne Sie — Sie sinds — bey
„Gott! Sie sinds! Ihre liebe Tochter hat mir
„vergeben; vergeben Sie mir auch! —

Ich erklärte meiner Mutter mit kurzen Worten den Zusammenhang dieser Geschichte. Zwar konnte sie, wie man sich leicht vorstellen kann, sich auf die Gesichtsbildung dieses Mannes nicht mehr besinnen. Er erzählte ihr aber so viel Umstände von ihrer damaligen Gefangennehmung, und von dem Karakter des verstorbenen Marquis, der sein Rittmeister gewesen war, daß wir nicht die mindeste Ursache fanden, an der Wahrheit dessen, was wir durch diesen Strauben entdeckten, zu zweifeln.

Bald darauf kam auch mein Bruder darzu, der sich nicht wenig wunderte, in dem Bedienten des Herrn Majors von Rautenstrauch, der mit ihm aus Breslau gereiset war, einen neuen Zeugen unsrer Verwandschaft zu finden.

Also ists denn nun nicht anders — ich bin Fräulein von Morgenstern! — o! Henriette! — wie wunderbar hat die Vorsehung mein Schicksal gewendet! — itzt weis ich selbst nicht, wie mir eigentlich zu Muthe ist. Die Veränderung, die auf einmal mit mir vorgegangen ist, hat meine Seele mit Empfindungen erfüllt, die ich selbst nicht kenne. Alles ist mir so neu, so ungewohnt — und wenn ich auf der Gasse gehe, denke ich immer, alle Leute sehen auf mich. Unmöglich kann ich meinen Namen verleugnen. Nein! ich will Emilie Sommer bleiben, so lange ich hier in L. bin. Komme ich mit meiner Mutter nach Liefland, so mag man mich meinetwegen nennen, wie man will.

Meine Mutter will, daß ich nun das Theater verlasse. Aber schwer wird mirs gewiß ankommen. Denn wahrhaftig, das Theater ist bey mir fast zur Leidenschaft geworden. Wenn ich eigentlich abgehen werde, weis ich noch nicht. Auch ist die Veränderung meines Standes noch nicht bekannt, als unter meinen vertrautesten Freunden. Niemand aber hatte mehr Freude darüber, als Herr Biedersee. Ein warmer, edler, theilnehmender Freund von mir und meiner Familie!

Mein Bruder wird unsre neue Metamorphose sogleich nach Mallendorf und nach Dessau melden. Auch die dortigen lieben Freunde werden sich mit mir Fröhlichen freuen, wie sie mit mir weinten, da ich Thränen vergoß.

Mit außerordentlichem Vergnügen habe ich den herrlichen Grafen Moritz bey uns gesehen. Es gefällt ihm hier ungemein wohl. Meine Schwester scheint einigen Eindruck auf ihn zu machen. Vielleicht kann sie ihn für den Verlust meiner Henriette schadloß halten.

Doch — ich muß schließen. Es ist fünf Uhr. Mariane wird heute gegeben. Meine Mutter, die mich diese Rolle gern spielen sehen will, ist schon da, mich abzurufen.

Ein Brief von deinem Morgenstern folgt anbey; ich bin noch immer

Deine

getreue
Emilie Sommer.

N. S.

Den 18. December früh.

Vergangne Nacht ist unsre gute Doctorin mit einem jungen Sohne glücklich niedergekommen. Eben ist ein reutender Bothe nach Mallendorf abgegangen, meine lieben Amtmanns und Thalmanns zu holen. Wie freue ich mich auf die Ankunft dieser vortreflichen Freunde! — Nochmals leb wohl! beste Schwester! —

Zwey und dreyßigster Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau, den 28. December.

Wieder eine Schreckenspost, meine Emilie! — ohne viele Umschweife! denn ich weis, daß du dich fassen kannst: — mein Pflegevater ist todt! — Vergangene Nacht um zwölf Uhr versetzte ihn ein Schlagfluß plötzlich in das Reich der Ewigkeit. Hier sind Briefe an meinen Morgenstern und an den Graf Moritz. Rede es mit Morgenstern ab, wie dem Grafen diese traurige Nachricht am besten beyzubringen ist, daß er nicht allzu sehr darüber erschrickt! er muß sogleich zurück kommen. Seine Gegenwart ist mir äußerst unentbehrlich. Der Stand des Seligen erfordert es, daß er mit allen militärischen Ehrenbezeugungen begraben wird. Der Graf muß ohne Verzug Courrierpferde nehmen, um vielleicht noch am Begräbnißtage hier eintreffen zu können.

können. O, Emilie! welchen Abwechselungen ist das menschliche Leben unterworfen! — heute Leid und morgen Freud! — und übermorgen wieder Leid! — so — das Gemälde meines bisherigen Lebens! — schon muß ich diesen Brief schließen! der Courrier will fort. Gedulde dich Liebe! in meinem nächsten Briefe ein mehreres von

Deiner

getreuen.

Henriette.

Drey und dreyßigster Brief.

Herr von Morgenstern an Henrietten von Blumenthal.

L. den 31. December.

Nur einige Zeilen, meine Beste, geliebteste Henriette! — heute traf dein Courrier ein mit der schrecklichen Nachricht von dem Tode unsers edlen vortreflichen Vaters, und — in einer Stunde geht der Graf schon von hier ab. Ich denke, er soll noch zu rechter Zeit bey dir ankommen.

Gern wär ich mit ihm gereiset, um dir, meine Geliebte! in deinen itzigen Geschäften beyzustehen; das weis mein Gott, daß ich deinetwegen diese Strapatze gern ausgestanden hätte. Aber — was konnte ich dir auch helfen? — deine meisten Beschäftigungen bey der Leiche des braven Generals sind schon vorüber, wenn wir ankommen; und hier habe ich doch mit meiner Mutter und mit meinen lieben

Schwestern allerhand Einrichtungen zu machen, die meine Gegenwart itzt nothwendig erfordern. Vergieb mir also, liebes Mädchen, und verlaß dich drauf, daß ich bald zu dir komme.

Ach Gute! wie tief in der Seele jammert uns das plötzliche Ableben des vortreflichen Mannes! — ich kann noch immer vor Herzensbeklemmung und innern Schmerz darüber nicht zu mir selber kommen. Gott! — wer hätte das gedacht, als ich von ihm Abschied nahm, und er mir die Hand drückte und sagte:

„komm bald wieder, guter Junge! daß wir Hochzeit machen können! — wie ein Adler will ich „mich verjüngen, wenn ich an deinem Ehrentage — vielleicht mein letztes Tänzchen mache. Ach! und er hats nicht erlebt, diese Wonne zu genießen! — das Herz möchte mir zerspringen, wenn ich daran denke.

Unsre gute Emilie kann sich ebenfalls von ihrem Schreck noch nicht ganz wieder erholen. Hier sitzt sie jammervoll auf einem Sopha, im Schmerz versenkt und in Thränen gebadet. Ich schreibe dieß auf ihrem Zimmer. Sie läßt dich grüssen; aber, wie sie sagt, — könne sie unmöglich eher schreiben, als bis sich der erste Anfall des Schmerzes wieder ein wenig gelegt habe.

Der Graf war gerade hier bey meiner Schwester, als deine Trauernachricht ankam. Es war also nicht möglich, ihm die Sache auf eine gute Manier beyzubringen. Emilie verfärbte sich, als sie deinen Brief zu lesen anfieng. Unwillkührliche

Thränen-

Thränenströme stürzten ihr plötzlich aus den Augen. Sie sank nieder auf ihren Stuhl. Ich lief zu, der Graf fand seinen Brief in ihren Händen; ich den meinigen; — wir erbrachen sie beyde zugleich. Der Schreck bemeisterte sich unserer auf das heftigste.

„Gott! mein Vater!

schrie der Graf, und fiel mir in die Arme, mit den Worten:

„Tröste mich, Morgenstern! mein Vater ist „todt! —

Ich beruhigte ihn, so gut ich konnte. Aber itzt trat er hin vor die betäubte Emilie und rief ihr zu:

„Hören Sie's Fräulein! — mein Vater ist todt! — „o Gott! — daß ich seinen letzten Segen nicht „empfieng! —

„Gott hat's gethan, Herr Graf! —

antwortete Emilie,

„das muß ihr Trost seyn. Hüten Sie sich, daß „Sie nicht murren wider die ewige Weisheit! —

Eine gute Stunde vergieng, ehe uns der erste Eindruck des Schmerzes nur ein wenig wieder verließ. Sodann machte der Graf Anstalt zu seiner Abreise. Es that ihm aber ungemein weh, sich so bald wieder von uns zu trennen. Mir wenigstens kommts vor, als ob meine Schwester Lucie ihm diese Trennung nicht wenig erschwerte.

Ich muß schließen, so ungern ichs thue. Schreib mir bald, liebes Mädchen! Gott tröste dich über den

Verlust

Verlust deines bisherigen Beschützers! — gewiß sollst du einen eben so treuen Freund finden, in

Deinem

dich zärtlich liebenden

Morgenstern.

Vier und dreyßigster Brief.

Henriette von Blumenthal an Emilie Sommer.

Breslau den 5. Januarii.

Mit Wehmuth und Thränen haben wir das neue Jahr eröfnet. Gott weis, was uns noch für mehrere Leiden in diesem Jahre bevorstehen! — doch — getrost! — der Herr wirds machen, wie er so vieles zu unserm Besten hinausführte! —

Gestern war der Begräbnißtag meines lieben vollendeten Pflegevaters. Moritz kam noch zur rechten Zeit, um seinem Vater die letzte Ehre erweisen zu helfen. Er wurde, seinem Stande gemäß, auf militärische Art, aber mit vielem Pomp zur Ruhe gebracht. Du weist es, Emilie! ich verabscheue prächtige Leichenbegängnisse, weil es mir unsinnig vorkommt, daß der Mensch — schon Staub und Speise der Würmer — noch prunken will. Aber doch gefallen mir die militärischen Begräbnisse vor allen andern. Es herrscht so etwas feyerliches, großes und rührendes darinn, daß das Herz in der That mehr dadurch aufgerichtet, als niedergeschlagen wird. Man scheint sich hier über Tod und Grab zu erheben; und mit Würde und Muth sieht man auf die Vernichtung der elenden Maschine des

Kör-

Körpers herab. Kein so klägliches Gewimmer und Geklingel, als bey den gewöhnlichen Leichenbegängnissen, wo es nur darauf angelegt zu seyn scheint, uns den Tod recht furchtbar und entsetzlich vorzustellen: Eine Sache, worüber ich mich ärgere, so oft ich eine Leiche mit kläglichem Sang und Klang, vorüber tragen sehe.

Ruhe du sanft in deiner stillen Gruft, alter Held und Menschenfreund! — einst wird Gott dich von neuen beleben, und deine herrlichen Thaten belohnen! —

O! meine Schwester! — so gern ich mich dem Looße der Menschheit unterwerfe; — so sehr ich mich über den Hintritt meines andern Vaters trösten kann, so preßt mir doch das Andenken an diesen edlen liebreichen Mann manche bittre Thränen aus. Ob er gleich nahe an 76 Jahr alt war; so denke ich doch immer, daß er noch hätte leben können, und mein Herz sinkt in Schmerz und Wehmuth über den Verlust des Vortreflichen dahin. Oft singe ich mit meinem Liebling Bürger:

Ach er war mein treuer Pfleger
Von dem Wiegenalter an.
Was ich bin, und was ich habe,
Gab der Mann in diesem Grabe.
Alles dank ich dir, du guter Mann! —
Ruhe, süße Ruhe schwebe
Friedlich über dieser Gruft!
Bis der himmlische Beloner
Ihren ehrlichen Bewoner
Seine Krone zu empfangen, ruft.

Doch, ich habe dir noch nichts von seinem letzten Tage und von seinem Tode erzählet. Beydes war merkwürdig. So wenig ich auf Ahndungen und dergleichen Gespenster der Einbildungskraft halte, so hat mich doch der letzte Tag des seligen Generals in meinem Glauben ein wenig irre gemacht.

An diesem Tage, Abends gegen sieben Uhr, ließ er mich zu sich auf sein Zimmer kommen. Er saß, wie gewöhnlich, in seinem Lehnstuhl und rauchte seine Pfeife Taback; war übrigens so gesund, frisch und munter, als er die Zeit daher immer gewesen war.

„Setz dich her zu mir, Jette!

sagte er,

„ich habe verschiedenes mit dir zu reden, — wer „weis sitzest du nicht zum letztenmal bey mir? —

Schon diese Anrede fiel mir auf. Ich setzte mich zu ihm, küßte seine Hand, und sagte:

„Das wolle Gott nicht, gnädiger Papa!

„Warum? —

versetzte er,

„kann ich nicht sterben, wie andere Menschen?

J. „Sie haben sterben gelernt; aber —

G. „Nun! — weil ich noch frisch und gesund „bin? — o! Jette! heute gesund und morgen „todt — heißts gar oft beym Menschen.

J. Freylich nur allzu wahr; aber —

G. „Aber bin ich nicht ein alter eißgrauer Kerl? „hab' ich nicht gelebt genug? — Gott sey Dank! „ich habe mein Tagwerk vollbracht, und ich

denke

„denke — nach Pflicht und Gewissen. Gelau-
„fen bin ich in keiner Affaire; betrogen und ge-
„drückt hab' ich keinen Hund, geschweige denn
„einen Menschen. Gespalten hab' ich manchen
„Schädel, das ist wahr; aber — Gott weis
„es! — nie, als wenn ich mich meiner Haut
„währen mußte. Nun! — wie Gott will, ich
„bin bereit; hab' ihn meine Sünden abgebeten; —
„wir müssen alle sterben, Jette! —

J. „Wie kommen Sie aber darauf, gnädiger Pa-
„pa? —

G. „Weis selbst nicht! — nun! weine nicht, Jet-
„te! — trennen müssen wir uns doch nun bald,
„es sey durch den Tod, oder durchs Braubette.
„Und deswegen wollt' ich eben mit dir reden.

J. „O! da hat's noch Zeit. Ich bin nicht willens,
„Sie so bald zu verlassen.

G. „Bald oder spät; immer doch geschieden. Ich
„will dich von deinem Glück nicht abhalten.

J. „Gnädiger Papa! —

G. „Nun! stille! hör an, was ich dir zu sagen habe.
„Wenn ich sterben sollte, — heut, oder morgen,
„oder übermorgen, — einerley! — für dich hab'
„ich gesorgt!

J. „Ihre allzu große Gütigkeit —

G. „Kein Wort verloren! — kein Wort! — hör
„zu! — erst hatt' ich dir eins von meinen bey-
„den Gütern zugedacht. Aber da du Morgen-
„stern bekommst, der ihrer selbst zwey besitzt, so
„wär dir das Guth mehr zur Last, als zum
„Vortheil. Damit aber doch Morgenstern

„sieht,

„sieht, daß er kein Bettelmädchen zur Frau kriegt;
„so hab' ich dir 30000 Thaler baar Geld ausge-
„setzt. Wirst wohl damit zufrieden seyn kön-
„nen. —

J. „Ach! — ich begreife nur nicht, wie Sie dar-
„auf kommen. Hören Sie auf davon zu spre-
„chen, gnädiger Papa! ich kanns nicht hören,
„ohne daß mir mein Herz bricht.

E. „Sey kein Kind, Jette! — hör weiter! mei-
„ne Emilie, die ich so sehr liebte, hab' ich auch
„bedacht. Braucht sie es auch nicht, so kann sie
„es doch zu meinem Andenken nehmen. Es ist
„nicht viel. Fräulein Hannchen wird nicht
„leer ausgehen. Auch der Major — alles ist
„richtig gemacht. Vielleicht kommen er und
„Hannchen noch zusammen. Apropos! Jet-
„te! — ich muß dem Major heute Abends noch
„sprechen — laß ihn gleich kommen! — ich
„muß ihn schlechterdings noch einmal sprechen.

Der Major kam, war über eine Stunde bey dem Grafen; und wie ich nun erfahren habe, hatte ihm der Graf verschiedenes an seinen Sohn aufgetragen, im Fall er plötzlich sterben sollte. Der Major blieb Abends zu Tische, saß aber immer sehr still und nachdenkend da. Der Graf hingegen war überaus munter, lachte und scherzte, und aß, wie gewöhnlich.

Beym Abschiede sagte er zum Major:

„Leb wohl, Liskov! — bleib meines Moritzens
„Freund! —

Diese

Diese Worte fielen mir wieder gewaltig auf. Ich dachte mir den Verlust meines rechtschaffenen Pflegevaters lebhafter, als jemals; und dieser Gedanke preßte mir Thränen aus. Der Graf sah es, als ich ihm gute Nacht wünschte, und sagte:

„Ruhig, Jette! — bist ja versorgt! — was „willst du mehr? —

Aber nur vermehrt wurde meine Unruhe dadurch. Ich legte mich nieder; aber eine gewisse Angst, die sich meines Herzens bemächtigte, ließ mich keinen Augenblick ruhen. Ich warf mich im Bette herum, daß ich schwitzte. Endlich klingelte ich meinem Mädchen, mir Licht zu bringen, und las in Thomsons Gedichten, die mir gerade zur Hand lagen.

Aber der warme empfindsame Dichter vermehrte nur meine Schwermuth. Ich warf das Buch wieder weg, um zu versuchen, ob ich einschlafen könnte? itzt schlug es halb zwölf Uhr. Nun fieng ich an zu schlummern. Aber — Gott! wie erschrack ich, als jemand mit aller Heftigkeit an mein Zimmer anklopfte! — es rufte zugleich:

„Gnädiges Fräulein! — stehen Sie auf! ste„hen Sie auf! — der Herr ist krank! —

Ich erkannte die Stimme meines Mädchens, die kaum von mir gegangen war, sprang auf, ließ sie herein, und erfuhr, der Jäger habe ihr ganz erschrocken und außer Athem in ihr Zimmer zugerufen, daß der Schlag den Herrn gerührt habe; er liege in letzten Zügen, und sie solle mich sogleich rufen. Ich eilte, so schnell ich konnte, nach seinem

Zimmer. Schon liefen alle Bedienten durch einander; das ganze Haus war in Aufruhr. Ein jedes schrie, weinte und wehklagte, wie unsinnig. Ich fragte den Jäger, der mir zuerst begegnete, wie es stehe?

„Todt! todt! —

schrie er, und rannte wie rasend davon.

Er hatte Recht: denn mein lieber Vater lag schon entseelt da, als ich ins Zimmer trat. Der Kammerdiener stand vor dem Bette, hatte den Leichnam noch in Armen, und weinte bitterlich.

„Es ist geschehen, gnädiges Fräulein!

rief er mir entgegen,

„den Augenblick verschied er in meinen Armen.

Ich fiel in Ohnmacht. Da ich mich wieder erholte, befand ich mich auf meinem Bette; wohin man mich gebracht hatte. Mein Mädchen stand vor mir, und suchte mich zu trösten. Ich lief wieder in das Zimmer, wo der Leichnam meines Vaters lag, brachte ihm das letzte Todenopfer, gieng weg, und beschloß, ihn nicht wieder zu sehen, um mir allen unnöthigen Schmerz zu ersparen.

Wie mir der Kammerdiener nun erzählte, hörte er um halb 12 Uhr den Grafen einen Schrey thun. Er springt auf, eilt in sein Zimmer, findet den Grafen schon halb entseelt, mit dem Tode ringend, und seine Zunge schon gelähmt. Auf sein Geschrey kommen auch die andern Bedienten herbey, finden ihn aber, wie ich, schon hinüber geschlummert.

Siehst du, liebe Schwester! so schnell erfolgte das Ende dieses Helden, und auch hier geschah das, was er sich immer wünschte. Denn er pflegte oft zu sagen, wenn vom Tode die Rede war:

„Ich bitte Gott alle Tage, daß er mich nicht auf „ein langwieriges Krankenlager strecke. Eine „Kugel, oder der Schlag — das ist der beste Tod.

Doch genug hiervon, beste Emilie! — Vor einigen Tagen erhielt ich auch deine Briefe, worinnen du mir die Entdeckung deiner Mutter meldest. Die Nachricht kam mir nicht unerwartet: Denn so bald ich die Briefe der Marquise an meinen Morgenstern gelesen hatte, versicherte mich auch die auffallende Aehnlichkeit deiner und ihrer Geschichte, daß du Morgensterns Schwester seyst. Ich wünsche dir von Herzen Glück zu der ehrenvollen Veränderung deines Standes. Daß ich mich ungemein darüber freue, nun endlich gar deine Schwägerin zu werden, kannst du dir von selbst vorstellen. Itzt bin ich nur noch in zu großer Verwirrung, als daß ich Plane auf die Zukunft machen könnte. Doch — das wird sich alles geben. Ich komme vielleicht, — wenn ich hier nur das nöthigste in Ordnung gebracht habe, selbst zu euch nach L. und dann wollen wir unsre künftige Einrichtung schon reguliren.

Von Liebeholden hört und sieht man ja gar nichts mehr. Er ist ein Verräther mit sammt seiner großen edelmüthigen Seele. Laß ihn laufen, Schwester! — nun wirst du ohne dem Freyer be-

kommen zu Schaaren, wie Heuschrecken. Einem Fräulein aus alten Liefländischen Adel entsprossen, kann's an Anbetern nach Herzenslust nicht mangeln.

Mein Graf, Moritz, ist sterblich in deine Schwester verliebt. Er sagte gestern, sie wäre die natürliche andere Henriette. Ists wahr? — ist sie so ein loses Mädchen, wie ich? — Nun wir wollen sehen, ob wir sie zu einer Gräfin hinauf kuppeln können.

Leb wohl, meine Liebste! grüß mir alle liebe Freunde von mir in L. auch deine Karoline, oder Madam Steinreich. Ihre Geschichte hat mich ungemein erfreuet. Auch hier trift die Wahrheit zu, daß am Ende die Tugend ihre Belohnung noch findet. Ich bin

Deine

treue Schwester,

Henriette.

Fünf und dreyßigster Brief.

Joseph Liebehold an Herrn George Biedersee.

Berlin, den 6. Jänner.

Es ist varüber, Biedersee! ich habe gekämpft — gelitten — geblutet und — überwunden. Mich selbst und Friedericken habe ich überwunden. Emilie lebt und webt wieder in meiner Seele, und sie soll mein bleiben, ewig, ewig die meinige seyn! —

Nehmen

Nehmen Sie sich Geduld, meine Arbeiten, meine Kämpfe, in diesem Briefe zu lesen! Und dann fordre ich Sie auf, mir zu sagen, ob Sie nun mit mir zufrieden sind? —

Bestürzt und voller Unruhe gieng ich auf die Nachricht, womit ich meinen letzten Brief an Sie schloß, zu dem Fräulein. Meine Bestürzung stieg, als ich das vortrefliche Mädchen ungemein matt und schwach antraf. Blässe hatte ihr Antlitz überzogen; und ihr schönes Auge umhüllten die Nebel der Schwermuth. Aber mit einer angenommenen heitern und gefälligen Miene kam sie mir einige Schritte entgegen, und sagte:

„Darf ich mir mit Ihrer Verzeihung schmeicheln,
„daß ich Sie rufen ließ? —

„Sie haben mir zu befehlen, mein Fräulein!
antwortete ich,

„aber — wie finde ich Sie? — so ganz verän-
„dert! — was fehlt Ihnen, meine Gnädige? —

„Das weis ich selbst nicht;
versetzte sie,

„doch sehe ich wohl, daß ich nicht lange mehr
„leben werde —

Ich. „O! das wolle Gott nicht! — wie kommen
„Sie zu diesem Traume? —

Fräul. „Traum, oder Wahrheit! — auf beyde
„Fälle muß ich gefaßt seyn, und eben deswegen
„hab' ich mir Ihre Gegenwart erbeten. Sie
„sollen mir einen Notarium schaffen, der mir

„mein Testament macht. Ich habe unter diesen
„Leuten keine Bekanntschaft.

Ich. „Ich erstaune, gnädiges Fräulein! Ihr Ein-
„fall ist sonderbar: wahrhaftig! — sehr sonder-
„bar.

Fräul. „Warum? — finden Sie es nicht nöthig,
„daß ich auf den Sterbefall auch meine zeitlichen
„Angelegenheiten berichtige?

I. „Recht gut, mein Fräulein! ich will Ihnen einen
„Notarium schaffen. Aber erlauben Sie Ihrem
„Freunde vorher einige Worte:

F. „Sehr gern. Fahren Sie fort!

I. „Erlauben Sie mir vor allen Dingen, Sie zu
„fragen, ob Sie sich im Ernst so schwach fühlen,
„daß Sie an Ihrer Besserung zweifeln können?

F. „Ja!

I. „Haben Sie keinen Arzt gebraucht?

F. „Nein!

I. „Glauben Sie, es verantworten zu können,
„wenn Sie das Leben, das Ihnen die Fürsehung
„gab, so gering achten, daß Sie zur Erhal-
„tung desselben auch nicht einen Schritt thun? —

F. „Das könnte ich freylich nicht verantworten.
„Aber ich weis, es kann mir kein leiblicher Arzt
„helfen.

I. „So liegt das Uebel in der Seele? —

F. „Getroffen!

I. „Gut! dargegen weis ich Mittel. Ich will Ihr
„Arzt seyn. Wollen Sie sich meiner Pflege an-
„vertrauen?

Fräul. „O, Liebehold! Sie kennen meine Schwä-
„che! —

Ich. „Das Verlangen des Menschen nach Glückselig-
„keit ist keine Schwäche. Gestehen Sie mir es,
„meine gnädige! Ihre Unpäßlichkeit hat bloß in
„Ihrer fehlgeschlagenen Hofnung auf Glückselig-
„keit ihren Grund. —

F. „Ich läugne nichts, der Mensch bleibt Mensch.

I. „Wohl ihm, wenn er den Trieb der Seele nach
„einer reinen dauernden Glückseligkeit fühlt! Sie
„haben gegründete Ansprüche darauf, gnädiges
„Fräulein! im Lenz Ihrer Tage, wo Unschuld
„und Tugend ihre Seele schmückt — wo Schön-
„heit Sie krönt, und Grazie um sie lächelt; —
„da sollte schon das Grab sich öffnen, um eine
„Blume, die der Wurm ihres rosenfarbenen Le-
„bens beraubte, mit seinem Moder zu vereini-
„gen? — Nein! — darüber würde sich die ed-
„lere Menschheit grämen. Sie müssen leben!
„Freuden der Unschuld müssen Ihr Herz erheben,
„und Wonnegenüße der Liebe Ihr Auge beleben.
„Die Natur muß ihre reichhaltigen Schätze auf-
„thun, um Ihnen den ganzen Zauber ihrer Ent-
„zückungen genießen zu lassen. Noch muß erst
„die Morgenröthe Ihrer Liebe im stralenden Glan-
„ze aufgehen; ihr heller Mittag muß Sie mit
„Wonne berauschen; und an ihrem Abende müs-
„sen Sie noch, trunken von Kußgeflüssen und
„glühender Umarmung, hinüber in die Ewigkeit
„schlummern. —

Fräul. „O, Liebehold! — was für ein verführe-
„risches Gemälde entwerfen Sie mir da? — und
„worzu? —

Ich. „Damit Sie es wirklich machen sollen. Sa-
„gen Sie mir, gefällt Ihnen das Gemälde?

F. „Sie könnten mich mit Ihrer Schilderung in
„Himmel zaubern.

J. „Gut! wollen Sie mir erlauben, daß ich die
„Zauberey vollbringe?

F. „Ich lasse mir alles gefallen.

J. „Wollen Sie sich indessen beruhigen, sich alles
„Grams entschlagen — keinen schwarzen Träu-
„men vom Grab und Tod nachhängen, bis ich
„Sie völlig glücklich gemacht habe?

F. „Ja! bey Gott! das will ich.

J. „Ihre Hand darauf, meine Gnädige!

Voll Entzücken sank mir hier das bewegte von Lie-
be entzündete Mädchen an Busen. Thränenströme
rollten ihre Wangen herab.

„Hand und Herz! —

antwortete sie,

„Sie können alles über mich. Aber — darf
„ich fragen! — wie wollen Sie mich glücklich
„machen? —

J. „Geduld, vortreffliches Mädchen! — dringen
„Sie nicht weiter in mich! zu seiner Zeit —
„alles übrige.

F. „Sie sind ein unergründlicher Mensch, Liebe-
„hold! Aber — Sie haben mich in Ihrer Ge-
„walt. Machen Sie mit mir, was Sie wollen!

Ich

Ich verließ sie vollkommen beruhiget, obgleich selbst nicht ohne Bangigkeit. Denn ich wußte damals wahrhaftig nicht, wie ich mein Wort würde halten können, wenn mir mein Project mit dem Herrn von Minkwitz nicht hätte gelingen sollen. Indessen war ich nur froh, daß ich das warme gefühlvolle Herz des Fräuleins auf einen andern Gegenstand gelenkt hatte. Die Hofnung auf eine glückliche Zukunft siegte nunmehr über ihre Schwermuth; und schon dieß that so erwünschte Wirkung auf ihre Gesundheit, daß sie den Tag darauf schon wieder viel röther und lebhafter aussah. Daß ich den Notarius nicht besorgte, versteht sich von selbst.

Das Glück — oder vielmehr eine höhere Vorsehung half mir jedoch bald meinen Plan ausführen. Kaum war ich von dem Fräulein wieder in meinem Logis angekommen, so erschien Minkwitzens Bedienter, und brachte mir die Nachricht, daß sein Herr eben heute aus Sachsen zurück gekommen sey, und um Erlaubniß bitte, mich heute noch besuchen zu dürfen.

Wer war froher, als ich? — ich ließ auf das dringendste bitten, ja nicht außen zu bleiben. Er erschien, und ich fieng meine Heyratsstifterey an. Doch wie ich dieß machte, und den Erfolg davon, melde ich Ihnen in einem besondern Briefe. Itzt nöthigen mich meine Geschäfte abzubrechen.

Sechs und dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

Den 7. Jänner.

Ich brachte Minkwitzen bald auf den Punkt, wohin ich ihn haben wollte. Den Tag noch als er mich, wie ich im vorigen Briefe meldete, sogleich nach seiner Ankunft in Berlin besuchte, rückte ich sehr weit in der Ausführung meines Plans vor.

Von ungefähr kamen wir auf die Verlegenheit zu sprechen, worinnen sich arme Officiers befinden, die bloß von ihrer Gage leben müssen. Minkwitz beklagte sich dabey sehr über seine Armuth, er wisse durchaus nicht mehr, wie er künftig auskommen solle.

„Sie müssen sich eine reiche Frau nehmen! — versetzte ich,

„Sie spotten!

antwortete Minkwitz,

„welch' reiches Frauenzimmer wird einen armen „Lieutenant heyrathen? — einer Adelichen bin „ich nicht groß genug, und eine Bürgerliche „fürchtet mit mir betrogen zu werden.

J. „Und das mit Recht. Jedes bürgerliche Frau„enzimmer, das einen Edelmann heyrathet, wird „auch größtentheils betrogen. Der Edelmann „nimmt sie gemeiniglich bloß um des Vermögens willen, bezahlt davon seine Wechsel, und „zur Dankbarkeit wird sie wohl gar noch der „Spott seiner hochadelichen Verwandten.

Minkw. „Setzen Sie bey mir noch hinzu, daß ich „lieber selbst in der äußersten Dürftigkeit schmach„ten, als ein Mädchen unglücklich machen will.

J. „Diese edle Denkungsart ist meines Minkwi„tzens würdig. Sie müssen ein Mädchen Ihres „Standes wählen!

M. „Wo findet man irgend noch eine edle Seele „von meinem Stande, die nicht mehr ihrem „Stolze bey einer ehelichen Verbindung zu schmei„cheln, als aus wahrer Zärtlichkeit einen Mann „glücklich zu machen suchet? —

J. „Vielleicht giebts doch noch eine dergleichen, „die beym Glanze ihres Reichthums nur Tugend „und ein edles Herz von ihrem künftigen Gatten „erwartet.

M. „Vielleicht! — ja! vielleicht! — wer kann „mir für die Gewißheit bürgen? —

J. „Ich, liebster Minkwitz!

M. „Sehr viel Versicherung! — können Sie Ihr „Wort halten? —

J. „Ich zweifle nicht. Kennen Sie das Fräulein „von Mengden?

M. „Die Erbin der Frau von Schönermark?

J. „Dieselbe.

M. „Ich hab sie gesehen. Ein schönes Mädchen! —

J. „Das nicht allein; ihre Seele ist noch schöner, „als ihr Körper, und ihr Herz eines Engels „würdig. Dieß alles, und ihr Vermögen — „Minkwitz! — werden Sie nicht lüstern? —

M. „O! Ihr Gemälde ist verführerisch genug, um „den Gedanken einer Thorheit in mir zu beleben.

Ich

Ich. „Die Thorheit wär Ihnen zu verzeihen,
„Minkwitz! —

Minkw. „Aber — wo ich nicht irre, haben Sie selbst
„Ansprüche an das Fräulein.

J. Keine, liebster Freund! die ich nicht einem so
„liebenswürdigen Manne, wie Sie sind, abzu-
„treten bereit wäre.

M. „Vielleicht erscheinen Ihnen meine wenigen löb-
„lichen Eigenschaften in einem zu glänzenden
„Lichte.

J. „Ich bin überzeugt, daß das Fräulein mit Ih-
„nen verwahrt würde.

M. „Sie machen mir bald Lust.

J. „Wollen Sie Ihr Heil versuchen? —

M. „Aber, was würde das Fräulein von mir den-
„ken? — würde sie nicht glauben, Ihr Reich-
„thum —

J. „Dafür lassen Sie mich sorgen.

M. „Recht gut; aber werden Sie mich von dem
„Verdachte der Niederträchtigkeit, als ob ich mich
„bloß um ihres Vermögens willen um ihre Hand
„bewürbe, retten können? —

J. „Auf alle Fälle. Sagen Sie nur ernstlich, ob
„Sie Lust haben? — dann nehme ich alles übri-
„ge auf mich.

M. „Sie entzücken mich. Ja! — ich habe Lust
„darzu. Nur muß ich erst das Fräulein sprechen,
„muß ihr und mein Herz vorher untersuchen, ob
„wir auch mit einander sympathisiren? bevor
„Sie ihr das geringste von unserer Absicht ent-
„decken.

Ich. „Sorgen Sie nicht! sie sollen beyde in einan-
„der verliebt werden, ehe an's Heyrathen ge-
„dacht wird.

Ich gab ihm hierauf den nöthigen Unterricht, wie unsre Absicht am besten zu erreichen sey? und versprach ihm eine Zusammenkunft mit dem Fräulein zu veranstalten.

Das sah ich ein: Minkwitz mußte sich gleich im Anfange auf einer empfehlenden Seite bey dem Fräulein zeigen, um dadurch den Eingang in ihr Herz zu finden. Lange dachte ich vergebens auf eine dergleichen Situation. Endlich fiel mir es ein, ihr Minkwitzen in einem Lichte zu zeigen, wobey er sich in der That auf das vortheilhafteste vor seinen Cammeraden unterschied. Ich unterrichtete Minkwitzen von meinem Plan, und führte ihn also glücklich aus.

Es giebt hier ein gewisses öffentliches Concert, welches auch viele Damens zu besuchen pflegen. Neben der Musik wird auch, besonders von den Officieren, sehr stark und leidenhaftig gespielt. Am unmäßigen Trinken lassen es diese Herren, wie gewöhnlich, noch weniger fehlen.

Das Fräulein ist eine außerordentliche Freundin von der Musik; ob sie gleich selbst kein Instrument spielt. Sie ließ sich daher leicht von mir bereden, mit ins Concert zu gehen.

Sie setzte sich auf den Damenplatz; Ich hingegen so, daß sie mich immer vor Augen hatte. Das Concert begann; die Faraobank war eröfnet:

und fast alle gegenwärtige junge Officiers fiengen mit ungemeiner Hitze an zu spielen.

Itzt erschien Minkwitz. Wie von ungefähr setzte er sich neben mich. Wir thaten gegen einander, wie Leute, die einander nur sehr wenig kennen. Seine überaus schöne Person machte Friedericken aufmerksam auf ihn. Es währte nicht lange, so kamen einige seiner Cammeraden, und boten ihm Spiel an. Er schlug es aus. Man suchte alles hervor, ihn darzu zu überreden. Hartnäckig blieb er bey seinem Entschlusse, und sagte, laut genug, um von Friedericken gehört zu werden, daß er niemals spiele. Er trank ein einziges Glas Wein; das übrige verbat er.

Da er die Flöte sehr meisterhaft bläßt, so spielte er ein Solo auf diesem Instrumente, so schön, so hinreißend, daß ihm die ganze Gesellschaft den lautesten Beyfall zuklatschte.

Diesen Zeitpunkt nahm ich in Acht, mich mit Friedericken über den Künstler zu unterhalten. Entzückt von der Vortreflichkeit seines Spiels sagte sie unter andern zu mir:

„Dieser Officier scheint ein vortreflicher Mensch „zu seyn. Er zeichnet sich sehr vor seinen Cam„meraden aus.

Ich. „Auch mir kommt seine Denkungsart sehr edel „vor.

Fräul. Kennen Sie ihn? —

I. „Nicht eben genau. Hier hab' ich ihn einige„mal gesprochen.

Fräul.

Fräul. Er spielt wohl niemals.
Ich. „Ich glaube wenigstens, nicht aus Leidenschaft.
F. „Sehr seltsam! —

Indessen trat Minkwitz, wie von ungefähr zu mir, und mischte sich in unser Gespräch. Bald führte er die Unterredung mit dem Fräulein allein fort. Ich schwieg, oder unterhielt mich mit den übrigen Damens.

Kurz, Minkwitz machte hier seine Sache so gut, daß er, so lange das Concert noch dauerte, nicht von Friedericken weg kam, und sie ganz für sich eingenommen hatte.

Indessen gieng das Concert zu Ende. Ich brachte es dahin, daß Minkwitz mit uns nach Hause fuhr. Um des Wohlstandes willen nahm ich noch eine adeliche Dame von Friederickens Bekanntschaft mit; und so speißten wir Abends alle bey dem Fräulein.

Hier nutzte nun Minkwitz auch die entfernte. ste Gelegenheit, sich bey dem Fräulein in Gunst zu setzen, so gut, daß sie ziemlich stark in ihn verliebt wurde. Seine Schönheit, seine Artigkeit, seine Bescheidenheit, seine Geschicklichkeit in der Musik; alles dieß kam ihm eben so vortreflich zu statten, als das Fräulein Sinn und Gefühl genug hatte, diese seine Vorzüge zu schätzen.

Auch war Minkwitz so heftig in Friedericken verliebt worden, daß er mir nunmehr täglich und stündlich anlag, sein Glück zu vollenden. Aber Behutsamkeit war hier eben so sehr nöthig, als

mir Uebereilung meinen ganzen Plan verdorben haben würde.

Zwar gieng ich alle Tage nach dem Concert zu Friedericken, unter dem Vorwande, mich nach ihren Gesundheitsumständen zu erkundigen. Auch fragte sie mich jedesmal, ob ich heute den Herrn von Minkwitz nicht gesprochen habe? aber immer beantwortete ich ihre Frage mit Nein; doch unterließ ich niemals, ihr bey dieser Gelegenheit einen Zug von Minkwitzens vortreflichem Karakter zu erzählen. Die Unruhe, die ich an ihr spürte, die öftere Verfärbung ihres Gesichts, so bald von Minkwitzen die Rede war, das Feuer, das dabey aus ihren Augen strahlte; — alles dieß verrieth mir ihre Liebe zu diesem jungen Mann nur allzu deutlich.

Endlich — acht Tage nach dem Concert, glaubte ich, daß es Zeit sey, die Sache zu Ende zu bringen. Ich nahm mit Minkwitzen die nöthige Verabredung, und gieng zu dem Fräulein. Sie war ziemlich heiter. Nach einigen gleichgültigen Gesprächen sagte ich zu ihr:

„Haben Sie Lust ein gutes Werk zu thun, gnä-
„diges Fräulein?

Fräul. „Und Sie können deswegen noch fragen?
antwortete sie. Ich versetzte:

„Es kostet Ihnen vielleicht Ueberwindung. —

F. „Ein gutes Werk nicht. Nur her damit! kann
„ich einem Dürftigen beystehen? —

Ich

Ich.. „Das ists, mein Fräulein! —

Fräul. O! vortreflich! — sagen Sie, womit kann „ich jemanden dienen?

J. „Mit Ihrem ganzen Vermögen.

F. Viel gefordert! — doch — erklären Sie sich „deutlicher!

J. „Das muß ich, meine Gnädige! um meinem „Antrage das Abschreckende zu benehmen. Ein „liebenswürdiger junger Mann von Stande — „Schönheit des Körpers und Schönheit der „Seele sprechen laut zu seiner Empfehlung — „ein Jüngling, ganz einer Friedericke von „Mengden würdig — seufzet um Ihr Herz; aber „er scheuet sich, um eine Hand zu flehen, die er mit „dem glühendsten Feuer der Liebe küßt; weil er „in den Augen der Welt — einen großen Fehler „hat; — er ist blutarm. — Würde es nicht „scheinen, als ob er ihr Vermögen bloß verlange, „da seine Seele doch weit über niederträchtigen „Eigennutz erhaben ist? —

F. Mit sichtbarer Bewegung des Herzens, und mit Thränen in Augen:

„Nein! — bester Freund! bey mir findet solch' „ein niedriger Verdacht keinen Eingang. Wenn „er die glänzenden Eigenschaften besitzt, die Sie „an ihm rühmen, so —

J. So wäre seine Armuth in Ihren Augen kein Hin„derniß, ihm Ihre Hand zu geben? —

F. „Gott bewahre! Glück wollt' ich mir wünschen, „einen armen tugendhaften Jüngling aufhelfen

„zu können. Ich halte dieß für Pflicht für rei-
„che Frauenzimmer, und das Gegentheil für Nie-
„derträchtigkeit.

J. „Vortreflich gedacht, meine Gnädige! würden
„Sie mir also erlauben, dem armen jungen
„Manne bey Ihnen das Wort zu reden? —

F. „Es braucht keines Vorspruchs, so bald ich ihn
„lieben kann. Das ist die Hauptsache.

J. „Wo ich nicht irre, so lieben Sie ihn schon.

F. mit zunehmender Unruhe und Erwartung.

„Wer ist der junge Mann? —

J. „Der Herr von Minkwitz.

F. im heftigen Ausbruch der Freude:

„O! Liebehold! Sie haben in meine Seele ge-
„sehen! —

J. „Darf ichs ihm nunmehr selbst überlassen, um
„Ihr Herz und Ihre Hand zu bitten? —

F. „Er soll beydes haben.

J. „Soll ich ihn herein kommen lassen?

F. „O, Freund!

antwortete sie, indem sie aufstand und mir mit un-
gemeiner Wärme die Hand drückte:

„Sie überraschen mich; aber — wie ange-
„nehm! — ja! — lassen Sie ihn kommen! —

Ich machte die Thür auf. Minkwitz, der sich im Vorzimmer verborgen gehalten hatte, stürzte her-ein zu ihren Füßen. Der Auftritt war überaus rührend. Kurz, sie schwuren einander in Armen ewige Liebe; und mit dem lebhaftesten Gefühl der

Wonne

Wonne sah ich ihre Liebe mit den glühendsten Küssen versiegeln.

Beyde fielen mir um den Hals, und dankten mir in den verbindlichsten Ausdrücken für die Glückseligkeit, die ich ihnen bereitet hatte.

O, Biedersee! — welche namenlose Freuden strömet der Gedanke und die Ueberzeugung, Menschen glücklich gemacht zu haben, in unsre Seele! — Da stand ich im berauschenden Genuß dieses Entzückens, und pries die Vorsehung aus voller Seele, die mir mein Werk so schön gelingen ließ! —

Mein Recht an der Helfte des Nachlasses der Frau von Schönermark trat ich nunmehr an meinen lieben Minkwitz gerichtlich ab. Doch mußte ich mir gefallen lassen, eine Summe von 10000 Thalern anzunehmen, wenn ich nicht den ganzen Zorn des edeln Brautpaars auf mich laden wollte.

Nun! — liebster Biedersee! — ist meine erste Frage: was macht Emilie? — Ihr Brief versichert mich, daß sie noch an mich denkt. Auf Flügeln der Liebe will ich ihr nun entgegen eilen. Nichts hält mich mehr auf. Willhelmine ist eines andern Weib. Künftig lebe sie in meinem Herzen bloß als Freundin. Friedericken hab' ich reichlich entschädiget; — also sey's denn Emilie! — Dieser Engel vom Weibe mache mich endlich glücklich! — in wenig Wochen bin ich bey Ihnen, Biedersee! — können Sie Emilien auf meinen Besuch vorbereiten; so erkenne ich Ihre freundschaft-

liche Bemühung mit der gewohnten dankbaren Empfindung.

Ich werde das Gesandtschaftssekretariat ganz verlassen. Die Kayserin, bey welcher ich mich durch eine wichtige Sache zu empfehlen Gelegenheit fand, hat mich zum Gouvernementsrath in Riga ernannt. Dahin würde mir also wohl Emilie folgen müssen.

Alles übrige bald mündlich von

Ihrem

Freunde.

Joseph Liebehold.

Sieben und dreyßigster Brief.

Emilie Sommer an Fräulein Henriette von Blumenthal.

L. den 16. Jänner.

Friede sey mit der Asche des seligen Grafen! — ein tapferer Kriegesheld, ein menschenfreundlicher Soldat war dieser sanfte, gutherzige Mann. Löwenmuth belebte ihn vor dem Feinde; und im Schooße der Menschheit und seiner Freunde erhoben sein Herz die feinsten Empfindungen der Liebe und Sanftmuth. Auch mein Freund war er; auch mich liebte der Edle; sollte ich seiner Asche nicht die Thränen der Freundschaft weihen? —

Ja!

Ja! Henriette! sie sind geflossen, meine Thränen dem Andenken an unsern verblichenen Wohlthäter und Freund! ich habe sie unter die deinigen gemischt; und mein Herz hat sich darüber zu Gott erhoben im Gebet, auch mich den ruhevollen, gelassenen Tod dieses Helden sterben zu lassen.

Ich danke dir unendlich für die Nachrichten, die du mir von dieser traurigen Begebenheit ertheilt hast. Aber — siehst du auch, was für eine glückliche Folge für uns aus dem Tode deines Pflegevaters erwächst? — Du kannst nun ohne Hindernisse mit uns nach Liefland gehen. O, Henriette! dieser Gedanke erhebt meine Seele so sehr zum Gefühl der Wonne, daß ich mich im Entzücken darüber gar nicht zu mäßigen weis. An der Seite meiner liebsten, besten Freundin, meine übrigen Tage noch hin zu leben — o, meine Geliebteste! was kann uns über diese Seligkeit gehen? —

Sieh nur, wie gut es die Vorsehung mit uns meint! — ich habe gestern sehr viel mit meiner Mutter darüber gesprochen; und wahrhaftig! erstaunen mußten wir, wenn wir unsere Schicksale überdachten, über die unerforschliche Weisheit, womit uns die Vorsehung bisher führte.

Mein Bruder wird dir wohl selbst geschrieben haben, daß er auf einige Tage mit Thalmanns nach Mallendorf gereiset ist. Es geht ihm sehr schwer ein, sich nunmehr von seinem Thalmann, der immer gleichsam sein Schutzengel und sein vertrautester Freund war, vielleicht auf ihre ganze Le-

benszeit zu trennen. Auch mein Herz nagt der Gedanke einer baldigen Trennung von meiner lieben Sophie und von meiner warmen zärtlichen Auguſta, mit unbeſchreiblicher Bangigkeit. So iſt doch immer das menſchliche Leben beſchaffen. Aus einer und eben derſelben Begebenheit entſtehet Freude und Leid. Wo uns auf einer Seite die Vorſehung die Quelle des Vergnügens öffnet, da zählt ſie uns auf der andern einen großen Theil von Mißvergnügen zu. Aber ſollte der aufmerkſame Beobachter menſchlicher Schickſale nicht auch hier die deutlichſten Beweiſe der höhern Weisheit finden? — ſollte ihm nicht der Gedanke, daß der Menſch dergleichen Miſchung von Wonne und Leid, bey einer und eben derſelben Gelegenheit ſo ſehr nöthig braucht, um auf ſein Glück nicht ſtolz zu werden, und das Vergnügen deſto lebhafter zu empfinden; — ſollte ihm dieſer Gedanke die Güte und Weisheit des Weltbeherrſchers nicht in ihrer völligen Größe darſtellen? —

Das Kindtaufenfeſt bey meiner lieben Doctorin lief überaus vergnügt ab. Ich, Herr Thalmann und der nunmehrige Hofſekretair, Reimann, waren Gevattern. Da aber der letztere nicht ſelbſt kommen konnte, ſo vertrat Herr Biederſee deſſen Stelle. Auch meine Mutter, mein Bruder und meine Schweſter waren zugegen. Bey der erſtern hat ſich Herr Thalmann ſo ſehr in Gunſt geſetzet, daß ſie mir heute ſogar ſagte, ſie wünſchte, daß Thalmann noch unverheyrathet ſey — in dem Fall

würde

würde sie selbst bey ihm für mich auf die Heyrath gehen. Ist das nicht ein seltsamer Gedanke von einer Dame, die von so altem Adel ist? — hier zu Lande dürfte wohl keine sogenannte gnädige Frau die Würde ihres Standes so sehr verläugnen können, um ihre Tochter einem Bürgerlichen zur Frau zu geben.

Auch mir ist Liebeholds Betragen durchaus räthselhaft, und erreget wohl mancherley närrische Gedanken in meinem Kopfe. Ob er die Veränderung meines Standes schon erfahren hat, und daher Bedenken trägt, der Neigung seines Herzens zu folgen? — kann immer seyn. Wenigstens sieht ihm eine dergleichen Delicatesse, oder — Grille, wie ichs nennen könnte — vollkommen ähnlich. Vor einigen Tagen hab' ich an ihn geschrieben, aber ihm nichts weiter gemeldet, als daß ich unvermuthet überaus glücklich geworden sey. Was wird er von diesem geheimnißvollen Ausdrucke denken? — ich konnt es unmöglich über das Herz bringen, eine so stolze Miene anzunehmen, und ihm gleichsam im Triumph zu melden, — daß mich das Glück in den Adelstand erhoben habe. Weg mit solchem Uebermuthe! — Herr Biedersee erwähnt seiner auch mit keinem Worte, und ich habe bisher eben so wenig Lust gehabt, ihn darum zu fragen. Mein Bruder sagte mir vor einigen Tagen, Biedersee habe ihm auf seine Frage, ob er keine Nachricht von Liebehold habe, so unbestimmt und geheimnißvoll geantwortet, daß er durchaus nicht aus ihm hätte

klug werden können. Etwas muß wohl mit ihm vorgehen, es sey auch, was es wolle. Aber ungehört will ich ihn nicht verdammen. Das wär ja doch höchst ungerecht. Er wirds wohl durch Herrn Biedersee erfahren, wenn wir nach Liefland abgehen. Auch mein Bruder wirds ihm vermuthlich schreiben. Nimmt er nun diese Zeit nicht in Acht; nun! — so muß ich glauben, die Vorsehung versage mir zu meinem Besten einen Wunsch, den ich vielleicht nicht hätte thun sollen.

In einigen Tagen werde ich von der Bühne meinen Abschied nehmen. Meine Mutter dringt schlechterdings drauf. Auch will sichs beynahe nicht anders thun lassen. Herr und Madam D. sind über den Verlust meiner geringen Person ungemein betreten.

„Nicht, daß wir die Krone unserer Gesellschaft
„verlieren, betrübt mich,

sagte Madam D.

„sondern, daß mir eine Freundin entrissen wird,
„deren Verlust mir gewiß unersetzlich bleiben
„wird. —

Auch sehe ich dem Tage meiner letzten Vorstellung mit bangem Herzen entgegen. Sehr ungern verlasse ich einen Stand, der mich so reichlich nährte, mir so viele Freuden gewährte, mein Herz besserte, und mir so viel Gelegenheit gab, manchen meiner Mitbrüder und Mitschwestern Edelmuth und Tugend einzu-

LB Coburg

einzuflößen. Doch — die Vorsehung will es; und ich ergebe mich darein.

Noch etwas schnackisches zum Schlusse. Es ist kaum bekannt worden, daß ich von Adel bin, und einiges Vermögen zu hoffen habe; — und schon sind zwey vornehme Freyer da, die sich mit allen Formalitäten bey meiner Mutter gemeldet haben. Der eine ist ein Cavallier, der Banquerout gemacht hat, und nunmehr eine reiche Frau braucht, um seine lockere Lebensart wieder von forn anfangen zu können. Er heißt Bardeleben, hat den Titel als Hofrath, und lebt hier bis auf bessere Zeiten — vom Spiel. Der andere ist ein junger Curländischer Edelmann, der hier studiert, mit Namen Heykendamm, ein recht artiger niedlicher Junge, der hier viel Verehrerinnen hat. An diesem jungen Manne ist eigentlich nichts auszusetzen; auch hatte meine Mutter Lust zu dieser Parthie. Aber ich kann ihn schon um deswillen nicht leiden, weil er mich, so lange ich bloß Comödiantin war, nicht über die Achsel ansah, und sich überhaupt vor Stolz nicht kennet. Was kann ihn anders bewogen haben, um mich anzuhalten, als mein nunmehriger Stand, und die Hofnung meines beträchtlichen Vermögens? — um mein Herz und meinen Verstand scheint er sich gar nicht bekümmert zu haben. Was soll mir ein solcher Mann? — Ich werde beyden den Abschied geben.

Nun kann ich doch hoffen, dich bald in meine Arme zu schließen? — wie sehr freue ich mich dar-

auf, dir bald mündlich zu sagen, mit welcher glühenden Empfindung ich bin die

Deinige

Emilie.

Acht und dreyßigster Brief.

Joseph Liebehold an Herrn von Minkwitz.

L. den 28. Jänner.

Liebster Herr Bruder!

Ich erfülle mein Versprechen, dir sogleich nach meiner Ankunft in L. zu schreiben, um so mehr, da ich schon so vielen Stoff dazu in meinen Begebenheiten finde.

Du weist die Absichten, die mich hieher trieben; meine Verhältnisse — meine Bekanntschaft mit Herrn Biedersee — seine Bemühungen um die Glückseligkeit meines Herzens — alles das hab' ich dir unter dem Siegel der Freundschaft vertrauet. Ohne Einleitung kann ich also die Begebenheiten zu erzählen anfangen, die sich seit meiner Ankunft in L. mit mir zugetragen haben.

Da es sich von selbst verstand, daß ich bey meinem Freund Biedersee logirte, so stieg ich vor seinem Hause ab. Es mochte ungefähr gegen 4 Uhr nach Mittag seyn, als ich in L. ankam. Mein erstes war, daß ich ins Comtoir gieng, um meinen Freund zu überraschen. Aber er befand sich nicht

zugegen.

zugegen. Ein einziger Diener, den ich nicht kannte, der nichts von mir wußte, weil er kurz vorher diese Condition angetreten hatte, saß bis an die Ohren in Schriften und Büchern vertieft. Ich fragte nach dem Herrn. Er sey zu Gaste — war die Antwort. Bey wem? — bey einer adelichen Dame. Hier? — Ja! — wer sey die Dame? — das wisse er nicht — versetzte der Diener, er sey erst vor wenig Wochen von Hamburg gekommen, und kenne hier noch wenig Menschen — der Markthelfer werde es wissen; so bald dieser komme, solle er den Herrn rufen. Ich verbat das letztere, und, auf den Markthelfer wartend, fieng ich an mit dem Diener von gleichgültigen Dingen zu sprechen.

Itzt fiel mir eine Schauspielaffige in die Augen, die auf dem Schreibepulte lag. Wie ein Blitz stand Emilie vor meiner Phantasie. Schnell riß ich die Affige auf, und fand — Elfride. Die Personen! — Elfride — glücklich — Demoiselle Sommer. Im Augenblick war der Vorsatz, ins Schauspiel zu gehen, gefaßt. Schon im Begriff, die Affige einzustecken, fiel mir noch eine Anmerkung in die Augen, die unten angedruckt war. Ich las:

„Demoiselle Sommer beschließt heute ihre thea-
„tralische Laufbahn mit einer Abschiedsrede —

Wie versteinert vor Schrecken und Erstaunen fiel mir die Affige aus der Hand, und in dem Augenblicke traf mich die Stelle ihres letzten Briefs, daß sie unvermuthet überaus glücklich geworden sey, die mir gleich sehr auffiel, von neuen mit doppelter Stärke.

Da

Da stand ich — auf einmal von tausend fürchterlichen Erwartungen durchdrungen, und wußte nicht, ob ich gehen oder bleiben sollte? —

„Sie verläßt also die Bühne? wissen Sie nicht „warum? Können Sie mir nicht sagen, was sie „eigentlich zu diesem plötzlichen Entschluß bewegt? „hat sie etwan ein großes Glück gemacht? wird „sie heyrathen? —

Mit diesen Fragen stürmte ich auf den über mich bestürzten Diener ein, ohne ihm Zeit zu lassen, nur eine derselben zu beantworten. Aber er wußte auch nicht mehr und nicht weniger, als was auf der Affige stand. Ich ärgerte mich sehr über seine Unwissenheit, nahm meinen Stock, und wanderte zum Comtoir hinaus, ohne mich umzusehen, und ohne dem Diener Adieu zu sagen. Als ob mir der Kopf brennte, lief ich nach dem Schauspielhause zu.

Eine ungeheuere Menge Menschen fand ich hier schon vor und in dem Schauspielhause versammlet. Kaum konnte ich noch im zweyten Range einen Logenplatz bekommen. Ich legte meine Wildschur hinein, und gieng heraus an das Fenster, um die Zuschauer zu betrachten, die sich noch immer in Schaaren versammleten. Die Ursache, warum Emilie das Theater verlasse, beschäftigte meine Phantasie unaufhörlich. Ein Theateraufwärter kam mir in den Wurf; diesen fragte ich darum. Er wisse es nicht — antwortete der Kerl trotzig, sie werde wohl heyrathen — Heyrathen? — rufte ich, und der Gedanke schmetterte wie ein Donnerknall durch

meine

meine Seele. Alle Glieder fiengen mir an zu zittern. Mir wurde ganz schwarz vor den Augen, und — ehe ich im Stande war, den Aufwärter weiter zu fragen — wen sie heyrathe? — hatte ihn seine Eilfertigkeit meinen Augen entzogen.

„Gott! —

dachte ich,

„so kommst du zu spät! — die Untreue — die „Falsche! — kannte sie meine Treue so schlecht? „Schrecklich — schrecklich betrogen! — doch — „du bist selbst Schuld — mit deinem verwünschten Zaudern! — o! ich Rasender! — ich „Thor! — daß ich mir schmeicheln konnte, eine „Emilie werde auf mich warten.

Ich schlug mich vor die Stirn, lief wie unsinnig auf dem Gange hin und wieder, und stieß fast an alle Menschen an, die in die Logen giengen, und die mich wie einen Wahnwitzigen mit höhnischen Lächeln betrachteten.

Indem ich noch so herum taumelte, zog mich das Gerassel eines Wagens an's Fenster. Zwey schöne Rappen mit kostbarem Zeuge rückten ihn im Augenblick herbey. Eine Menge Studenten und anderer jungen Leute stürzte neugierig hinzu, und umschloß den Wagen. Ein junger Mann in einem rothen Frack mit blauem Kragen, der einen schönen Wuchs, und eine einnehmende Bildung hatte, sprang aus dem Wagen, und reichte einer Dame die Hand zum Aussteigen.

Denke dir, Minkwitz! die Bewegungen, die meine Seele erschütterten — denke dir den Sturm, der mein Herz durchbraußte, als ich — in dieser Dame — meine Emilie erkannte! — in eine rosenrothe Pelzsaloppe gehüllt entdeckte sich mir ihr schöner Wuchs zwar nur halb; aber das Antlitz voll Reiz und Grazie — das bezaubernde Lächeln — das die Blicke eines Engels hinter sich läßt — womit sie den umstehenden Studenten ihr Compliment machte; — der niedliche Fuß einer Liebesgöttin, mit einem weißen moornen Schuh bekleidet, den sie beym Aussteigen in seiner ganzen Herrlichkeit sehen lassen mußte; — ihr hoher, edler, majestätischer Gang, womit sie eine Juno beschämen würde, wenn es eine in der Welt gegeben hätte, alles dieß zeigte mir, auch der erste Blick, die Geliebte meiner Seele.

Vertraulich faßte sie ihr Begleiter am Arm, und führte sie herein. Ich riß den Flügel meines Fensters auf, und wär's größer gewesen, ich wär hinunter gestürzt, so wenig dacht' ich an mich selbst. Im Gehen schien sie mit ihrem Führer sehr lebhaft und zärtlich zu scherzen. Itzt kam sie näher — blickte hinauf, wo ich im Fenster lag — o Minkwitz! — was für ein Blick! — ein Blick, der mich auf ewig zum Narren gemacht haben würde, wenn ichs nicht schon gewesen wäre! — kennen konnte sie mich nicht; denn meine pohlnische Mütze hatte beynah mein ganzes Gesicht bedeckt.

Aber — in Wahnsinn hätt' ich verfallen mögen, für Eifersucht über den Rothrock, der sie begleitete,

gleitete, denn ich dachte mir nichts gewissers unter ihm, als ihren Bräutigam. Ein Bedienter trug eine Wildschur hinter ihm drein; — Wagen — Pferde — Equipage, alles war des Geliebten einer Emilie — vielleicht irgend eines begüterten Cavaliers würdig.

Noch arbeitete ich unter der Last der schmerzhaften Empfindung, die mir meine Eifersucht erregte, als ich schon das Stimmen der Instrumente auf dem Orchester vernahm. Und eben war ich im Begriff wieder in meine Loge zu gehen, als Emiliens Begleiter die Treppe herauf kam, und vor mir vorbey gieng. Mit einem scharfen durchdringenden Blick mochte ich ihn betrachtet haben, denn er schien im Vorübergehen davon frappiert zu seyn, und forschend verweilte sein Auge auf dem meinigen. Aber sanft mittheilend, und edel war seine Miene; sein blaues Auge groß und schön. Der war also für Emilien geschaffen — dachte ich in meiner verwirrten Phantasie, und trat in meine Loge. Zu gleicher Zeit sah ich den Rothrock mir gegen über in eine Loge kommen.

Die Musik begann. Ich nahm meine Wildschur um, und setzte mich muthloß, und im höchsten Grad ärgerlich über mein Schicksal, in einen Winkel der Loge, doch so, daß ich das Theater sehr gut übersehen konnte. Kaum waren einige Minuten vergangen, so sah ich in die mir gegen über befindliche Loge, wo sich der Rothrock noch allein befand, einige Personen treten, wovon mir die meisten genau

bekannt

bekannt waren. Wie erstaunte ich, als ich — das Fräulein von Blumenthal, den Herrn von Morgenstern, meinen Freund, Biedersee, und noch drey andere Damens, die ich nicht kannte, erblickte. Eine von diesen dreyen war schon ein wenig ältlich. Die andere, welche sich durch eine schöne lange Figur auszeichnete, küßte bey ihrem Eintritte mit einer gewissen zärtlichen Vertraulichkeit den jungen Mann im rothen Kleide, so wie dieser mit vieler Wärme den Herrn von Morgenstern umarmte. Anfänglich war mir diese Erscheinung von guter Vorbedeutung: denn — dachte ich — der Bräutigam einer Emilie kann wohl mit keiner andern Dame in Gegenwart anderer eine so zärtliche Rolle spielen. Dieser Gedanke beruhigte mich, aber — wie von einem bösen Genius eingeblasen, drängte sich ein anderer Gedanke in meine Seele, der mir das bischen Ruhe auf einmal wieder wegbannte. — Ich hielt nämlich die lange schöne Dame für die Schwester, und die ältliche für die Mutter des Rothrocks. Ihre Physiognomie untersuchte ich, so gut mir es die Entfernung zuließ, genau; fand aber zwischen keinem von allen dreyen die mindeste Aehnlichkeit.

Dieß machte mich wieder stutzig. Ich wußte gar nicht mehr, was ich denken sollte, und in tausend Labyrinthen von Muthmaßungen, Zweifeln und Gewißheiten, irrte ich umher, ohne einen Ausweg finden zu können. Endlich ward ich des Untersuchens und vergeblichen Forschens müde, und beschloß

schloß, die Sache in Ruhe abzuwarten. Biedersee und Morgenstern hatten ihre Augen oft auf meiner Loge, aber da noch fünf Personen mit mir darinnen waren, so konnt' ich mich vor ihren Blicken sehr gut verbergen.

Itzt gieng das Trauerspiel an. Die unaussprechlich schöne Elfride erschien. — Lieber Minkwitz! — hier ist meine Sprache zu schwach, dir den ganzen Umfang ihrer Reize, und ihres alle Beschreibung übertreffenden Spiels, zu schildern. Welche Majestät im Gange und Anstand — ganz einer Königin würdig! — Welch' ein Wuchs! — er war das Ideal der Schönheit. Welch' Feuer im großen blauen, beseelenden Auge! — es konnte Tyrannen zum sanftesten Brudergefühl schmelzen, und Barbaren zu Menschenfreunden machen. Welche hinreißende Sanftmuth — welcher süße sanft erschütternde Ton im Ausdruck und Sprache! — der Gesang einer Marc. einer Gabrieli, einer Hellmuth, traf im Schwung der unerreichbarsten Kunst nicht so tief das Herz, als hier der einfache Sprachton einer Emilie. — Mit welcher namenlosen, tiefen, wehmüthigen Rührung erfüllte sie die Herzen in tragischen, erschütternden Scenen! — ein Nero würde zu ihren Füßen seine Grausamkeit mit blutigen Thränen beweinen, und ein fränkischer Heinrich würde, im süßen wollüstigen Gefühl der Entzückungen, die seine sanfte Seele durchströmen, ihr seine Krone zu Füßen legen. Wie mit einem allmächtigen Talisman, schmolz sie durch ihr bezau-

berndes Spiel die ungeheuere Menge von Zuschauern, in einem Augenblick zum Ausbruch vieler Ströme von Thränen. Wo man hinsah, wischte man sich die Augen, und ein allgemeines Schluchzen erregte oft das wehmuthsvollste Geräusch. Kurz, ich sage dir, Minkwitz! — und glaube mir, es ist nicht die Liebe, die aus mir spricht! — aber — in meinem Leben hab' ich nie so etwas gesehen, so etwas bezaube.ndes empfunden, — werd' es auch nie wieder sehen, nie wieder empfinden. Nicht ich allein sage dieß. Alle Zuschauer, jung und alt, gefühlvoll und fühlloß, Mann und Weib — alles, alles stimmt mit mir ein. Es schien, als ob Emilie alles, was Natur und Kunst zu ihrer Bildu ig angewandt hatte, zusammen gefaßt hätte, um ihren Abschied von der Bühne damit zu krönen, wenn es gleich nicht das Ansehen gewann, als ob die allgemeine Bewunderung, die sie erregte, das allgemeine schmerzhafte Bedauern ihres Verlusts von ihr wäre gesucht worden.

Bey den Gefühlen, wozu Emiliens Spiel meine Seele stimmte, sah ich nicht mehr meine Geliebte in ihr; ich vergaß beynahe den Gedanken ihres Verlusts für mich, der mich kurz vorher so sehr gepeinigt hatte; die Illusion, worein sie mich setzte, war so stark, daß ich nur Elfriden in ihr sah — an keine Emilie dachte. Ich sympathisirte mit dem Dichter, und lebte ganz in den alten Zeiten Britanniens.

Zwischen dem vierten und fünften Aufzuge störten mich aber meine Logengesellschafter in meiner Träumerey; und das Erwachen war desto schrecklicher für mich. — Man führte folgendes Gespräch:

A. „Ihr Verlust ist unersetzlich.

B. „Ja wohl! Madam S. steht weit unter ihr.

C. „Ich habe noch nicht genau erfahren können,
„warum sie eigentlich die Bühne verläßt.

A. „Ich auch nicht. In Dreßden wußte man noch
„nichts davon; und ich bin erst heute hier an-
„gekommen.

B. „Ich bin zwar schon seit einigen Tagen hier;
„aber man redt noch sehr verschieden davon.
„Einige wollen wissen, sie sey von Adel. So
„viel sagt man gewiß, daß sich ihr Abgang auf
„eine Heyrath außer dem Theater bezieht.

A. „So! — und wer wär denn der glückliche
„Mann?

B. „Man spricht von zwey Cavallieren — dem Herrn
„Hofrath von Bandeleben —

C. „Bandeleben? — den kenn' ich; es ist kein
„Mann für sie. Er hat ja nichts.

B „Der soll auch wenig Hofnung haben; aber der
„Herr von Heykendamm, ein hiesiger Stu-
„dent — den kann sie ungemein gut leiden.
„Mit dem soll's schon so gut, wie richtig seyn.

Ein Officier. „Ist er nicht ein Curländer?

B. „Ich glaube.

Off. „Den kenn' ich, hol mich der Teufel! — ein
„fideler treflicher Kerl. Ich hab ihn vorigen

„Sommer in Lauchstedt kennen lernen. Dem
„gönn' ich sie.

Hier fiel mir der Rothrock ein, der mir gegen über stand. Angstvoll, und in banger Erwartung, meine schreckliche Muthmaßung bekräftiget zu hören, fragte ich den Officier, ob der Herr in dem rothen Kleide, uns gegen über, etwan der Herr von Heykendamm sey? —

„Der? —

antwortete der Officier,

„der wär mir der rechte! Gott straf mich! —
„sieht der Kerl nicht aus, wie ein Pinsel? —
„Heykendamm ist ganz ein anderer Pursche.
„Die Fidelite sieht ihm aus den Augen, der würde ganz anders mit den Dirnen scharmuziren,
„die, hol mich der Teufel! eine gute Commerznacht werth sind.

Ich. „Also wissen Sie gewiß, daß es der Herr von
„Heykendamm nicht ist?

Off. „Mich sollen alle Elemente zerreißen, wenn
„er's ist!

Ich. „Aber wohl der Hofrath von Bandeleben?

Off. „Behüte Gott! — wenn der so jung wäre!

Was sollt' ich nun aus dem allen nehmen? eine Heyrath war auf dem Tapete; mit dem genannten Herrn von Heykendamm kam mirs verdächtig vor, — und doch war er es nicht, mit dessen Equipage sie gefahren kam. Wer ist aber sonst dieser Rothrock, mit welchem sie auf einem so vertraulichen Fuß umzugehen schien? — je mehr ich darüber

über nachdachte, desto mehr Widersprüche durchkreuzten meine Vernunft. Endlich behielt letztere doch die Oberhand, indem sie mir das Chaos, worein mir die Sache versunken zu seyn schien, in seiner wahren Gestalt, das heißt — als ein Gemisch von Vorstellungen und Träumen, die vielleicht alle ungegründet waren, vorstellte.

Ich schlug mir daher alle unangenehme Muthmaßungen aus dem Sinn, um mich desto mehr an Emiliens herrlichem Spiel im letztern Aufzuge ergötzen zu können. Die Vorstellung gieng zu Ende. Der Vorhang fiel. Nach Verfluß einer Viertelstunde ward er wieder aufgezogen; und — da stand die Göttin, Emilie, wieder, in veränderter Pracht. Weiß war ihr Kleid, wie die Unschuld ihres Herzens, und wie Mondstrahl schimmerte ihr Lilien- und Rosengesicht. Eine gute Weile vergieng unter unaufhörlichem Klatschen, ehe sie die Rede beginnen konnte.

So bald sie Miene machte zu sprechen, entstand plötzlich eine so allgemeine tiefe Stille, daß man beynahe jeden Seufzer, den sie ausstieß, vernehmen konnte. Etwas hier in L. ganz ungewöhnliches: denn sonst — muß es in der ganzen Welt kein so unruhiges, lärmendes, plauderndes, und ungezogenes Parterre geben, als man hier in L. findet. Gewiß ein sehr schlechtes Kennzeichen, des guten Tons und des geläuterten Geschmacks, worauf man hier vor allen andern Städten Deutschlands ein ausschließendes Recht zu haben, stolz

genug ist. Besonders macht das zügellose, pöbelhafte Betragen der hiesigen Studenten im Schauspielhause dem Musensitze sehr wenig Ehre.

Doch Emiliens Macht siegte auch über die Roheit, und nur einer ihrer schmelzenden Blicke war hinreichend, eine allgemeine Stille zu erhalten. Ihre Rede war in Versen, eines gefühlvollen Dichters würdig, und — ganz von Empfindungen ihrer schönen Seele durchwebt: denn Emilie ist selbst Verfasserin davon. Noch hab' ich sie aber nicht von ihr bekommen können. Ihre Deklamation war richtig, edel, rührend, von Größe, Anstand und Grazie begleitet. Anfänglich floß der Ton ihrer Sprache in sanften, süßen Modulationen, wie die Töne einer Flöte, dahin. Nach und nach erhob sie die Stimme, doch mit gehöriger Mäßigung, und jedes Wort ihrer Zunge traf mit unaussprechlicher Rührung die Herzen der Zuschauer. Bald schwammen aller Augen in Thränen. Sie sah' es, die Edle, und nun kämpfte sie mit wehmüthigen Empfindungen, die ihre schöne Seele durchdrangen, — suchte, und behielt völlige Fassung, obgleich auch ihre Thränen, wie der Morgenthau auf Rosen, auf ihren glühenden Wangen glänzten. Dieser Kampf gab ihrer Sprache einen gewissen hinreißenden, sanft erschütternden Ton, der einem durch Seel' und Leben drang; — er erzeigte ein gewisses Etwas in ihrem ganzen Anstande, das schlechterdings unbeschreiblich ist, das nur empfunden, so gefühlt werden muß, wie ich, und viele

ande-

andere, es fühlten. Kurz, sie übertraf alles, was ich jemals in dieser Art vortrefliches gesehen habe. Ein Blick voll Segen und Güte — der letzte Blick in das Land eines Theils ihres Ruhms — begleitete ihre letzte Verbeugung an die Zuschauer, und durch eine Maschine wurde sie schnell unter das Theater versenkt. Ein allgemeines Vivat, das gar nicht aufhören wollte, beschloß diese für die Geschichte der Bühne gewiß sehr merkwürdige Vorstellung.

Ich war einer der ersten, die das Schauspielhaus verließen, um haußen den Herrn Biedersee zu erwarten. Aber das Wetter war so kalt, der Abend so finster, der Drang von Menschen so heftig, daß ichs kaum einige Minuten aushalten konnte; und da es überdieß unmöglich war, den Herrn Biedersee unter diesem Tumulte zu finden; so eilte ich nach Hauße in seine Wohnung.

Unschlüßig, was ich nunmehr beginnen sollte, und noch versenkt im Taumel des Seelengenusses, wovon ich herkam, gieng ich träumend im Zimmer auf und nieder, trank stillschweigend einige Gläßer Wein, die man mir präsentirte, hörte und sah nichts, als Emiliens allmächtige Töne, und die Bilder, die meine Seele umschwebten. Man sagte mir dieß und jenes; ich antwortete nichts darauf; der Markthelfer wollte mir erzählen, wo Herr Biedersee sey? und daß er sogleich erscheinen werde. Ich gab nicht drauf Achtung; der Mensch schwieg wieder stille. Ich brannte eine Pfeife Tabak an,

machte in Gedanken einen entsetzlichen Rauch, verbar alles Essen, und gieng immer noch starr vor mich niedersehend, im Zimmer auf und nieder.

Nach einer halben Stunde trat Herr Biedersee herein. — Doch — das übrige morgen, lieber Minkwitz! —

Neun und dreyßigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 29. Jänner.

Kum erkannte mich mein alter redlicher Freund, so lag er auch schon an meiner Brust, und rufte:

„Willkommen! Willkommen, liebster Joseph!
„endlich sind meine Wünsche erfüllt! —

Er ärgerte sich nicht wenig, da er erfuhr, daß ich schon seit vier Uhr da sey.

„O! hätt' ich doch das gewußt;

fuhr er fort,

„Emilie hat heute die Bühne beschlossen; o! wie
„vortreflich hat sie ihre Laufbahn geendet! —
„das hätten Sie sehen müssen —

Ich. „ich hab's gesehen; bin noch gerührt — entzückt davon.

B. „Haben Sie? — nun! das hätt' ich auch denken sollen, daß es Ihnen Ihr guter Genius eingegeben hätte. —

Ich

Ich. „Aber — geschwind — lieber alter Freund! —
„befreyen Sie mich von einer marternden Unge-
„wißheit! warum das alles? — und was hab'
„ich zu hoffen, oder zu fürchten? —

B. „Sie sollen alles erfahren. Kommen Sie nur
„gleich mit mir! —

J. „Wohin? —

B. „Das werden Sie schon sehen. Kommen Sie
„nur! —

J. „Aber — in dieser Reisekleidung? —

B. „Schadet nichts. Sie gefallen dennoch —

So wanderten wir denn zusammen fort, ohne daß mir der sonderbare Mann auch nur das geringste Licht von dem gegeben hätte, was mir bevorstand. Unterweges erzählte ich ihm, wie ich es erfahren hatte, daß Emilie heute ihre letzte Rolle gespielt habe, und bekannte ihm die Unruhe, die mir besonders der junge Mann in dem rothen Kleide ihrentwegen gemacht habe. Biedersee lachte über die letztere nicht wenig, und unterließ nicht, mich deswegen tüchtig zu schrauben.

Wir kamen in einem ansehnlichen Hause an. Einige Bedienten waren sogleich bey der Hand, uns mit Lichtern in ein großes Zimmer zu führen, wo ich eine zahlreiche Gesellschaft im vollen Glanze erblickte. Ich trat hinein; Herr Biedersee folgte mir. Aber — wie erschrack ich, als ich gerade die Gesellschaft hier fand, die ich mit Herrn Biedersee im Schauspielhause gesehen hatte! —

„Der Herr Gouvernementsrath Liebehold!

sagte letzterer, indem er mich der Gesellschaft präsentirte. Der erste, der mir in die Arme fiel, war Herr von Morgenstern. Er erstickte mich fast mit Küssen, und stellte mich gleich darauf einer nicht weit von ihm stehenden Dame mit den Worten vor:

„Hier sehen Sie in Ihrer Freundin meine liebe
„Schwester, bester Liebehold!

und diese Dame — war Emilie.

O, Minkwitz! — die Empfindungen, die in dem Augenblick meine Seele bestürmten, gehen über allen Ausdruck. Da stand die Göttin — mit unnennbaren Reizen geschmückt — im höchsten Glanze der Schönheit, vor mir; — sanft lächelnd senkte sich der Blick ihres schönen Auges auf mich herab, und strahlte himmlische Liebe und unaussprechliche Wonne in meine Seele. Kaum konnt' ich mich enthalten, im Taumel meines Entzückens mich ihr in die Arme zu werfen. Aber — wie ein niederschmetternder Schlag traf mich auch zugleich der Gedanke: — sie ist Morgensterns Schwester, — ein reiches Fräulein — und eben darum vielleicht auf ewig für dich verloren. — Tausend furchtbare Erwartungen, mit jenen seligen Gefühlen des innern Entzückens vermischt — setzten mich in eine solche Verwirrung, daß mir ganz schwindlicht wurde. Am ganzen Leibe zitternd, ergriff ich ehrfurchtsvoll die Hand des bezaubernden Mädchens, und küßte sie mit einer Empfindung, als ob meine ganze

Seele

Seele mir mit diesem Kusse entflöhe. Mehr als die Worte:

„Vergeben Sie mir, mein gnädiges Fräulein!
„meine Verwirrung! ich werde überrascht —
„aber wie angenehm! —

„Wie kann der Erretter meines Lebens,

antwortete der Engel, mit unbeschreiblicher Huld,

„wie kann er so fremd gegen uns thun? kom-
„men Sie!

fuhr sie fort, indem sie meine Hand faßte,

„zur Erholung will ich Ihnen meine theure Mut-
„ter und meine liebe Schwester vorstellen.

„Ihre Mutter? — Ihre Schwester? —

antwortete ich noch mehr bestürzt, und ich stand vor einer ältlichen aber noch sehr ansehnlichen Dame, und vor einem jungen Engel von 16 bis 17 Jahren.

„Die Marquise von Renville!

versetzte das Fräulein,

„ist meine Mutter, und dieß liebe Kind meine
„Stiefschwester!

Ich küßte beyden mit Ehrfurcht die Hände, wußte aber für Erstaunen kein Wort hervor zu bringen. Die Marquise machte mir das Kompliment:

„Meine Tochter hat mir alles gerühmt, was sie
„Ihnen zu danken hat. Ich freue mich, Sie
„kennen zu lernen. Seyn Sie willkommen bey
„uns! ich sehe Sie als meinen Freund an.

Lauter

Lauter Geheimnisse, die ich nicht durchdringen konnte! — lauter Dunkelheit und Nacht um mich her, und doch auf einer andern Seite — wieder die glühendste Morgenröthe eines der schönsten Frühlingstage! — kurz — mein Verstand stand stille — ich sah' und hörte lauter Zauberschlösser — lauter Geistersprache.

Itzt brachte Morgenstern das Fräulein von Blumenthal herbey, und stellte sie mir als seine Braut vor. Wieder eine neue Erscheinung, die mich zwar nicht wie die vorigen, in Erstaunen setzte — doch aber mir nicht weniger unerwartet kam. Das Fräulein umarmte mich, gab mir einen derben Kuß, und sagte in ihrem gewöhnlichen schäckerhaften Tone:

„Kein Mensch hat dem guten Manne noch ein „Mäulchen gegeben. Ich, als Braut, wills „im Namen aller thun. Der Erretter meiner „Emilie hats ja wohl auch um mich verdient.

Auf einmal trat der junge Mann in dem rothen Rock, der mir im Schauspiel so viel Angst gemacht hatte, herein, kam mit ausgebreiteten Armen auf mich zu, und schloß mich an seinen Busen. Anfänglich bestürzte mich sein Anblick nicht wenig, weil ich mir noch immer den Bräutigam Emiliens in ihm dachte. Aber meine Bestürzung verwandelte sich in eine höchst angenehme Ueberraschung, als er mich mit den Worten:

„Auch mir willkommen, Mann, den ich, auch „ungekannt, wie meine Seele liebte!

aure-

anredete, und Herr von Morgenstern hinzu setzte, daß es sein Freund, Herr Thalmann, sey. Weg war nun alle meine Furcht vor ihm, ich schämte mich vor mir selber des Verdachts, den ich gegen ihn gehegt hatte, und erwiederte seine Umarmung mit der lebhaftesten Wärme. Seine Frau, das Frauenzimmer, die er im Schauspielhause küßte, kam den Augenblick auch herzu, und entzückte mich nicht wenig durch ihre schöne majestätische Figur, und durch ihre unbeschreibliche Artigkeit.

Nunmehr stand beynah die ganze Gesellschaft um mich herum, und ich fiel einem Freunde um den andern in die Arme. Jeder segnete meine Ankunft, als ob ich der Mann wäre, der sie alle glücklich machen könnte. Beynahe fieng mir diese freundschaftliche Zudringlichkeit an, selbst zur Last zu werden; doch itzt befreyte mich das Fräulein von Blumenthal davon, indem sie mich beym Arme nahm, und mich ins Tafelzimmer führte. Die ganze Gesellschaft folgte uns, und man setzte sich zu Tische.

Eigentlich war dieß Gastmahl Emilien oder dem nunmehrigen Fräulein von Morgenstern zu Ehren von ihrer Mutter, zur Feyer des Schlusses ihrer theatralischen Laufbahn, angestellet worden. Die Gesellschaft war groß; auch der Directeur des Theaters, Herr D. und seine Gattin, nebst einigen andern Mitgliedern der Bühne, befanden sich dabey.

Ueber der Tafel kam ich zwischen das Fräulein von Blumenthal und Madam Thalmann zu sitzen. Mit unruhigem Blick sah ich mich anfänglich in der Gesellschaft um, ob ich etwan einen Hofrath Bandeleben, oder einen Herrn von Heykendamm gewahr würde? Aber zu meiner großen Beruhigung befand sich keiner von beyden zugegen. Ich überließ mich also ganz der Theilnehmung an dem Vergnügen, das die ganze Versammlung belebte, und dachte weder an das Vergangene noch an das Zukünftige. Stieg ja bisweilen ein kleiner Dunst von melancholischem Nebel in meiner Seele auf, so wußte ihn Fräulein Henriette gar bald durch einen schäckerhaften Einfall wieder zu vertreiben. Auch Madam Thalmann gab mir durch ihre geistreiche Unterhaltung Stoff, sie zu bewundern.

Das Fräulein von Morgenstern saß mir gegenüber. Oft begegneten einander unsere Blicke; und jeder der ihrigen schien mir zu sagen, daß die Veränderung ihres Standes keinen Einfluß auf ihr Herz in Absicht ihrer ehemaligen Neigung zu mir gehabt habe. Immer war sie noch die zärtliche wohlwollende Emilie, die sie beständig gegen mich gewesen war.

Aber glaubst du wohl, Minkwitz! daß ihr neuer Stand mich selbst zurückhaltend gegen sie macht? — ich weis nicht, ob ich mich werde überwinden können, um ihre Hand zu bitten. Zu sehr an Reichthum und Stand über mich erhaben, — könnte sie mich nicht für einen Thoren halten, der

höher

höher fliegen will, als ihm die Flügel gewachsen sind? — doch, Herrn Biedersee darf ich meine Bedenklichkeit nicht merken lassen. Der glaubt, ein Gouvernementsrath in Riga wiege Reichthum und Adel auf.

Nach der Tafel fand ich Gelegenheit, mit Fräulein Emilie allein zu sprechen. Sie erzählte mir einen Theil ihrer Geschichte, wodurch ich denn den Zusammenhang, wie die Marquise ihre Mutter und Morgenstern ihr Bruder war, sehr bald einsah. Mit dieser Geschichte mußt du dich gedulden, lieber Minkwitz! bis ich dich wieder persönlich spreche. Sie ist zu weitläuftig, als daß ich dir sie schriftlich erzählen könnte.

Bald darauf wurde ein Ball eröffnet, der bis früh um 3 Uhr dauerte. So müde ich von der Reise war, so wenig kam ich doch vom Platze. Nichts hätt ich dir zu sehen gewünscht, als den unnachahmlichen Tanz einer Emilie. Die Natur scheint in Bildung eines so biegsamen, leichten, wie auf Flügeln eines Engels schwebenden Körpers, sich selbst übertroffen, und die Kunst ihre unübersteiglichste Höhe erreicht zu haben.

Anfänglich füllte das Anschauen der mit Eros Kunst nur spielenden Schönen, meine ganze Seele mit dem innigsten Vergnügen. Bald aber wurde meine so behagliche Seelenruhe durch einen Anfall von Eifersucht von neuen nicht wenig wieder gestört.

Wir hatten kaum eine Stunde getanzt, so erschienen ganz unvermuthet drey männliche Masquen auf dem Tanzsaal. Man stutzte — wunderte sich über diese Zudringlichkeit; die Masquen aber baten um Verzeihung und um Erlaubniß, nur eine Stunde von unsrer Lustbarkeit profitiren zu dürfen.

Alsbald fieng die eine Masque, welche sich durch einen kostbaren grün seidenen Schäferhabit, mit Silber gestickt, und durch einen schönen Wuchs auszeichnete, an, mit dem Fräulein von Morgenstern Straßburgisch zu tanzen. Beyde tanzten es meisterhaft. Jedermann lächelte ihnen Beyfall zu. Ich fragte Morgenstern, ob man die Masquen nicht kenne? Er hielte sie für Studenten, antwortete er, und die Schäfermasque schien niemand anders zu seyn, als ein gewisser Herr von Heykendamm, der in seine Schwester verliebt sey. Er war es auch wirklich. Was aber diese Entdeckung für einen schneidenden Dolch in mein Herz stieß, kannst du dir leicht vorstellen, lieber Minkwitz!

Doch — das vortrefliche Fräulein entschädigte mich bald für meinen Verdruß.

So bald die grüne Masque den Tanz mit ihr geschlossen hatte, zog sie mich ebenfalls zum Straßburgischen auf. Nie wird dieser Tanz schöner getanzt, als zwischen zwey Personen, die beyde einander nicht gleichgültig sind. Das Fräulein schien es mit Fleiß darauf anzulegen, den Vorzug, den sie mir vor dem Herrn von Heykendamm gab, während des Tanzes recht merken zu lassen. Mich

setzte diese Entdeckung in unbeschreibliches Entzücken. Ich fühlte das Glück, eine Emilie in meinen Armen zu halten, durch alle meine Adern glühen — alle meine Nerven durchschüttern. Die grüne Masque stand wie versteinert da. Mich verließ der Satan Eifersucht, um in dem Herzen des armen Heykendams mit desto mehrerer Heftigkeit zu wüthen.

Nach Endigung des Tanzes blieb die Hand des holdseligen Mädchens — ich weis nicht, ob durch meine oder ihre Veranlassung — in der meinigen liegen. So setzten wir uns neben einander nieder. Emilie war sehr erhitzt. Ich nahm ihr Schnupftuch und trocknete den Schweiß von ihrer schönen Stirn. Mit einem Blick, der meine Seele in Elysium versetzte, lächelte sie mir Dank und Wohlwollen zu.

„Sie haben heute einen sauren Tag gehabt,
„gnädiges Fräulein!

sagte ich zu ihr,

„und dennoch erweisen Sie mir die Gnade, mei-
„nem Vergnügen noch einen Theil Ihrer Kräfte
„zu widmen. Wie sehr muß ich beklagen, daß
„ich durch ein gleiches Opfer Ihnen die Größe
„meiner Dankbarkeit nicht bezeigen kann!

Emil. „O, Freund! was ist dieß kleine Opfer gegen
„das, was Sie für mich gethan haben? —

Ich. „Zu viel Güte, mein Fräulein! — auch die
„verdiene ich nicht. Aber lassen Sie diesen trau-

„rigen Zufall in ewige Vergessenheit begraben
„seyn! — Itzt sind Sie glücklich —

E. „Ja wohl glücklich — dem Erretter meiner Ehre
„und meines Lebens noch einmal sagen können,
„wie sehr ich ihn hochschätze.

J. „O, gnädiges Fräulein! — wenn ich bitten darf;
„kein Wort mehr davon! — lassen Sie uns un-
„ser gegenwärtiges Glück nicht durch traurige
„Erinnerungen an die Vergangenheit stören!

E. „Ja! lieber Herr Rath! ich will alles ver-
„gessen —

J. „Doch auch nicht alles, meine Gnädige! nur
„dieß nicht, daß Ihr edles Herz sich mir damals
„auf einer zu schönen Seite zeigte, als daß ich
„jemals die Eindrücke wieder verlieren könnte,
„die es auf das meinige gemacht hat.

E. „Davon sagen Sie mir das erste Wort; —
„aber gut, daß ichs nun weis. Vergessen wer-
„de ichs nie.

J. „Sie scherzen, gnädiges Fräulein! — ich glaube
„wenigstens, daß ich Ihnen dieß oft schon ge-
„standen habe.

E. „Scherz, oder Ernst! — einerley! genug, Ver-
„gessenheit ist keiner meiner Hauptfehler.

J. „Tausend Dank, meine Gnädige, für —

Hier war die grüne Masque, vermuthlich mir zum Tort, so indiskret, das arme ermüdete Fräulein wieder zum Englischen aufzuziehen. Dem ungeachtet besaß das liebenswürdige Mädchen zu viel Artigkeit,

keit, als das sie es hätte ausschlagen können. Ich aber ärgerte mich nicht wenig, eine Unterhaltung unterbrochen zu sehen, die mich vielleicht wider meinen Willen auf den Punct geführt hätte, der eigentlich die Absicht meiner Reise ist.

Bald darauf nahmen die Masquen ihren Abschied, der arme Heykendamm vielleicht mit schwerem Herzen. Nach Endigung des Balls begleitete ich Madam Thalmann nach Hause; und nun balancire ich wirklich noch, ob ich Emiliens neuem Stande die Ruhe meines Herzens aufopfere, oder mir solche, durch Ueberwindung meiner vielleicht zu weit getriebenen Bedenklichkeiten erkämpfe? —

Herr Biedersee lacht mich aus, wenn ich ihm von meinen Grillen vorschwatze, und sagt, es werde sich alles schon von selbst geben.

Nächstens melde ich dir, bester Minkwitz! den Erfolg meiner Geschichte. Deiner liebenswürdigen Braut empfehl ich mich zu Gnaden, und bin ganz der

Deinige

Joseph Liebehold.

—

Vierzigster Brief.

Fräulein von Morgenstern an Willhelminen Reimann.

L. den 1. Februar.

Meine geliebteste Wilhelmine!

Wie glücklich ich durch den Besitz einer verehrungswürdigen Mutter, einer liebenswerthen Schwester und eines vortreflichen Bruders geworden bin, dieß wissen Sie aus meinen letzten Briefen, worinn ich Sie von meiner ganzen Geschichte unterrichtete. *) Ich bin überzeugt, daß Sie den wärmsten zärtlichsten Antheil an allem nehmen, was mich angehet. Wie sollte Sie nicht der Gedanke entzückt haben, zu wissen: Ihre Emilie, die arme, unglückliche, herumirrende Emilie hat nun das Ende ihrer Wallfahrt erreicht — sie ist endlich in den Hafen der reinsten Glückseligkeit eingelaufen! — Ja! meine Wilhelmine! ich erfahre nun erst, nachdem ein großer Theil meines Lebens verflossen ist, mit Gewißheit, wer ich eigentlich bin? und wer diejenigen waren, denen ich, nächst Gott, das Leben zu danken habe? — Wie sehr erhebt dieß mein Herz zum freudigsten Danke gegen die unendlich weise Vorsehung, die mich unnennbar und unvermuthet glücklich macht! —

Immer

*) Diese Briefe sind hier weggelassen worden, weil sie nichts enthalten, was der Leser nicht schon weis.

Immer kam mir es, wenn ich die Geschichte meiner ersten Kindheit überdachte, mehr, als wahrscheinlich vor, daß meine Eltern von Adel wären. Aber das wissen Sie, beste Wilhelmine! daß ich nie davon sprach, um allen Verdacht des Stolzes dadurch zu vermeiden. Noch soll mich mein neuer Stand um keinen Grad in meiner Einbildung hinaussetzen. Doch sey auch der Gedanke weit von mir entfernt, den Vorzug, den mir meine Geburt giebt, verächtlich anzusehen. Denn auch das wäre der unverzeihlichste Stolz. Der Adel bleibt immer ein hochachtungswürdiger Vorzug, und verdient Verehrung, so bald der, welcher ihn besitzt, auch den Adel der Seele damit verbindet. Ohne den letztern ist der erstere freylich ein Hirngespinst. Ja! er schändet sogar denjenigen, welcher seine tugendhaften Vorfahren, die durch edle Thaten ihm diesen Vorzug erwarben durch seine unadelichen Handlungen lästert. Aller Welt, außer Phantasten und stolzen Thoren, wird der Edelmann lächerlich und verächtlich, der auf die Vorzüge seiner Geburt sich brüstend, dabey ein lasterhafter, niederträchtiger Schurke ist.

Doch, mehr als genug davon, meine Gute! ich muß den Raum schonen, weil ich Ihnen noch gar viel zu schreiben habe.

Für's zweyte also: — ich habe das Theater verlassen; — vor einigen Tagen beschloß ich als Elfride meine theatralische Laufbahn. Sie kennen meine Liebe zu dem Metier, wozu mich die Vorse-

hung auf einige Zeit bestimmte; Sie wissen, daß ich nicht bloß aus Gewinnsucht, sondern aus Neigung, ja sogar aus Leidenschaft — und — aus Verlangen, meinen Brüdern und Schwestern damit zu nützen, Schauspielerin war. So werden Sie mir denn um so mehr glauben, wenn ich Sie versichere, daß mich die Verlassung der Bühne im Innersten der Seele gerührt hat. O! wie schwer ward mir's, ein Geschäft aufzugeben, das ich mit so vielem Vergnügen verrichtete, — wo ich mich immer so von ganzer Seele freute, wenn ich bald die Thränen der Zuschauer fließen sah, bald ihre Herzen zur wärmsten Wonne erhob, bald hier und da erfuhr, daß mein Spiel die Gelegenheit war, einen Lasterhaften auf seiner verderblichen Laufbahn aufzuhalten, und ihn wieder auf den Pfad der Tugend zurück zu führen! —

Ich glaube, daß ich meine letzte Rolle schlecht gespielt habe. Wie war es auch möglich, gut zu agiren, da meine Seele unaufhörlich unter der Last des Gedankens gedrückt lag, daß ich nie — nie wieder eine Bühne betreten würde. An Rührung und Thränen fehlte mir's zwar nicht; aber ist denn dieß das einzige, was Natur und Kunst von einer tragischen Schauspielerin fordern? — Doch war das Publikum mit meiner letzten Bemühung um ihr Vergnügen zufrieden. Lauter Beyfall jauchzte mir zu. Aber die eingebildetste Thörin wär' ich doch gewiß, wenn ich diesen Beyfall nicht mehr der Liebe des Publikums zu mir, als meiner Vorstellung zuschreiben wollte.

Meine

Meine Abschiedsrede kostete mich beynahe meine ganzen Seelenkräfte. Immer dachte ich im heftigsten Gefühl der Wehmuth umzusinken, eh' ich sie vollenden würde. Aber — auch hier verließ mich meine Standhaftigkeit nicht ganz. Ich achtete nicht das Bluten meines Herzens, bekämpfte meine Empfindungen, und — der Sieg war errungen.

Vielleicht ist es Ihnen nicht ganz unangenehm, meine Wilhelmine! wenn ich Ihnen meine Abschiedsrede hier in der Beylage mittheile; und wär' es auch nur darum, weil ich sie selbst gedichtet habe. So wenig Werth sie an sich auch haben mag, so wird sie Ihnen doch um meinetwillen nicht ganz unschätzbar seyn. *)

Kraftloß sank ich hier auf einen Stuhl, da ich dieß schwere Geschäft vollendet hatte. Noch entstürzte der letzte Strom von Thränen meinen Augen. Ich hielt mein Tuch vor das Gesicht, um meine Schwachheit zu verbergen, und mein Herz zu beruhigen. Auch dieß gelang mir. Wie aus einem Traum erwachend sah ich mich um; und — wie wohl ward mir, da ich meine Freunde und

*) Wir haben diese Rede weggelassen, denn — Emilie war keine Dichterin. Und — warum sollten wir also das gute Mädchen dem Hohnlächeln mancher Leser aussetzen, die dergleichen Abschiedsreden in allen theatralischen Journalen besser gelesen zu haben glauben würden? — A. d. H.

Freundinnen erblickte, die um mich herum standen, und mit heiteren Mienen mir Glück wünschten! —

Ich enthalte mich, meine Wilhelmine, Ihnen das Gemählde eines Auftritts zu vollenden, der zu schmeichelhaft für mich war, als daß ich ihn, ohne Eitelkeit, zu verrathen, hier wiederholen könnte. Viel Gedichte, die mir die Söhne Apollos weihten, behalte ich zurück: denn — die Herren haben's gar zu gut mit mir gemeint. — Nur ein Epigramm, das mir ein hiesiger Professor gab, schreibe ich ab, weil es mir, um seines vortreflichen Verfassers willen, ungemein schätzbar ist.

O, Freundin! mit dem Reiz Melpomenens geschmückt!
Nie hörst du auf, das Herz zu rühren;
Jüngst weinten wir, von deiner Kunst entzückt;
Itzt weinen wir, dich zu verlieren.

So drückte der liebenswürdige Mann die Empfindungen aus, die er wirklich mit einer warmen Thräne begleitete, als er mir das Gedicht in die Hand drückte. *)

Einige Tage vor diesem Vorgange kam meine Henriette aus Breßlau hier an. Das Verlangen, meine Mutter kennen zu lernen, war zu stark gewesen, als daß sie diese Reise länger hätte aufschieben

*) Wir könnten den Herrn Verfasser nennen, wenn wir nicht von unsern Lesern überzeugt wären, daß sie ihn an dem Gedichte selbst nur allzu gut erkennen werden. A d. H.

ben können. Meine Mutter fiel darauf, mir zu Ehren, am Tage meines Abschiedes vom Theater, ein kleines Fest anzustellen. Unsere guten Thalmanns wurden auch darzu eingeladen, und den Tag vorher trafen sie bey uns ein. Einen großen Theil meiner Freunde und Freundinnen hatte ich also beysammen. Alle bemühten sich, mir den Rest dieses für mich so merkwürdigen Tages so angenehm, als möglich, zu machen. Auch erreichten sie ihre Absicht völlig: denn so sehr mich anfänglich mein Abschied von der Bühne niedergeschlagen hatte, so ungemein erheiterte mich der Gedanke, daß so viel tugendhafte Freunde so angelegentlich für mein Vergnügen sorgten. Es wurde getanzt; und ich kam bis am lichten Morgen nicht vom Platze. Herr und Madam D. waren gleichfalls nebst einigen Mitgliedern der Bühne zugegen. Unter denen, welchen mein Abgang von der Gesellschaft vorzüglich nahe gieng, zeichnete sich besonders Herr Dörner aus. Mit nassen Augen stand er vor mir, da er Abschied von mir nahm; wenig ließen ihm die Empfindungen seines gerührten Herzens sprechen. Ein kurzer Segenswunsch — ein warmer Händedruck, mit dem glühendsten Kusse begleitet; und der rechtschaffene kehrte sich um, und verließ eiligst den Saal. Gott belohne dem Edlen seine warme Freundschaft für mich, und mache ihn in dem Bewußtseyn seiner eigenen Größe glücklich! —

O, Wilhelmine! dieser Abend wurde noch einer der schönsten meines Lebens: denn es ver-

schönerte ihn einer der besten Männer in der Welt. Können Sie rathen, wer das war? — Liebehold! — getroffen, bestes Weibchen! der Vortrefliche war einst der Ihrige; wie sollten Sie ihn nicht als einen der besten Männer kennen! — Unvermuthet, wie der Gott aus der Maschine trat er zwar in unsere Gesellschaft. Aber er war diesen Tag von Berlin gekommen, hatte meiner letzten Vorstellung im Schauspiel beygewohnt, und nun brachte ihn Herr Biedersee mit zu uns. O, Freundin! wie es meine ganze Seele erschütterte, da ich den Reizenden hereintreten sah; welch' ein Feuer durch alle meine Adern drang, da er sich mir nahte, und mir die Hand küßte; das geht über allen Ausdruck.

Auch er war ganz Erstaunen! ganz Bewunderung über das, was bey uns vorgieng, und was er sah und hörte. Denn der leichtfertige Biedersee hatte ihn darüber ganz in der Unwissenheit gelassen. Mein neuer Stand, meine Mutter, meine Schwester, — daß Morgenstern mein Bruder ist — alles das war ihm unbekannt. Urtheilen Sie also von seinem Erstaunen, als er dieß nun auf einmal so plötzlich erfuhr. Die Gegenwart des Geistes, die ihn doch sonst so vorzüglich eigen ist, verließ ihn itzt so ganz, daß er beynah kein Wort sprechen konnte.

Aber — bald erholte er sich wieder; bald neigten sich unsere Herzen sympathetisch einander zu. Wir fanden uns eins in der Seele des andern. Unsere Augen redten die Sprache der Liebe, und jeder

Hände-

Händedruck war eine Erklärung der geheimen zärtlichen Empfindungen unsrer Herzen.

Lange schon hatte mich die Kälte, die ich an ihm wahrzunehmen glaubte, da er von mir entfernt war, mißtrauisch gegen die Redlichkeit seiner Gesinnungen gemacht; lange hatte ich mich damit gequält. Aber itzt — da ich ihn vor mir sah, sein großes offenes Auge mich liebevoll anblickte, und seine ganze schöne Seele in seinem reizenden Antlitz da vor mir lag; — o Wilhelmine! wie bald vergaß ich mein Mißtrauen gegen ihn! wie wallte mein Herz nicht empor bey dem Gedanken: er hat dich nicht vergessen, der Redliche! er liebt dich; sein Blick, sein Händedruck, alles sagt dir dieß! — ich dachte an nichts mehr, als daran, daß er da war, daß ich ihn hatte, den einzigen Mann, den meine Seele jemals geliebt hat —

Wie finden Sie meine Offenherzigkeit, Wilhelmine? — bin ich in Ihren Augen wohl ein schwaches Mädchen? — doch nein — meine Beste! — Liebe ist nicht Schwachheit. Wohl dem, der sie in ihrer ganzen Reinigkeit empfindet! und warum soll ich die Gefühle meines Herzens nicht bekennen, die mir keine Schande machen? —

Aber eins, meine Freundin! beunruhiget mich noch, und das ist eine gewisse Zaghaftigkeit, die ich an Liebebolden spüre, und die so wenig mit seiner männlichen Seelenstärke übereinkommt; — eine gewisse Zurückhaltung gegen mich, die mir aber doch nicht in den Empfindungen seines Herzens zu liegen scheint.

scheint. Welchen Ursachen soll ich diese Erscheinung zuschreiben? und wie ist der Grund davon zu heben? —

Die wahrscheinlichste Ursache dünkt mir diese zu seyn, daß ihn mein adelicher Stand furchtsam gegen mich macht, daß er sich selbst meiner für unwerth hält. — Eine Grille, die dem bedenklichen Manne sehr ähnlich siehet. Aber ich werde ihn davon zu heilen suchen, so bald ich Gelegenheit dazu finde. Sein Stand ist ja doch dem meinigen so ungleich nicht: denn er ist Gouvernementsrath in Riga geworden. Und — wer war ich denn vor kurzem noch? — kurz, seine Bedenklichkeiten sind hier ganz am unrechten Orte.

Itzt muß ich abbrechen, Wilhelmine! Vielleicht setze ich morgen noch etwas hinzu!

Den 2. Februar.

Ja wohl, muß ich noch etwas hinzusetzen. O, Wilhelmine! — was ist dieser Liebehold für ein Mann! — ein Mann von unerreichbarer Höhe. Wo ist in der Welt seines gleichen? — und was hat er mir für ein Opfer gebracht? — was bin ich gegen die Großmuth, gegen die Tugend dieses Mannes! —

Lesen Sie beyliegende Originalbriefe! und Sie werden erstaunen über den Mann — werden sich freuen, daß es noch so einen erhabenen Sterblichen giebt.

Ich

Ich war gestern Abend bey Herrn Biedersee mit meiner Mutter und meiner Schwester zum Besuch. Herr Liebehold und mein Bruder waren mit Thalmanns und mit meiner Henriette im Schauspiel. Zum Zeitvertreib spielen wir, ich, meine Mutter und Herr Biedersee, eine Parthie L'ombre. Indessen geht meine Schwester, die gern in Büchern herumstört, im Nebenzimmer über Herrn Biedersees Bücherschrank. Dort fallen ihr einige Briefe von Herrn Liebeholds Hand in die Augen, die in der geöfneten Schreibecommode, oben auf einem ganzen Paquet anderer Briefe liegen. Die Neugierde treibt sie an, darinnen zu lesen. Sie findet den Innhalt interessant für mich, und steckt die Briefe ein. *)

Da wir nach Hause kamen, rückte sie damit hervor. Wir lasen die Briefe durch; und hätten wir Herrn Liebehold hier gehabt, wir wären vor ihm niedergefallen, und hätten ihn wie einen Engel Gottes angebethet, so außerordentlich rührte uns die Großmuth dieses verehrungswürdigen Mannes.

Herr Biedersee ward inzwischen heute früh seinen Diebstahl innen. Sporenstreichs kam er zu uns, und drohte uns mit einer gerichtlichen Untersuchung, wenn wir unser Verbrechen nicht augenblicklich gestünden. Wir bekannten auch, und leugneten nicht, und er vergab uns nicht nur unsre

Ver-

*) Der 16te, 24ste, 35ste und 36ste Brief gegenwärtigen vierten Theils.

Vergehung; sondern erlaubee mir auch, Ihnen, meine Wilhelmine! diese Briefe zu senden.

O, meine Freundin! wie unendlich entzückt mich der Gedanke von einem Manne, wie Liebehold, geliebt zu werden! — o! ich schwaches Mädchen! ich bin eines solchen Mannes nicht werth; bin weit, weit unter ihm.

Wie gern wollt' ich ihn der edelmüthigen Friederike abtreten, wenn es darzu noch Zeit wäre! wie konnt er mich auch diesem vortreflichen Mädchen vorziehen? — O! es kränkt mich mehr, als ich sagen kann, daß ich nicht Gelegenheit habe, ihm ein Opfer von gleicher Wichtigkeit zu bringen. Sollt' er mich indessen noch für würdig halten, mich zu seiner Gattin zu wählen; o! dann will ich alle meine Kräfte aufbieten, dem Edlen das zu vergelten, was er für mich gethan hat. O, Wilhelmine! ich zittere, wenn ich an ihn denke. Er ist zu groß, zu groß für mich. Ich befürchte, seine Größe möchte meine Liebe schwächen. Verehren, anbeten kann man einen Engel wohl, aber Liebe füllt die Pflichten nicht aus, die man ihm schuldig ist. —

Doch — ich muß schließen, beste Freundin! die Post geht ab. Auch bin ich zu einer Spazierfahrt mit Thalmanns eingeladen. Lieber wär' ich zu Hause geblieben. Es ist mir recht ärgerlich, daß ich diese Fahrt mit machen soll. Doch — Herr Liebehold wird uns begleiten; und so muß ich mich denn schon darzu zwingen.

Leben

Leben Sie wohl, meine Geliebte! Grüssen Sie Ihren guten Gatten von uns allen, besonders aber von mir. Ich nenne mich noch immer

Ihre

Emilie Sommer.

Ein und vierzigster Brief.

Joseph Liebehold an Herrn von Minkwitz.

L. den 3. Februar.

O! Minkwitz! — ein neues Abentheuer! — und — ein schreckliches — ein sehr schreckliches! — Gott gebe, daß es das letzte ist! noch eine Minute länger, und der Engel, Emilie, war ein Kind des Todes, — ich fand mein Grab, und nur in jener Welt konnten wir uns noch lieben. Noch bebt Entsetzen durch meine kleinste Nerve, wenn ich nur an diesen entsetzlichen Vorfall denke.

O! Allmächtiger! nimm meinen Dank für die Größe deiner Vorsehung! belohne den Engel mit unnennbarer Seligkeit, den du sandtest meine Geliebte zu retten! — Preiß sey dir in Ewigkeit, daß du mich stärktest, den Wink deines Engels zu folgen, und meine Heilige aus den Klauen des Todes zu reißen! —

Nächst Gott, bin ich nun zum zweytenmal Emiliens Retter; — doch, ohne weitere Vorrede, zur Geschichte!

Gestern

Gestern Nachmittag brachte Herr Thalmann in Vorschlag, einen benachbarten Ritterguthsbesitzer, den Herrn von G. der ein Universitätsfreund von ihm war, zu besuchen. Fräulein von Morgenstern, ihr Bruder und ich machten Gesellschaft. Die beyden Damen, Emilie und die Thalmann fuhren in einer Chaise, die mit Thalmanns eigenen Pferden, ein paar jungen wilden Hengsten bespannt war. Wir Mannspersonen ritten.

Glücklich kamen wir in dem Dorfe, wo der Herr von G. wohnet, an. Im Eingange des Dorfes sprang mir die Kinnkette am Pferde aus. Weil das Thier sehr wild war, so stieg ich ab, machte die Kette wieder ein, und blieb also um einige hundert Schritte zurück.

Mitten im Dorfe begegnet meiner Gesellschaft der Herr von G. mit seiner Gemahlin zu Fuße, in der Absicht, einen Spaziergang zu machen. Morgenstern und Thalmann, die ein wenig voraus geritten sind, steigen sogleich von Pferden, um zu Fuße mit hinein auf den Hof zu gehen. Sogleich folgt auch die Chaise mit den Damens. Sie lassen halten, Madam Thalmann steigt zuerst aus. Das Fräulein ist im Begriff zu folgen. Indem sie aber aussteigen will, werden die Pferde von ein paar alten Weibern, die mit Holzhacken daher kommen, scheu, und gehen durch, weil der Kutscher abgestiegen war, seine ihm aus der Hand gefallene Peitsche wieder aufzuheben, und im Bücken darnach, aus Nachläßigkeit, die Kreuzzügel fahren läßt.

Zum

Zum Glück fällt Emilie, die schon mit einem Fuß auf der Stiege stehet, als der Wagen fortgeht, wieder rückwärts hinein. Wäre sie herausgefallen, so war ihr Tod unvermeidlich: denn der Wagen hatte schon den Herrn Thalmann, der am Schlage stehet, sie heraus zu heben, stark am rechten Beine beschädiget.

Mit Entsetzen sah ich den Wagen fortgehen, und Herrn von Morgenstern sich wieder auf das Pferd schwingen. Der Kutscher bestieg Thalmanns Pferd. Aber ehe sie ganz hinauf kamen, hatte ich sie schon überritten. Ich holte den Wagen bald ein, weil mein Pferd das flüchtigste unter den dreyen war.

Die Wagenpferde liefen mit größter Schnelligkeit die Straße, gerade zum Dorfe hinaus. Es hatte stark gefroren; folglich war der Weg sehr holpericht, und gefährlich. Alle Minuten mußte ich entweder das Umfallen des Wagens oder den Sturz meines Pferdes befürchten. Auf beyde Fälle war Emilie augenscheinlich verloren. Fiel der Wagen, so blieb kein Gebein an ihr ganz; und stürzte mein Pferd, so erreichten die Wagenpferde, ehe sie Morgenstern und der Kutscher einholen konnten, eine Höhe, wo es hernach sehr steil bergunter gieng, und wo der Wagen nothwendig umfallen mußte.

Eine gute Viertelstunde jagte ich neben dem Wagen her, ehe ich die Pferde zu fassen bekommen, und sie aufhalten konnte. Denn so oft ich an sie hinan ritt, prellten sie auf die Seite, so, daß ich wenn ichs forciren wollte, offenbar den Umsturz des

Wagens befürchten mußte. Indessen sah ich das Fräulein ohnmächtig im Wagen liegen. Dieser Anblick vermehrte die Verzweiflung, die sich schon ganz meiner bemächtiget hatte, so sehr, daß ich das äußerste zu wagen beschloß. Mein eigenes Leben kam itzt bey mir gar nicht in Betrachtung. Dazu wurde ich schon die Tiefe, wo das Fräulein unwiederbringlich verloren gewesen wäre, vor mir gewahr; und dieß strengte meinen Muth bis aufs Höchste an.

Endlich gelang mir's, da keine Minute Zeit mehr zu verlieren war: denn schon hatten die Wagpferde die beschriebene Höhe bis auf einige Schritte erreicht. Hier war ich so glücklich, dem einen Pferde mit dem rechten Arm in Zügel zu fallen. Aber — nur dem Schutze des Allmächtigen schreibe ichs zu, daß ich mein Leben nicht dabey einbüßte. Denn indem ich den Zügel des Pferdes faßte, und ihn aus allen meinen Kräften fest hielt, prellte das Thier so wüthend und schnell auf die Seite, daß es mich auf einen Ruck von meinem Pferde herunter riß, und mich über zwanzig Schritte mit fortschleppte, ehe ich seiner mächtig werden konnte. Zum Glück war ich auf diesen Fall vorbereitet, beständig bügelloß geritten; sonst wurde ich in Stücken zerrissen: denn mein Pferd that in dem Augenblick die wüthendsten Springe ins Feld hinein.

Dank dir, Allmächtiger! — war mein erster Gedanke, als nun Pferd und Wagen stille da vor mir

mir standen. Ich sah mich um, und — nach dem Fräulein. Sie lag noch immer in Ohnmacht. Ich selbst war der äußersten Entkräftung nahe. Schreck und Erhitzung machten mir alle Glieder zitternd. Kaum hatte ich noch so viel Kraft, die Pferde nur einige Minuten zu halten, bis mich der Kutscher, der Morgenstern noch überritten hatte, ablößte.

Itzt eilte ich Emilien zu Hülfe. Aber — da war beynahe kein Leben mehr. Leichenblaß lag sie im Wagen, und rührte kein Glied. In der Bestürzung hielt ich sie wirklich für todt. Vor schrecken wär ich beynah entseelt neben ihr hingesunken. Einige Minuten vergiengen, eh' ich mich fassen konnte. Schon rief ich Morgenstern, der indessen herzu kam, wehmüthig zu:

„sie ist todt! — todt! —

doch besann ich mich in dem Augenblick darauf, den Puls zu untersuchen; und ich fand ihn — obgleich nur äußerst schwach schlagend.

„Nein! sie lebt noch!

rufte ich Morgenstern zu, der in dem Augenblick umkehrte, etwas Erfrischendes für sie zu holen.

Da ich nicht das mindeste von dergleichen Mitteln bey mir hatte, so fiel ich darauf, ihr die Schläfe mit Schnee zu bestreichen. Dieß einigemal wiederholt, that so gute Wirkung, daß sie die Augen wieder aufthat, und sich zu bewegen anfieng.

„Gott Lob, daß Sie leben!
sagte ich.

„Getrost, mein Fräulein! die Gefahr ist vorüber.

„Ach Gott! —
war ihr erstes Wort, das sie aussprach. Einige Thränen drangen aus ihren Augen, und kraftloß sank sie mir in die Arme.

„Bin ich gerettet? —
hub sie itzt wieder an,

„wer hat mich gerettet? — ein Engel Gottes? —

„Ja! meine Emilie!
antwortete ich,

„Nur Gott konnte meinen Arm stärken, nur er
„konnte mir einen Engel senden, um Sie, meine
„Theureste, vom Tode zu retten.

„Liebehold! —
versetzte sie,

„Liebehold! — Sind Sie es? — nun kenn'
„ich Sie erst! — hab' ich Ihnen mein Leben zu
„danken? — o! Edelster aller Menschen!
und die Heilige schloß ihr Antlitz an meinen Busen, und ließ ihren Thränen freyen Lauf.

„Gott sey gedankt!
erwiederte ich,

„der auch mir, in dem Ihrigen, mein Leben
„wieder gab! ich habe nichts gethan, als was
„ich als Mensch thun mußte. Nur die Vorse-
„hung wirkte diesen glücklichen Erfolg.

„Ach, ich armes unglückliches Mädchen!

sagte sie wieder,

„wie hab ich das um Sie verdient? — — Ach,
„Liebehold! — danken Sie Gott für mich! —
„ich kann itzt nicht beten, kann mein Herz nicht
„erheben. Ich fühl' es, der Schreck hat mei-
„nen Verstand zerrittet. — O! ich elende!
„wenn werden sich meine Leiden enden? — Ach!
„meine Mutter! — was wirst du jammern? —

„Beruhigen Sie sich, gnädiges Fräulein!

antwortete ich ihr,

„es ist nun alles wieder gut. Wenn Sie sich
„erholt haben, sind wir alle wieder glücklich.
„Schonen Sie Ihre Gesundheit! murren Sie
„nicht wider die Vorsehung! —

„O! wer wollte das? —

sagte sie,

„aber ich bin itzt schwach, sehr schwach. Bit-
„ten Sie Gott, daß er mich stärke! —

Ich tröstete sie, so gut ich konnte. Auch lag sie ruhig in meinen Armen, bis unsre Gesellschaft ankam, die uns insgesamt nachgesprungen war.

Wir hoben sie aus dem Wagen. Kraftloß fiel sie Madam Thalmann in die Arme, und weinte heftig. Auch die Thalmann schwamm in Thränen, und hielt ihre Freundin, die mit dem Haupt auf ihrer Achsel ruhte, fest umschlossen. Alle konnten vor Rührung kein Wort sprechen. Es war ein erschütternder, unaussprechlich tragischer Auftritt. Das Herz brach mir. Ich mußte bey Seite gehen, um meine Empfindungen auszuweinen.

Emilien in Wagen zurück zu bringen, konnten wir nicht wagen. Zum gehen war sie viel zu schwach. Wir mußten also so lange verziehen, bis man einen Sopha aus dem Edelhofe brachte, worauf wir sie endlich hineintragen ließen. Sie war so schwach, daß sie sich sogleich zu Bette legen mußte. Vor allen Dingen mußte ihr der Dorfchirurgus eine Ader schlagen. Es bekam ihr auch so wohl, daß sie einschlief, und eine sehr ruhige Nacht darauf hatte.

Morgenstern und Thalmann fuhren zurück, um ihrer Mutter das Unglück auf eine gute Manier beyzubringen, und einen Arzt aus L. heraus zu schicken. Ich und Madam Thalmann blieben die Nacht hier: denn ich fühlte selbst eine solche Wallung im Blute, daß ich, um einer Krankheit zuvor zu kommen, mir ebenfalls zur Ader lassen ließ.

Gegen Abend kam die Marquise mit dem Arzt schon heraus. Letzterer machte uns die gute Hofnung, daß der Vorfall gewiß ohne nachtheilige Folgen in Absicht auf des Fräuleins Gesundheit seyn würde.

Da ich Abends allein auf mein Zimmer kam, hatte ich erst Zeit, diesem schrecklichen Zufalle ganz nachzudenken. O, Minkwitz! wie schauderte ich vor den bloßen Gedanken, meine Geliebte eines so entsetzlichen Todes sterben zu sehen, zurück! — mit welcher Wärme hob ich mein Herz zum Ewigen empor, um ihm für die Abwendung dieses so gro-

ßen

ßen Unglücks zu danken! — und dann — erwog ich den wunderbaren Gang meines Schicksals, daß gerade ich wieder der Mann gewesen war, der dem Fräulein einen so wichtigen Dienst geleistet hatte; wie mußte ich darüber erstaunen! — war nicht der Gedanke, daß mich die Vorsehung gleichsam zu Emiliens Beschützer bestimmt hatte, der natürlichste, der in meiner Seele entstehen konnte? — — und leitete mich dieser Gedanke nicht gerade zu auf den festesten Entschluß, der Beschützung dieses Engels mein ganzes künftiges Leben zu weihen? —

Mit diesem Gedanken schlief ich ein, und mein Schlaf war ein immerwährender Traum von Glückseligkeit, die ich in Emiliens Armen genoß.

Früh Morgens hatte sich das Fräulein, bis auf eine gewisse Mattigkeit in Gliedern, völlig wieder erholet. Um 9 Uhr fuhren wir von dem Herrn von G. wieder hieher zurück. Unterwegens mußte ich dem Fräulein die ganze grausende Geschichte noch einmal erzählen. Sie und ihre Mutter gaben mir ihre Dankbarkeit auf das rührendste zu erkennen. Ich aber war zu gerührt, als daß ich die Gelegenheit, ihnen meine ganzen Absichten zu entdecken, hätte nutzen können.

Itzt ist es drey Uhr. Ich bin Willens, Emilien zu überraschen. Sie ist allein. Ihre Mutter und Schwester sind bey dem Doctor Redlich zu Gaste. Wegen noch übrig gebliebener Mattigkeit hat sie sich entschuldigen lassen. Ich aber habe nothwendige Briefe nach Berlin vorgeschützt, um

diesen Nachmittag für mich behalten zu können.

Also bis auf morgen, Minkwitz! wird geschlossen.

Zwey und vierzigster Brief.

Fortsetzung.

L. den 4. Februar.

Um halb vier Uhr gieng ich gestern Nachmittag zu Emilien, ohne mich vorher bey ihr melden zu lassen. Sie glaubte mich mit in der Gesellschaft bey Redlichs, und vermuthete also nichts weniger, als meine Erscheinung. So gefaßt ich auf alles war, was mir bevorstehen konnte, so bebte ich dennoch nicht wenig vor dem Ausgange meiner Bemühung. Das Herz pochte mir; und wie ein Mondsüchtiger, der nichts davon hört und sieht, was um und neben ihm vorgeht, wanderte ich durch die Straßen nach ihrer Wohnung zu.

Da ich auf den Vorsaal kam, hörte ich das Fräulein in ihrem Zimmer auf dem Flügel spielen. Sie sang dazu, und wie Engelsstimmen drangen ihre Töne durch meine Ohren zu meinem Herzen.

Ich fragte die Köchin, die ich in der Küche sah, ob das Fräulein allein sey? Sie antwortete mir mit Ja, und wollte mich melden. Ich verbot ihr aber dieß, und hörte eine ziemliche Weile an der Thür dem vortreflichen Gesange des Fräuleins zu.

O, Minkwitz! wie vom Entzücken hingerissen ward ich, als ich sie die Arie aus dem Jahrmarkte:

Mein Retter, mein Befreyer! ꝛc.

singen hörte! — ganz mit der Leidenschaft gesungen, die Dichter und Componist in diese Arie gelegt haben, entsprach sie ganz dem Gemälde einer von Empfindungen der Liebe und Dankbarkeit durchdrungenen Seele. Jeder Ton der herrlichen Stimme des Fräuleins athmete Gefühl, und traf das Innerste meines Herzens. Eine Seligkeit, die ich noch nie gefühlt hatte, durchströmte mich, und meine ganze Seele schwamm in Empfindungen der reinsten Wonne. Zu Füßen hätte ich der Göttin sinken mögen, um auf ihrem Schooße in wollüstigen Thränen die Gefühle auszuweinen, die der selige Gedanke in mir belebte: Emilie liebt dich! — sie ist dein, die Holdselige! — jenseit des Grabes — ewig noch dein! —

Itzt schloß sie den Gesang, und fieng ein sanftes schmelzendes Adagio an, das vermuthlich ihre eigene Phantasie war. Denn es war ganz im Ton süßer Gefühle der Liebe gestimmt.

Länger konnt' ichs nun nicht mehr aushalten. Ich gieng hinein, — aber wie sehr erschreckte ich dadurch das unvergleichliche Fräulein! — sie fuhr zusammen; — kaum vermochte sie aufzustehen und mir entgegen zu kommen.

O, Minkwitz! wie reizend sah sie aus! — ihr Lächeln war das Gemälde der höchsten Empfindung

reiner Liebe, und die sanfte Röthe, die ihre Wangen überzog, predigte laut den Ruhm des höchsten Bildners, dessen Allmachtshand nur eine solche Schönheit hervorbringen konnte. Heiter und rein, wie die Strahlen des Sirius blickten ihre großen himmelblauen Augen mich an. Nachläßig wallte ihr schönes langes Haar um ihren Nacken, und zeigte dem Auge die mahlerischsten Schattirungen mit der Weisse ihres Halses, und eines Busens, der das Meisterstück der Natur zu seyn schien.

Der Anblick so vieler Schönheiten war mir neu, weil mir die Liebe, die mein ganzes Herz in Flammen gesetzt hatte, alles reizender vorstellte. Ich hatte es gänzlich vergessen, daß ich das Fräulein heute nicht zum erstenmal sah, so schwärmerisch träumte meine Phantasie.

Im Taumel des Entzückens, das mich wie Feuer durchglühte, war es mein erstes, daß ich auf ein Knie vor ihr nieder sank, ihre Hände ergriff, und sie mit Millionen Küssen bedeckte. Die Empfindungen meiner Seele waren so heftig, daß ich anfänglich nichts, als die Worte hervorbrachte:

„Vergebung, meine Geliebteste! ich habe sie
„überrascht; aber ich konnte nicht länger leben,
„ohne Ihnen zu sagen, daß ich Sie anbete.

„Nein!
antwortete der Engel,
„anbeten sollen Sie mich nicht! auch nicht vor
„mir knien: denn das ist Gottesverehrung.
„Aber, wenn Sie mich lieben können —

„Lieben?
versetzte ich mit Hitze,
„Ob ich Sie lieben kann? —
„Ja! und wenn Sie es können,
sagte die Holdselige, indem sie meine Hand in die Höhe zog,
„so stehen Sie augenblicklich auf. Es wäre Ra-
„seren von mir, den Erretter meiner Ehre und
„meines Lebens vor mir knien zu sehen. Eine Ro-
„manheldin mag das leiden: aber ich fürchte
„mich, die Würde des Mannes auf diese Weise
„zu schänden, besonders eines Mannes, dessen
„Löwenstärke zwey wilde Pferde in ihrer Wuth
„aufhielt, um ein armes Mädchen aus den Ban-
„den des Todes zu befreyen.

Etwas beschämt über die Antwort des Fräuleins stand ich auf, und sagte:

„Sie machen mich schamroth, gnädiges Fräulein,
„wenn Sie nie aufhören, eine That zu rühmen,
„die nur Erfüllung meiner Pflicht war, und die
„jeder an meiner Stelle vollbracht haben wür-
„de. — Versichern Sie mich nur, daß Sie
„mir itzt meine Ueberraschung verzeihen! — —
„Ja! doch! ja! von Herzen gern;
versetzte sie,
„wenn nun doch einmal verziehen werden soll.
„Aber wir wollen davon abbrechen,
fuhr sie fort, indem sie meine Hand faßte, und nach dem Sopha zu gieng,

kommen

„kommen Sie! setzen Sie sich zu mir! wir wol-
„len ein bischen mit einander plaudern. Es ist
„mir recht lieb, daß Sie mich in meiner Einsam-
„keit besuchen. Die Zeit wurde mir ohnedem
„so lang; ich war so unruhig; nichts wollte
„mir behagen; endlich vertrieb ich mir die Gril-
„len mit meinem Flügel —

Ich. „Und stimmten mein Herz zu den sanftesten Ge-
„fühlen der Liebe.

Emil. „Wie so? — haben Sie mir zugehört?

J. „Ja! meine Gnädige! — Sie werden mir doch
„diese kleine Neugierde vergeben? —

E. „Ich weis nicht, ob sie zu vergeben ist, diese
„Neugierde. Wie ich sehe, pflegen Sie oft auf
„Gnade loßzusündigen.

J. „Wenn das Sünde ist, den Gesang eines Engels
„zu bewundern; wenn es Vergehung ist, die-
„sen Engel in den Empfindungen, die sein Ge-
„sang athmete, zu lieben; — so unterwerf ich
„mich gern der verdienten Strafe. Züchtigen
„Sie mich also immer, mein Fräulein; aber
„nehmen Sie mich nur wieder zu Gnaden
„an! —

E. „Wie fein ausgedacht! — Aber — wir wollen
„nicht länger einander Schmeicheleyen vorsagen.
„Um kurz aus der Sache zu kommen, so sey
„Ihnen die Strafe hiermit geschenkt!

J. „Tausend Dank, meine Gnädige! aber nun habe
„ich noch eine Bitte, um ein Kleinod, das mich
„zum glücklichsten Sterblichen machen wird! —

E. Die Augen niederschlagend.

„Eine

„Eine Bitte! ich könnte doch wohl fragen: was „für eine? —

Ich faßte ihre Hand, drückte meine Lippen darauf und sagte:

„um diese Hand bitte ich, gnädiges Fräulein! — „und um das treue zärtliche Herz, das itzt so „nahe an dem meinigen schlägt! —

Hier schwieg das Fräulein einige Augenblicke. Denn sah sie mich mit schmachtenden Augen, worinn einige schöne helle Thränen glänzten, an, legte ihre Hand auf die meinige, und sagte:

„Ach! Liebehold! wie wenig verlangen Sie „von mir — für alles — was Sie für mich „gethan haben! —

„Ich habe nichts gethan,

fuhr ich fort,

„was einiger Belohnung bedürfte. Nur als um „eine Gnade bitte ich um Ihre Hand, und um „Ihr Herz. Erlauben Sie, meine Gnädige! „Ihnen die Versicherung noch einmal zu wieder„holen, daß ich Sie liebe, — daß ich Sie an„bete, — daß Sie mich zum seligsten Bewohner „dieser Erde machen, so bald Sie mich aus Ih„rem schönen Munde hören lassen, daß Sie mei„ne Wünsche erfüllen wollen, daß Sie bereit „sind, mir Ihre Hand zum ewigen Siegel unse„rer Liebe zu geben. O! meine Liebenswürdige! „wie lange hab ich nicht schon nach dieser Glück„seligkeit geseufzet? — wie oft bin ich in Gefahr „gewesen, alle Hofnung auf Ihr Herz und Ihre

„Hand

„Hand zu verlieren! was hab' ich gekämpft, um
„die Seligkeit zu erreichen, die mir immer zu
„groß schien, als daß ich sie jemals würde errei-
„chen können! —

— „Ach! ich weis es, Liebehold!
fiel mir das Fräulein hier ein,
„ich weis es nur zu gut, was Sie mir aufge-
„opfert haben. Es hat meine Seele gekränkt,
„daß ich nicht ein gleiches thun konnte. —
„Großmüthiger Mann!
fuhr sie fort, indem sie meine Hand faßte, und
sie schnell an ihren schönen Mund drückte,
„wie tief steh' ich unter Ihnen! — wer bin ich,
„armes Mädchen, daß ein Mann von Ihrer Grö-
„ße um meine Hand bittet? —

Bestürzung darüber, daß Emilie meine letzte Geschichte wußte, und Bewunderung ihrer Demuth setzten mich in die größte Verlegenheit. Ich sah sie an und zitterte, wußte lange nicht, was ich ihr antworten sollte. Emilie ergriff ihr Tuch, und trocknete ihre Thränen. Endlich faßte ich ihre Hand wieder, drückte sie an meine Brust, umschlang sie mit meinem linken Arm, und sagte:

„Was hätt' ich nicht Ihnen, mein Fräulein!
„aufopfern sollen! — waren Sie nicht die ein-
„zige auf der Welt, die ich liebte? — und wie
„wenig verdiene ich die Erhebung, womit Sie
„mir schmeicheln! — erinnern Sie sich nur,
„daß ich Ihnen nicht meine erste Liebe — ob-
„gleich mein ganzes Herz — widmen kann! und

„wie

„wie tief stehe ich dann unter Ihnen! — lassen
„Sie uns davon abbrechen! — alles vergan-
„gene vergessen! sagen Sie mir nur, ob ich hof-
„fen kann, dieß warme zärtliche Herz, jemals als
„das meinige, an meinen Busen zu schließen? —
„Es sey von nun an das Ihrige, bester, lie-
„benswürdiger Mann! —

sagte das himmlische Mädchen, indem sie mir an Busen sank,

„dieser Kuß sey das Siegel der Liebe, womit ich
„Sie ewig verehren werde! —

Mit diesen Worten drückte sie mir einen glühenden Kuß auf meinen Mund, und fuhr fort!

„Hier haben Sie mein Geständniß! — ich liebe
„Sie, wie meine Seele; lange — lange schon
„hab' ich Sie geliebt; Gottes Segen sey mit
„uns! —

„Und mache uns ewig glücklich! —

sagte ich

„Willkommen an meinem Herzen, edles himm-
„lisches Mädchen! —

fuhr ich fort, und drückte sie fest an meinen Busen.

O, Minkwitz! welche Seligkeit! — die Vereinigung mit einer edlen Seele — wie nahe den Freuden Elisiums! Thränen der Wonne entfielen unsern Augen; und mit namenloser Wollust küßten wir sie einander von den Wangen. In einem Meere des Entzückens schwammen unsre Seelen, und Engel Gottes lächelten auf unsre Glückseligkeit herab. Lange ruhten wir einander in Armen, und sagten

uns

uns unaufhörlich, wie warm und zärtlich wir uns liebten.

Endlich unterbrachen wir unsre verliebte Scene, und giengen zu Redlichs. Dort machten wir der ganzen Gesellschaft unsre Verbindung bekannt. Die Freude, welche alle unsre Freunde darüber empfanden, war unbeschreiblich groß. Das Fräulein von Blumenthal konnte sich so wenig in ihrer theilnehmenden Wonne mäßigen, daß ich sie in meinem Leben nicht so ausgelassen frölich gesehen habe. Meine nunmehrige Schwiegermutter, die Marquise, billigte öffentlich unsre Verbindung, und küßte mich im Gefühl ihrer Freude darüber einigemal mit der lebhaftesten Wärme. Der ganze Abend wurde mit den sichtbarsten Ausdrücken des Vergnügens zugebracht.

Unsre Trauung wird wohl bis nach Ostern ausgesetzt bleiben, weil die Fastenzeit schon nahe ist. Indessen machen wir die nöthigen Anstalten zu unserer Abreise nach Liefland. Ich gehe in einigen Tagen nach Dreßden, meinen Vater zu besuchen, und ihn um seine Einwilligung in meine Verbindung zu bitten. Dann komme ich noch einmal nach Berlin, um dort meine Geschäfte vollends zu berichtigen, und dir, mein lieber Minkwitz, und deiner liebenswürdigen Friedericke mündlich zu sagen, wie gewiß ich immer bleiben werde

Euer

zärtlicher Freund,
Joseph Liebehold.

Drey

Drey und vierzigster Brief.

Fräulein von Morgenstern an Wilhelminen Reimann.

L. den 8. Februar.

Da ich meinen letzten Brief an Sie erließ, meine Wilhelmine! damals dachte ich nicht, daß mir so bald darauf wieder ein neuer schrecklicher Zufall begegnen würde, ein Zufall, der aber doch, wie ich vermuthe, nicht wenig dazu beytrug, meine ganze Glückseligkeit zu befördern. Die Geschichte dieser unglückseligen Begebenheit wird mein Bruder Ihrem Geliebten ausführlich beschreiben. Dort lesen Sie solche nach, und danken Sie Gott mit mir, der auch Ihnen Ihre Freundin, Ihre treue Emilie, noch erhielt!

Und wer war nächst Gott mein Retter? — abermals der Mann, der mir schon einmal Ehre und Leben erhalten hatte; — einer der besten Männer auf Erden; — und — nun gerade heraus — nun — mein Geliebter — mein Bräutigam. O, Wilhelmine! wie ungemein glücklich bin ich, daß ich endlich den einzigen Mann, den ich liebte, den meinigen nennen, daß ich ihn, mit dem stärksten Gefühl der Liebe, an mein Herz drücken, und die Empfindungen seiner großen Seele zu den meinigen machen kann! — Am 4ten dieses Monats war der merkwürdige Tag meines Lebens, an welchem mir Liebehold sein Herz und seine Hand antrug. Mit

der ihm ganz eigenen Bescheidenheit that er dieß. Schwer machte ich ihm die Erreichung seines Endzwecks freylich nicht; und ich sehe wohl voraus, wie manche stolze, eingebildete Schöne über meine Bereitwilligkeit, einen Mann zu nehmen, die Nase rümpfen wird! — Aber sagen Sie mir, meine Wilhelmine! — wie konnt' ich anders? — und wie konnt ich ihm mit gutem Gewissen seine Bewerbung erschweren, wenn ich den Unterschied zwischen ihm und mir in Erwägung zog? —

Er — zwar nicht von Adel; aber in Begleitung einer vornehmen Charge im Dienst der größten Monarchin in Europa — im Besitz der Gnade seiner Beherrscherin; und — vielleicht bald in den Adelstand erhoben; — der Erbe eines nicht geringen Vermögens; — ein gelehrter, und für den Staat sehr brauchbarer Mann; — mit den schönsten Leibes- und Gemüthsgaben geschmückt, — voller Tugend, Edelmuth und Ehre; — ein Mann, der von je her, so lang er mich kennt, so viel für mich gethan, mich aus den größten Gefahren — oft mit Hintansetzung der Sorge für sein eigenes Leben, — errettet — und das Glück, eine edle, liebenswürdige, reiche Frau zu besitzen, die ihn unaussprechlich liebte, mir aufgeopfert hat. —

Und ich — zwar im Vorrechte des Wörtchens Von vor meinem Namen zu setzen, — ein elendes Vorrecht, so bald man auf andere Verdienste nicht Ansprüche machen darf; — aber im Grunde arm, wie eine Kirchenmaus: denn bloß von der Gütigkeit

meiner

meiner Mutter und meines Bruders hängt der Zustand meines Vermögens ab; — und — lange Zeit Mitglied eines Standes, den zwar der wenige vernünftige Theil der Welt schätzt, der aber doch von dem großen Haufen noch immer mit der größten Verachtung angesehen wird; — übrigens ein ganz alltägliches Mädchen, das bey den wenigen Vorzügen, die sie etwan besitzt, ihres gleichen noch genug um und neben sich siehet, — das für den Mann, der sie liebt, nichts, gar nichts gethan hat. —

Was für ein Unterschied, Wilhelmine! — konnt' ich unter diesen Umständen nur den geringsten Anschein von Stolz in meinem Herzen Raum lassen? — mußte ich mir es nicht für das größte Glück anrechnen, das mir nur begegnen konnte, wenn ein Mann von so seltenen Verdiensten um meine Hand flehte? — o! ich bin nur zu sehr von der Wahrheit überzeugt, daß ich kaum eines solchen Mannes würdig bin.

Doch — vielleicht vergütet ihm meine Liebe, meine treue Anhänglichkeit an ihn alle Mängel, die mich gegen ihn so herabsetzen. Ach! meine Freundin! — es liegt unaussprechliche Seligkeit in dem Verhältniß für das Glück und für die Ruhe eines geliebten Gatten zu leben, — allen seinen Wünschen zuvor zu kommen. — Welche Belohnung, dafür sein ganzes Herz zu besitzen, zu wissen, daß der Mann uns liebt, den wir verehren! — Welche Wonne, in jedem seiner Blicke den Gedanken zu lesen: mir gehet nichts über deine Liebe! du, du bist

mir alles — alles auf der Welt! — Welche selige Gefühle durchströmen mein Herz, wenn ich meinem Geliebten bey den theuren Versicherungen seiner Liebe mit einem gewissen Dichter antworten kann:

Im Lichtstrahle deines holdseligen Lächelns,
Vom großen himmelblauen beseelenden Augenpaar,
Im Genusse des Balsams,
Den dein lieblicher Odem haucht. —
Im süßen Bewußtseyn, daß du der meinige bist,
Daß dich, du Mann des erhabensten Herzens,
zu lieben,
Für dich nur zu leben,
Mir die Göttin Liebe vergönnt —
Im hohen, mir wonneströmenden Gedanken,
Daß du alles mir bist, was meine Wünsche
bekrönt —
O, Geliebter! nur da —
Nur da umarm' ich mein Glück!

Aber ich merke, daß ich anfange zu schwärmen. Vergeben Sie mir die Ausbrüche meines liebetrunkenen Herzens, Wilhelmine! — welches Mädchen in meiner Lage wird sich wohl solcher Schwärmereyen enthalten können! —

Den kalten fühllosen Seelen, die niemals die Liebe gekannt, nie ihre Süßigkeiten empfunden haben, darf ich damit freylich nicht kommen, wollt' ich mich nicht dem Spott ihrer Lästerzungen aussetzen. Aber Sie, meine Wilhelmine! ver-

verstehen die Sprache der Liebe; auch Sie sympathisiren mit den Gefühlen einer Leidenschaft, ohne welche sich kein wahres Glück unter dem Monde denken läßt. Ihnen kann ich ohne Gefahr, verspottet zu werden, die geheimsten Empfindungen meines Herzens anvertrauen, die kein Ungeweihter von mir erfahren darf, und wird.

Mein Geliebter ist gestern nach Dreßden abgereiset, um seinen Vater, mit welchem er völlig ausgesöhnt ist, zu besuchen, und, um seine Einwilligung zu unserer Verbindung zu bitten. Ich kann nicht läugnen, ich fürchte mich einigermaßen vor diesem rauhen fühllosen Mann, der fähig war, an seinem Sohn die ungerechteste Handlung von der Welt zu begehen. Vielleicht kann ich ihn aber doch gewinnen. An Unterwerfung und Demuth werde ichs wenigstens nicht fehlen lassen. Und — ist er nun auch nicht mein Vater? und bin ich nicht schuldig, ihn zu ehren? —

Doch nun auch genug von mir und von meinen Angelegenheiten! — freylich hätt' ich mich gleich im Anfange meines Briefs nach Ihrem Befinden erkundigen sollen. Aber — das ist nun einmal nicht geschehen. Schreiben Sie also diesen Fehltritt auf Rechnung der Zerstreuungen, die den Verstand einer Braut umnebeln, und vergeben Sie mir!

Es gehet Ihnen doch wohl? — und Sie leben vergnügt? — doch, was frage ich auch? — wem kann es wohl übel gehen an der Seite solch' eines

Mannes, wie Herr Reimann ist? — und wer wollte an einem Orte, wie Dessau, nicht vergnügt leben? — ist die Residenz so eines herrlichen Fürstenpaars, wie das Ihrige, nicht immer ein Elysium der Erde? —

Machen Sie sich nun nächstens auf unsern Besuch gefaßt! bald werden wir Sie überfallen. Sie werden ordentlich Einquartierung bekommen, so zahlreich sind wir willens bey Ihnen einzuziehen. Ich kann unmöglich Teutschland verlassen, ohne meiner geliebten Wilhelmine mündlich das letzte Lebewohl gesagt zu haben. Ihr warmer Segenskuß muß mich begleiten, und unsere Herzen müssen erst nah' an einander den Bund der Freundschaft erneuern, den wir uns so heilig geschworen haben.

Aber noch eins, beste Wilhelmine! muß ich Sie fragen, und das müssen Sie mir beantworten, ehe ich komme. Können Sie den Anblick meines Liebeholds ertragen? und getrauen Sie sich, ihn ohne Beunruhigung Ihrer Seele zu sehen? — ihm verlangt sehr, Sie noch zu sprechen, ehe er aus Teutschland abgehet. Lassen Sie mich für ihn ein gut Wort einlegen! — und — ists Ihnen nicht ganz unmöglich; so erfüllen Sie seine Wünsche! — allenfalls dächte ich, fragten Sie Ihren Reimann deswegen um Rath. So bald mein Liebster von Dreßden zurück kömmt, ist die Reise nach Dessau unser erstes.

Leben Sie wohl, beste Wilhelmine! Alle die Meinigen grüssen Sie und Ihren Geliebten recht herzlich durch

Ihre

zärtliche Freundin,
Emilie.

Vier und vierzigster Brief.

Wilhelmine Reimann an Fräulein von Morgenstern.

Dessau, den 16. Februar.

Er soll kommen, Ihr Geliebter; mit Ihnen, meine beste, trauteste Freundin! soll er kommen — unser edler vortreflicher Joseph. Ich brenne vor Verlangen, ihn zu sehen und zu umarmen; ich kann und will ihn sehen, ohne Gefahr meiner Ruhe: denn das alte ist vergessen. Aber ich liebe ihn dennoch, den großen Mann. Deswegen lieb' ich ihn, — möcht' ihn anbeten, weil er meine himmlische Freundin, meine Emilie liebt.

Mein Mann wünscht ebenfalls seine Gegenwart recht sehnlich, um mit einem Manne Freundschaft zu machen, der — wie er sich ausdrückte — seine Wilhelmine zu schätzen wußte.

Kommen Sie doch ja bald, — alle — alle, die nur mitreisen können! — gleich nach Empfang dieses setzen Sie sich in die Wagen, und kommen

Sie zu Ihrer, mit offenen Armen und offenem Herzen, auf Sie wartenden Wilhelmine! — Ach! wenn ich doch gleich zu Ihnen hinfliegen, und Sie in die Wagens hineinzaubern könnte! —

Ha! da sehen Sie, was für ein hastiges, zudringliches Weib ich bin! — vor der Begierde, Sie und ihren lieben Joseph bey mir zu sehen, hab' ich Condolenz und Gratulation vergessen. Doch — was hinten nach kommt, kommt auch.

Mit Entsetzen schaudere ich noch itzt vor dem Gedanken zurück, daß Sie abermals in so schrecklicher Lebensgefahr waren. Ach! wie warm danke ich Gott für die Errettung meiner Geliebten! — Ihrem Liebehold muß ich wenigstens ein Dutzend Küsse geben, für seine zärtliche Bemühung um Ihr Leben. Sie werden mir's doch erlauben? — darüber eifersüchtig zu werden, sieht meiner Emilie gar nicht ähnlich.

Aber — Fräulein Braut! mit Ihrer gnädigen Erlaubniß, — Sie sind eine seltsame Art von Mädchen. Andere Ihres gleichen würden Wunder denken, was sie einem bürgerlichen Rathe für eine Gnade erwiesen hätten, wenn sie ihm ihre Hand gäben. Aber Sie — es ärgerte mich wirklich ein wenig an Ihnen — Sie setzen sich so herab gegen Ihren Bräutigam, daß man es warlich für Ueberspannung halten würde, wenn man die demüthige Emilie nicht kennte.

Kurz, beste Freundin! Sie übertreiben die Sache. Ich mag es weiter nicht untersuchen;

Aber

Aber das ist das Resultat meiner Betrachtungen darüber: Sie sind einander beyde werth; und kein's ist über das andere erhaben. Dabey beruhigen Sie sich. Sie haben alles recht und gut gemacht.

Gott! was hätte ich und mein Mann für Freuden nicht thun wollen, da wir nun Ihre Verbindung mit Herrn Liebehold vor uns sehen? — Tausend der besten Glück- und Segenswünsche fliegen Ihnen aus der Fülle unsrer Herzen mit diesem Briefe entgegen. Noch sind Sie und Ihr Glück unsere einzige Unterhaltung, und unser stündliches Gespräch.

Nur Ihre Trennung von uns — nur diese liegt uns an Herzen. Ach Gott! — wie fürchte ich mich vor dem Abschiede von Ihnen! — auf Lebenszeit — Trennung — so weit — ohne Hofnung des Wiedersehens — wie grausam, wie schrecklich! — o! ich möchte vergehen vor diesen Gedanken. —

Doch — es muß seyn. Gott helfe mirs tragen! —

Kommen Sie nur ja bald zu uns! und bringen Sie ja Ihre liebe Schwester mit! — gefallen wird es Ihnen bey uns gewiß. Sie haben Recht: wem sollt' es auch nicht in Dessau, diesem Wohnplatze sanfter, unschuldsvoller Freuden gefallen? —

Ich lebe sehr glücklich und vergnügt. Das Hofleben behagt mir ungemein. Aber das ist auch ein ganz anderes Hofleben, als das gewöhnliche.

Lauter ungekünstelte Natur — lauter Leben — lauter Geschmack! — ich bin auch mit in die hiesige Privat chauspielergesellschaft getreten, und habe als Mariane debutirt.

Genug, Liebe! — alles übrige mündlich! aber ja bald! merken Sie's! recht bald! — Die

Ihrige

Wilhelmine Reimann.

Fünf und vierzigster Brief.

Joseph Liebehold an Herrn George Biedersee.

Dessau, den 1. März.

Es ist vorüber, Biedersee! der Tag, vor den ich mich, wie vor meiner Todesstunde, furchte, und dessen Herannahung ich doch so sehnlich wünschte, — der Tag, an welchem ich Wilhelminen wiedersehen sollte! — ich habe sie gesehen, das Weib, das ehedem die Seele meiner Seele war — in Armen eines andern hab' ich sie gesehen, und — zwar nicht ganz ohne herbe Empfindungen — doch aber mit einer Ruhe, die ich selbst nicht von mir erwartet hätte.

Ach! Biedersee! wozu ist der Mensch nicht fähig? — ist es nicht alles Traum und Irrthum, wenn der entglühte, von seinem Mädchen gerissene, Liebhaber bey Gott und allen Heiligen schwört: er könne nicht leben ohne seine Geliebte? — gebt ihm

nur

nur eine andere, und er tröst:t sich gewiß in ihren Armen über den Verlust der ersten. Ja! er wird noch die Vorsehung segnen, die sein Schicksal so lenkte.

Erläuterung dieses Satzes ist meine Geschichte. Zwar nicht leichtsinnig genug, den Werth eines Weibes zu vergessen, das einst mein ganzes Herz besaß; — denn dazu müßte mein ganzer Karakter eine große Metamorphose erlitten haben; aber doch völlig beruhiget über ihren Verlust fühlte ich auch in ihrer Gegenwart, daß Emilie allein ein Herz beherrschte, das noch vor kurzem in der ganzen weiten Welt keinen Trost und keine Ruhe fand. — Ein Beweis von der Weisheit des Schöpfers, der unsere Seelen bildete. Würde die Welt nicht einem Tollhause gleichen, wenn Vergessung unglücklicher Liebe nicht wäre? — würde die Erde nicht von dergleichen verliebten Schwärmern! wimmeln? — und was wäre mit diesen Menschen anzufangen? —

Läugnen kann ichs nicht, es gieng mir durch Mark und Bein, wie electrisches Feuer, als Wilhelmine mir bey unserer Ankunft um den Hals flog, und mir die glühendsten Küsse auf meinen Mund drückte. Der Anblick ihrer vortreflichen Person durchbrannte mich, wie Fiebergluth. Aber dieß alles verschwand gar bald wieder. Emilie brachte meine Seele bald wieder in die gehörige Fassung.

Wahr ists, Wilhelmine ist ein schönes Weib geworden; aber dennoch — ohne Partheylichkeit — Emilie übertrift sie noch an äußerlichen Reizen.

Der

Der muntere schäckernde Ton, den Wilhelmine hier sehr gut gelernt hat, kleidet ihr unvergleichlich. Aber Emilie hat noch den Anstrich vom hohen idealen, der mich gleich anfänglich so stark an sie fesselte, und dieser giebt ihr in meinen Augen vor Wilhelminen einen nicht geringen Vorzug.

Kurz, Biedersee! ich habe diese Reise hauptsächlich zu Prüfung meines Herzens unternommen, und ich finde, daß ich die Versuchung aushalten werde.

Nun etwas von unserm hiesigen Aufenthalte. Wir genießen hier ungemein viel Vergnügungen. Dessau ist der vortreflichste Ort, den ich kenne. Welche feine, aber ungekünstelte Lebensart unter den Einwohnern; und dieß von dem Hofmann bis zum geringsten Bürger herab! — welcher geläuterte Geschmack in den Wissenschaften und Künsten! — welcher Fleiß, welche Arbeitsamkeit, welche Betriebsamkeit unter den Künstlern, Kauf- und Handwerksleuten! — welche vortrefliche Regierung! — und dieß alles schuf ein Fürst, der unter die weisesten und besten in Europa gesetzt zu werden verdient. Als Vater seines Volks arbeitet der große Franz unermüdet an der Beförderung ihrer Glückseligkeit, und Louise, seine vortrefliche Gemahlin, das Muster einer guten Landesmutter, unterstützt ihren liebreichen Gemahl in seinen Sorgen, und versüßet sein Leben durch ihre Zärtlichkeit für ihn. Ein edleres Fürstenpaar giebts wohl schwerlich in der Welt.

Mir

Mir und Morgenstern wiederfuhr gestern die Gnade, dem Fürsten vorgestellet zu werden. Der unvergleichliche Prinz unterhielt sich eine ganze Stunde mit uns, und ließ uns hernach zur Tafel bitten. Seine Unterhaltung war geistreich und geschmackvoll; sein Ausdruck männlich und edel; seine Sprache schön und sonorisch. Er ist ziemlich groß von Person, und sehr wohl gewachsen. Majestät mit sanfter Güte vermischt, sprechen aus seinen Augen.

Ueber der Tafel wurde größtentheils von der Litteratur und von politischen Angelegenheiten gesprochen, durchgängig mit vielem Geschmack und mit vieler Einsicht. Der regierende Herzog von Weimar, mit seinem würdigen geheimen Rath, Göthe, befanden sich eben hier, und waren beyde mit zur Tafel. Der Herzog ist ein einsichtsvoller Regent, voll warmer Gerechtigkeitsliebe; ein Feind aller Schickanen, und alles niedrigen Eigennutzes! ein Kenner und Freund der Wissenschaften; ein wahrer thätiger Beschützer seines Volks, dem es Ernst ist, die großen Pflichten seines Standes zu erfüllen. Außerordentlich herablassend, hält er den Geringsten im Volk nicht für zu schlecht, daß er nicht mit ihm sprechen sollte. Ich und Morgenstern werden ihm morgen ebenfalls aufwarten. Der edle Fürst drückte sich sehr gnädig aus, indem er uns mit den Worten bat, daß wir ihn besuchen sollten.

Der Herr geheime Rath Göthe that uns heute selbst die Ehre an, uns zu besuchen. Er unterhielt sich viel mit meiner Emilie. Sein Ruhm ist ausgebreitet genug. Von seinen Geistesfähigkeiten brauche ich Ihnen also nichts zu sagen. Aber das muß ich bemerken, daß er ein sehr schöner Mann ist, und ein überaus edles vortreffliches Herz hat.

Morgen werden wir alle zusammen eine Parthie nach Wörlitz, dem bekannten Lustschlosse des Fürsten, machen. Herr geheime Rath Göthe sagte, wir wären nicht sicher, daß uns sein Herzog nicht dort überraschte; er trage großes Verlangen, unsere Frauenzimmer kennen zu lernen.

Henriette, Emilie und Lucie haben gestern Nachmittag der Fürstin Cour gemacht, und da ist denn freylich der ganze Hof von ihrem Lobe und ihrer Bewunderung voll.

Das hiesige Philantropin haben wir auch besehen. Es ist wirklich eine der Menschheit würdige Anstalt, und laut predigt es den Ruhm des patriotischen Fürsten, der mit so vielen Kosten ein Werk ausführte, worzu kein König die Hand bieten mochte.

Merkwürdig ist die hiesige Privatschauspielergesellschaft. Sie soll den äußersten Grad der Vollkommenheit erreicht haben. Schade, daß wir gerade zur Fastenzeit hier sind, wo gar keine Schauspiele gegeben werden. Der Fürst sprach selbst davon

von in Ausdrücken, die seinen Wohlgefallen über diese Anstalt zu erkennen gaben.

Reimann, der vortrefliche Reimann', der mein Busenfreund geworden ist, verlangt schlechterdings, daß wir wenigstens noch acht Tage hier bleiben sollen. Ich bins zufrieden. In Dessau wollt' ich wohl zeitlebens bleiben, so unaussprechlich wohl ists einem hier.

Lassen es ihre Geschäfte zu, lieber Biedersee! so holen Sie uns ab. Im beyliegenden Briefe bitten Sie Reimanns selbst darum.

Ich habe große Lust auch Zerbst zu besehen. Gestern war ein Zerbstischer Obrister hier, ein ganz vortreflicher Mann, und der bat mich sehr, ihn dort zu besuchen. Morgenstern aber fürchtet sich vor Zerbst, wie vor der Hölle, wegen seines ehemaligen Handels mit Haberkorn. Ich werde aber doch sehen, wie ich ihn mit fortschleppe.

Leben Sie wohl, lieber Biedersee! —

Joseph Liebehold.

Sechs und vierzigster Brief.

Henriette von Blumenthal an Fräulein Johanna von Trautenau.

L. den 10. April.

Mein liebstes Hannchen!

Glücklich curirt! — endlich ist sie doch unter die Haube, unsre Emilie, die uns so viel Noth in ihrem ehelosen Leben gemacht hat. Ach! wie froh bin ich darüber! froher, als ob ich selbst das Ehebette bestiegen hätte. Gewiß, Hannchen! — mit einem Mädchen, so lange sie ledig ist, hat der leidige Böse unaufhörlich sein Spiel. Hat sie aber einmal der Mann am Halse, wer bekümmert sich dann noch um sie? — wer schießt sich oder andere um sie todt? — keine Seele! — denn der Narren, wie Werther war, — giebts dann doch wenig, oder gar nicht unter dem Monde. Eigentlich und wenn ich mir's so recht überlege, ist mir das letztere freylich nicht ganz behauptlich. Es kitzelt einen doch immer bis in die große Fußzehe, wenn sich die jungen Herren so brav um einen herum zanken und herum balgen, und man kann so ruhig von fern stehen, und dem Schmetterlingskriege zusehen, und die Narren von ganzer Seele auslachen. — Doch zurück von dieser Ausschweifung! eigentlich wollt ich nur so viel sagen, daß wir nunmehr alle, vor Emilien, unsere Liebhaber in Ruhe genießen könnten, ohne zu befürchten, daß sie uns die

Bursche

Burſche untreu machen würde, wenn's mit uns nicht auch leider ſchon halb und halb dahin gediehen wäre, daß wir uns an einem begnügen müſſen.

Kurz, Emilie hängt itzt mit Leib und Seele an ihrem Liebehold. Da mögen ſie um ſie herumflattern, die Jungens, wie die Ganymede, ſo ſchön — ſie ſieht keinen über die Achſel an. Ja! ich glaube warlich, wenn der Liebesgott ſelbſt käme, und um ihre Gunſt buhlte, ſie gäb' ihm ein Schnipchen vor die Naſe, daß er, wie eine Fledermauß in der Luft hinflatterte. Will nur ſehen, ob aß' das Ding in alle Ewigkeit ſo fort dauren wird. Ich zweifle ſehr daran. Wär' das nicht auch ein trauriges Leben, Hannchen? —

Wer mich ſo über eheliche Treue ſpotten hörte, könnte wahrhaftig mich für eine rechte böſe leichtfertige Dirne halten; und das bin ich doch gewiß nicht, ohne eitlen Selbſtruhm zu ſagen. — Still alſo davon! — laß uns lieber ein gut Exempel dran nehmen, Hannchen, damit wir künftig einsmal auch ſo gute zärtliche Weibchen werden. Wenigſtens, was mich anlangt, ſo iſt mir davor gar nicht bange. Will mich ſchon zu einer rechten braven Hausmutter umbilden. Nur meinen Humor muß mir mein lieber Eheherr nicht etwa nehmen wollen, ſonſt werd' ich garſtig mit ihm umſpringen. Gut iſts denn, daß ich daher nichts zu fürchten

habe: denn mein künftiger Herr Gemahl ist und bleibt doch immer eine gute Art von Kerl.

Aber wieder auf unser neues Ehepärchen zu kommen, so muß ich dir doch eins und das andere von ihrer Hochzeitfeyer erzählen. Am 7ten dieses war der Tag, wo das wohlthätige Kreuz über die beyden Liebchen mit allen geist- und leiblichen Solennitäten gemacht wurde. Freylich donnerte dabey auch das fürchterliche Wort: Dein Wille soll deinem Manne unterworfen, und er soll dein Herr seyn, mittelst einer schmetternden Baßstimme in die Ohren des friedliebenden Weibchens. Aber welche Braut ists, die nicht so nebenher auch denkt: schon gut, Herr Pfarrer! daraus wird nichts? —

Die Trauung geschah ohne viele eitle Ceremonien. Unser kleiner Zirkel von Freunden half den feyerlichen Tag mit begehen. Niemand von auswärtigen war zugegen, als Amtmanns aus Mallendorf, und meine guten Thalmanns; des Herrn Bräutigams Vater nicht zu vergessen. Nach der Trauung hielten wir ein freundschaftliches Mahl zusammen, und dann machten wir ein Tänzchen bis ungefähr früh um vier Uhr. Gegen die eilfte Stunde schlich sich unser Brautpaar ganz heimlich fort. Den Herrn Bräutigam sah ich noch zum Tanzsaal hinaus schlupfen; meine Augen verfolgten ihn bis an die Thür der Brautkammer. Aber itzt — war schnapp die Thür zu, und meiner Neugierde

gierde Zaum und Gebiß angelegt. Ich lief wieder auf den Tanzsaal, trat mit zum Englischen an, und ließ das Brautpaar thun — was sie wollten.

Den andern Tag waren wir noch beysammen, trieben allerhand Possen, und machten uns so lustig, als wir nur konnten. Weiter weis ich dir nichts von dieser ganzen Hochzeit zu erzählen. Alles gieng seinen gewöhnlichen Gang fort, wie ein Uhrwerk. Eine Hochzeit ist ja auch eine so alltägliche abgedroschene Sache, daß man unmöglich so viel Geduld zusammen behalten kann, um nur eine Seite davon zu schreiben.

Doch — einige Personen, die du noch nicht kennst! — des Herrn Bräutigams Vater, ein Oberrechnungsrath Liebehold aus Dreßden war besagtermaßen zugegen. Ein alter deutscher Degenknopf, rauh und störrisch, wie ein alter Husarenwachtmeister, der gern ein Glaß Wein verschluckt, und gern Tabak raucht. — Von seinem Sohne hat er nichts ähnliches, als seine Länge: denn er ist ein ziemlich langer, aber hagerer Mann. In seiner Jugend muß seine Person sehr hübsch gewesen seyn.

Emiliens ehemalige Pflegemutter, Madam Sommer, aus dem Hollsteinischen; ein allerliebstes Weib, der man es auf dem ersten Blick ansieht, daß sie fähig war, den Karakter einer Emilie zu bilden. Sie kam gerade den Tag vor der Hochzeit an. Ihr Mann ist vor kurzem gestorben, und nun will sie mit uns nach Liefland gehen.

Der aus Emiliens Geschichte bekannte Graf D. war auch zugegen. Er ist vor kurzem aus Frankreich zurück gekommen. Ein Mann, der mit der Artigkeit eines Franzosen, den Karakter eines männlichen gesetzten Deutschen sehr gut zu verbinden weis. Wir haben viel Vergnügen mit ihm gehabt.

Nun auch genug und satt von unsrer Hochzeitfeyer! — in vierzehn Tagen treten wir unsere Reise zu Lande nach Liefland an. Die Gesellschaft wird aus folgenden Personen bestehen: Liebehold, Emilie, ihre Mutter, Fräulein Lucie, Madam Sommer, Morgenstern, meine Wenigkeit, Herr und Madam Steinreich und sechs Domestiquen — eine ganze Karavane zusammen. Morgensterns Bedienter, Heinrich, ist schon voraus zur See gereiset, um die nöthigen Anstalten zu unserm Empfang zu machen. Der dir bekannte Herr von Plotho wird uns mit einigen andern Landleuten und Freunden bis Memel oder Königsberg entgegen kommen. Und — sind wir dann glücklich an Ort und Stelle; so soll's ohne Verzug auch über meine Hochzeit hergehen. Glück zu, Hannchen! — folge bald nach!

Bist du nicht mit dem braven Liskov bald zu Stande? — mach doch, daß du bald Frau Oberstlieutenantin wirst. Im Vorbeygehen — ich lasse deinem Herrn Liebhaber zu seinem Avancement Glück wünschen.

Dein

Deinem Versprechen gemäß hoffe ich dich und den Grafen noch vor unserer Abreise hier zu sehen. Bis dahin verspare ich alles übrige, was ich noch mit dir zu schwatzen hätte, und bin ganz die

Deinige,

Henriette von Blumenthal.

Nachschrift
des Herausgebers.

Unsere letzte Pflicht bey Herausgebung dieser Geschichte ist erfüllet, das Schicksal der Heldin ist entschieden; sie hat ihren Roman ausgespielt. Ob wir mit Ruhm von der Bühne dieser Art von Schriftstellerey herabtreten können, oder ob man uns mit Naserümpfen und Mißvergnügen nachsehen wird; dieß mag die hülfreiche Kritik entscheiden. Ist das Herz des Lesers beruhiget, sein Interesse befriediget, kurz — hat ihm das Werk gefallen, hat es ihm auch wohl gebessert; so ist auch unser Wunsch erfüllt. Und so hätten wir denn diese Nachschrift eben nicht so nöthig.

Jedoch — die zweyte Autorpflicht liegt uns noch am Herzen: — wie müssen unsre Leser noch von den Schicksalen derjenigen Personen unterrichten, die, ohne ihre Rollen auszuspielen, von der Bühne getreten sind. Man erlaube uns also nur noch folgende kurze Nachrichten.

Bald nach Emiliens Vermählung mit Herrn Liebehold reisete die Morgensternische Familie nach Liefland ab. Dort trat Liebehold in den ihm von der Kaiserin angewiesenen Posten, und führt nun-

nunmehr mit seiner ganz für sein Herz geschaffenen Gattin ein Leben, das man ein Elysium nennen könnte, wenn nicht auch trübe Stunden bisweilen das Glück der Liebe störten.

Das Fräulein Henriette von Blumenthal folgte der Familie ihres Bräutigams in ihr Vaterland. Kurz nach ihrer Ankunft daselbst krönte Hymen ihre Verbindung mit Herrn von Morgenstern. Itzt leben sie beyde im Genuß ländlicher Ruhe auf einem ihrer Güter, und trinken mit Wonne den Kelch der Liebe und der innern Zufriedenheit, die sie täglich in der Vereinigung ihrer edlen Seelen, und in Ausübung der süßen Pflichten der Menschenliebe und Freundschaft finden.

Die Marquise von Renville lebt noch auf dem zweyten Guthe ihres Sohnes, und sieht in ihrem Alter die Leiden ihrer Jugend durch den Besitz so liebenswürdiger Kinder, reichlich belohnt. Doch würde sie noch glücklicher und zufriedener leben; hätte sich ihre jüngere Tochter, Fräulein Lucie nicht so weit von ihr getrennt.

Dieses mit allen Reizen der Tugend und Schönheit begabte Mädchen verlobte sich, noch vor Abreise der Familie nach Liefland, mit dem Grafen Moritz von Adler, der sich in ihr für Henriettens Verlust reichlich entschädiget fand. Lucie begleitete zwar ihre Mutter und ihre Geschwister nach Liefland; nach Verfluß eines Jahres aber kam der Graf Moritz nach, vermählte sich mit ihr, und

nahm sie mit zurück nach Schlesien. Er stieg indessen bis zum Hauptmann, und wurde ein Liebling seines Königs. Mit seiner Gemahlin lebt er überaus glücklich; nur das letzterer die Entfernung von ihrer Familie bisweilen nahe gehet.

Doch fand die junge Gräfin in der Obristlieutenantin von Liskov eine Freundin, die an Wärme und Zärtlichkeit ihr Mutter und Schwester ist. Frau von Liskov ist die ehemalige Johanna von Trautenau, eine der wärmsten Freundinnen Henriettens. Ihr edles Herz verbunden mit einer nicht gemeinen Schönheit bewegte den Obristlieutenant, der wirklich mehr mit ihr, als mit Henrietten sympathisirte, sie zu seiner Gattin zu wählen. Auch konnten zwey so gute, edle Seelen wohl keine andre, als die glücklichste Ehe führen.

Herr von Plotho hatte das Fräulein Anastasia von Morgenstern schon geheyrathet, als unsere Morgensternsche Familie in Liefland an kam. Von seinen ehemaligen Irrwegen ganz zurück gekommen, ist Plotho ein guter Ehemann, ein edler Vater, ein fleißiger Landwirth und ein vollkommener rechtschaffener Mann geworden. Seine Güter liegen nahe an den Morgensternischen, und zwischen beyden Häusern herrscht die engste, vertrauteste Freundschaft.

Der alte Prediger Sommer vernahm mit unaussprechlichem Vergnügen die Glückseligkeit seiner geliebten Pflegetochter. Mit heißem Verlangen seufzte

seufzte er nach der Wonne, sein Kind, wie er seine Emilie zu nennen pflegte, vor seinem Tode noch einmal zu sehen. Auch war Emilie wirklich im Begriff, mit ihrem Gemahl vor ihrer Abreise nach Liefland, die Wünsche ihres Pflegevaters zu erfüllen. Aber der Tod übereilte den ehrwürdigen Greis, ehe die Gouvernementsräthin ihren Vorsatz ausführen konnte, Sie bekam die Nachricht davon, als sie eben im Begriff war, die Reise nach Holstein anzutreten. Unter tausend Segenswünschen für seine Emilie, hatte der edle Vater seinen Geist aufgegeben.

Madam Sommer verließ kurz darauf ihr Vaterland, reisete mit der Morgensternischen Familie nach Liefland, und lebt dort bey ihrer ehemaligen Pflegetochter in paradisischer Ruhe und Zufriedenheit. Itzt ist dieß ihre Lieblingsbeschäftigung, die junge Tochter zu warten, welche die erste Frucht der Liebe des Gouvernementsraths und seiner Gemahlin war.

Madam Steinreich reisete mit ihrem Manne, in Gesellschaft der Morgensternischen Familie nach Riga. Dort lebt sie in erwünschtem Wohlstande. An Emilien besitzt sie noch die zärtlichste Freundin. Noch oft denkt sie an ihren ehemaligen Fall mit Reue und Betrübniß zurück; und oft danket sie noch ihrer Freundin aus der Fülle ihres gerührten Herzens dafür, daß die edle Dame sie gleichsam vom Tode errettet, und ihr ganzes Glück gemacht hat.

Der alte Amtmann Reimann hat sein Amt niedergelegt, und ist zu seinem Schwiegersohn Thalmann gezogen. Hier bringt er den Rest seiner Tage in ungestörter Ruhe, und in dem Bewußtseyn immer als ein rechtschaffener Mann gehandelt zu haben, überaus vergnügt zu. Nur der Verlust seiner Gattin kränkt ihn oft, die noch, ehe er das Amt niederlegte, mit Tode abgieng.

An seine Stelle ist Herr Jung, Thalmanns Stiefbruder, Amtmann in Mallendorf geworden. Er tritt in die Fußtapfen seines redlichen Vorgängers, und wird eben so, wie dieser, von seinen Untergebenen geliebt und verehrt.

Thalmann genießt auf seinem Landguthe das unschätzbare Glück, sein eigner Herr, und von niemand abhängig zu seyn, in vollkommenstem Grade. Die Vergnügungen des unschuldvollen Landlebens theilt er mit seiner geliebtesten Augusta, so wie diese ihm sein häusliches Glück durch ihre Liebe und ihre Sanftmuth doppelt schätzbar macht. Lange trübte ihn zwar noch die Trennung von seinem vertrautesten Freund Morgenstern, allein die wohlthätige lindernde Zeit heilte auch diese Wunde mit dem köstlichsten Balsam. Obgleich Thalmann in keiner öffentlichen Bedienung stehet, wo er für das Glück seiner Nebenmenschen arbeiten könnte; so wirkt er doch auf andere Weise desto mehr zum Wohl der Menschheit. Er schützt Wittwen und Waisen, hilft den Bedrängten auf, und

theilt

theilt den Armen mit, wo er nur weis und kann. Einen groſsen Theil seiner Geschäfte machen die Verwaltung seines Guths und die Verbesserung seiner Wirthschaft aus. Seine übrige Zeit aber widmet er der vergnügenden geistreichen Gesellschaft der Musen. Die Weltweisheit, die schönen Künste, und alle Wissenschaften, die auf das Wohl der Menschheit abzwecken, verbindet er mit dem Studium der Geschichte, und mit seiner Lieblingsunterhaltung — der Dichtkunst. Einige vortrefliche Werke der letztern sind bereits ans Licht getreten, und der vollkommenste Beyfall der Kenner ist ihm zu Theil worden.

Als Sachwalter der Menschheit, und als ein ächter Priester der Gerechtigkeit, genieſst der Doctor Redlich einer Glückseligkeit, die unmittelbar aus dem Bewustseyn rechtschaffener Thaten flieſset, die aber freylich nur denenjenigen genieſsbar ist, welchen die Pflichten eines Sachwalters etwas mehr, als Eigennutz und Schickane sind. Seine Frau erfüllet die Pflichten einer treuen Gattin und einer vernünftigen Mutter in ihrem ganzen Umfange; und wie unendlich groß ist nicht der Vorzug, den sie deswegen vor vielen unsern Modedamen und Modepuppen verdient! —

Der junge Reimann ist vor kurzem bis zum Hofrath gestiegen. Er ist der Liebling des Fürsten, und einer der geschicktesten und arbeitsamsten seiner

Räthe.

Räthe. Wilhelmine fand sich bald in das offene und unscheinrte Hofleben in Dessau, weil es mit ihrem Karakter so gut übereinstimmte. Die vortrefliche Fürstin liebt sie ungemein, und würdigt sie oft ihres vertrauten Umgangs. Zwar giebts auch hier manchen Hofschranzen, dem Wilhelminens Schönheit nicht gleichgültig ist. Aber aus Furcht vor ihrer Tugend hat es noch keiner gewagt, sich einem Heiligthume aus unheiligen Absichten zu nahen.

Dem Schauspieler Dörmer traf, bald nach Emiliens Abgange, die Geisel der Kabale, gegen welche so mancher vortrefliche Schauspieler zu kämpfen hat. Er war so unklug, die niederträchtige und kokette Aufführung einiger Lieblingsaktrizen des Publikums öffentlich zu mißbilligen, er eiferte gegen die Zügellosigkeit des Schauspielerlebens, kurz, er war zu sehr rechtschaffener Mann, als daß er nicht der Gegenstand des Hasses vieler seiner Collegen und Colleginnen hätte werden sollen. Verachtung, Spott und Verfolgung war der Lohn seiner redlichen Bemühungen. Endlich unterlag er der Kabale, die er nicht erwiedern konnte und mochte, so sehr, daß er einsmals in einer seiner Faverrolle, dem Beaumarchais im Clarigo, ausgepocht wurde. Diese unwürdige Begegnung kränkte ihn so sehr, daß er bald darauf die Bühne gänzlich verließ, und zu Herrn Thalmann nach Mallendorf zog, wo er von dem mäßigen

Vermögen, das er sich beym Theater gesammlet hatte, sein Leben in philosophischer Ruhe zu beschliessen, sich vorgesetzt hat. Noch seufzet er oft über die Laster, die dem Aufkommen der Schauspieler so sehr hinderlich sind. Das Bildniß der seligen Charlotte Ackermann hängt über seinem Schreibetische, und er verehrt ihr Andenken, wie das Gedächtniß einer Heiligen.

Der Herr von Minkwitz gieng bald nach seiner Vermählung mit dem Fräulein von Mengden, aus preußischen Diensten, und zog auf das Landguth seiner Gemahlin, das ihr Liebeholds großmüthige Bemühungen erworben hatten.

Noch vor Abreise der Morgensternischen Familie nach Liefland kam der Graf D. mit gebesserten Gesinnungen aus Frankreich zurück, söhnte sich mit dem Herrn von Morgenstern vollkommen aus, und gieng als Cammerherr in die Dienste des Churfürsten von Sachsen.

Das Schicksal des saubern Advocat Listigs war überaus traurig. Glücklich kam er zwar nach Amerika. Dort gieng er aber von der englischen Armee zu den Kolonisten über. Er wurde Officier; begieng aber die Untreue, mit den englischen Generalen eine spionmäßige Correspondenz zu führen, und alle Anstalten und Unternehmungen der Amerikaner zu verrathen. Doch — seine Kniffe blieben nicht lange unentdeckt. Er wurde arretirt. Man

hielt

hielt Kriegsrecht über ihn; und einige Tage darauf wurde er gehangen.

Emiliens Mädchen, Lisette, heyrathete Herrn von Morgensterns Bedienten, Heinrich, welchen sein Herr zu seinem Haushofmeister machte. Emilie nahm dafür die kleine Sophie, die Verwandtin der seligen Amalie, mit sich nach Riga. Dort erhob sie die Gouvernementsräthin zu ihrer Gesellschaftsdame; und itzt fängt diese Sophie, die ein sehr schönes Mädchen geworden ist, an, eine ziemlich glänzende Rolle zu spielen.

Ende des vierten und letzten Theils.

LB
Coburg

21. 2. 77

22. 2. 77

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Thilo, Friedrich Gottlieb,

Emilie Sommer e. Geschichte in Briefen

Bd.: 4. (1782). - 366 S.

1782

Coburg, Landesbibliothek -- D III 9/58
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11941316-4